Paed. Pr.
1332.

Die erzählende Mutter
Gaben der Liebe für kindliche Herzen

Paed. ~~161~~ mc
Paed. Pr.
1332

Guckes

Der schwarze Knabe.

Die erzählende Mutter.

Gaben der Liebe

für

kindliche Herzen

in Erzählungen und Liedern

von

Magdalena Guckes.

Dritte Auflage.

Kempten.

Druck und Verlag von Tobias Dannheimer.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite.
Der Spaziergang	1
Gott verläßt die Seinen nicht	2
Die Einbeere	3
Der Zorn	4
Winterfreuden	5
Die Fliege	7
Der arme Mann	8
Die Blumen	10
Die Korallen	11
Aufrichtigkeit	13
Muth und Verwegenheit	14
Die Sperlinge	16
Die rechte Fröhlichkeit	17
Das ehrliche Mädchen	20
Die Größe der Natur	23
Der Thau	26
Der arme Friedlieb	28
Die Sonnenblume	30
Die schönste Rache	31
Gustav betet	35
Die Mutterliebe der Vögel	37
Die Spottsucht	39
Das arme Kind am heiligen Christabend	44
Die Irrlichter	48
Die bestrafte Eitelkeit	50
Die Wirkungen des Feuers	52
Der Jahrmarkt	55
Die erzählende Mutter	58

	Seite.
Das Vergißmeinnicht	64
Vergeltung	67
Das Blau des Himmels	71
Das schöne Fest	73
Belohnter Edelmuth	76
Hütet euch vor dem Stolze	79
Der schwarze Knabe	82
Die Frühlingsblumen	85
Schwesterliebe	86
Die Gestalt und die Bewegung der Erde	89
Das mitleidige Mädchen	91
Das himmlische Licht	94
Die wahren Freuden	94
Morgenlied	97
Abendlied	98
Vaterunser	99
Frühlingslied	100
Sommerlied	101
Herbstlied	102
Winterlied	103
Die Bienen	105
Der Schmetterling	106

Der Spaziergang.

Emma sprang an der Hand ihrer Mutter an einem schönen Frühlingsmorgen durch Thäler und über Hügel, fröhlichen Sinnes, voll Lust und Freude. Das helle, zarte Grün der Saaten sproßte aus dem, von der Sonne neuerwärmten, Boden hervor; der Apfelbaum prangte in seiner herrlichen, roth und weißen Blüthe; das dunklere Grün der Eichen und Buchen glänzte saftig und frisch im Lichte der Sonne, das belebend und segenbringend vom reinen milden Blaue des Himmels niederstrahlte. Fröhlich hüpfte Emma an der Hand ihrer guten Mutter fort, und freuete sich über alle diese Schönheiten, welche sie so lange, während des kalten strengen Winters, hatte entbehren müssen. „Wie gut und mächtig muß „doch der liebe Gott sein!" sagte sie zu ihrer Mutter, und schauete dieselbe mit ihren hellen freundlichen Augen liebend an. „Ja, mein liebes „Kind," antwortete gerührt die fromme Mutter, „Gott ist allmächtig und „allgütig! Mit Weisheit und Liebe hat Er die Erde zum Wohnplatze der „Menschen erschaffen! Mit Weisheit und Liebe weckt Er im Frühling „die schlummernden Kräfte der Natur, daß sie erwachen aus ihrem Schlafe, „und daß alles zum Nutzen und zum Vergnügen des Menschen treibet „und keimt, und wächset und blüht und Früchte trägt. Mit Liebe läßt „Er auch die schönen zarten Blumen zur Freude Seiner Menschen aus „der Erde emporblühen, und zeigt ihnen im lieblichen sinnreichen Bilde, „daß, wenn auch sie einst im Winter ihres Lebens niedersinken zur Ruhe „in den Schoos der Erde, sie doch bald wieder empor blühen, in einem „ewigen Frühlinge, zu einem neuen und schöneren Leben!"

Aufmerksam und andächtig hörte Emma ihrer Mutter zu, und als diese geendet hatte, faltete sie ihre Hände, blickte hinauf zum Himmel, und betete gerührt mit leiser Stimme: „Ja, lieber Gott, du bist allmächtig und allgütig!"

Wenn ihr die Schönheit der Natur erblickt,
Dann danket Gott, der sie so herrlich schmückt!

Gott verläßt die Seinen nicht.

Hagar mit ihrem Sohne Ismael war ausgestoßen in die Wüste. Heiß brannte die Sonne; der letzte erquickende Tropfen war schon der Flasche entleeret. Verschmachtend und jammernd legte die arme Mutter ihr mit der Qual des Durstes ringendes Kind unter einen Baum, und ging ferne hin zu einem andern Baum, um nicht zu sehen den Tod ihres armen Söhnleins. Dort warf sie sich nieder auf die Kniee, weinte und betete empor zu Gott, zum Vater im Himmel, der allein ihr noch helfen, der noch allein ihres tiefbetrübten Mutterherzens sich annehmen konnte. Auch der Knabe weinte und jammerte zum Himmel empor, und gefaltet hatte die Angst die kleinen Händchen. Da durchdrang die Stimme des unschuldigen Kindes die Wolken, und der allgütige Vater neigte sein Ohr, um sie zu hören. Einen Engel von seiner Seite sendete er nieder zur Erde; dieser rief der Hagar, und sprach: „Fürchte dich nicht! Der barmherzige Gott hat vernommen und erhört die Stimme des Knaben!“ Und siehe! sie hob ihr Auge auf, und eine silberhelle Quelle entrieselte nicht weit von ihr dem vertrockneten Boden. Eilends füllte sie ihre Flasche, tränkte den dürstenden Knaben, und Freudenthränen, dem frohen Auge der Mutter entflossen, dankten mit innigem Gebete dem gütigen Vater im Himmel für Seine unaussprechliche Gnade.

O wolltet ihr, meine lieben Kinder, Ihn nicht auch innig lieben und anbeten, und Ihm danken, diesem gütigen Vater im Himmel? Auch euch erweiset Er täglich Seine Vatergüte! Wenn ihr am Morgen die Augen öffnet, ist Seine Gnade schon bereit, euch zu sättigen mit Speise und Trank; wenn ihr am Abende ermüdet das Lager sucht, dann schickt Er den stärkenden Schlaf, der euere Glieder erfrischt, und euerem Geiste neues Leben gibt. O liebet den allgütigen Vater im Himmel! Erfüllet Seine Gebote, die Er euch aus dem Munde euerer Aeltern und Lehrer verkündigen läßt; dann wird Sein Segen über euch kommen und Er, der Allmächtige, wird euch nie vergessen!

Wer die Gebote Gottes hält,
Geht sicher durch die ganze Welt.

Die Einbeere.

„Was ist denn eine Einbeere?“ so fragte Lisette ihren am Schreibtische sitzenden Vater, und dieser antwortete: „Das will ich dir noch heute „auf unserem gewöhnlichen Abendspaziergange sagen, und vielleicht kann „ich dir dann eine solche Pflanze zeigen, wodurch du sie besser kennen „lernen wirst, als durch meine Beschreibung.“ Beruhigt sprang Lisette fort zu ihrer Puppe, und ertheilte derselben den ihr wohlgefallenden Namen: Einbeere. Als nun die Glocke sechs geschlagen hatte, und die Zeit des Spaziergangs herbeigekommen war, sprang Lisette mit ihren Geschwistern fröhlich um den Vater herum, und jedes Kind brachte demselben etwas, das eine den Hut, das andere den Stock, ein drittes die Handschuhe, u. s. w., bis er endlich, ihre kindliche Ungeduld beschwichtigend, mit ihnen aus dem Hause trat. Jubelnd ging es zum nahegelegenen Thore hinaus, über die frischen, vom Abendthaue benetzten Wiesen, einem Hügel, dem gewöhnlichen Ziele ihrer Abendwanderungen, zu. Auf der einen Seite des Hügels zog sich ein dichter Tannenwald, in den selbst am Mittage kein Sonnenstrahl eindringen konnte, in das Thal hinunter. Auf der Höhe angekommen, lagerten sie sich in einen Kreis, um den Sonnenuntergang zu betrachten, den sie so oft schon gesehen hatten, und doch nicht oft genug sehen konnten. Da erinnerte Lisette ihren Vater an das ihr gegebene Versprechen; ihr Vater blickte suchend umher, und sagte: „Siehst du nicht dort die Pflanze, die am schlanken, hellgrünen Stengel „vier dunklere Blätter trägt, in deren Mitte auf der Spitze des Stengels „sich eine glänzend schwarze Kirsche erhebt? Diese Kirsche ruht wieder „auf vier feinen, schmalen, grünen Blättchen, über die acht noch feinere, „nadelförmige, hervorgehen. Auf der Kirsche stehen vier ganz kleine schwarze „Fädchen, wie Hörner abwärts gebogen. Diese Pflanze nennt man die „Einbeere, darum so genannt, weil sie nur eine einzige Beere trägt; aber, „liebe Kinder,“ fuhr der Vater ernster fort, „hütet euch vor dieser Pflanze, „denn sie ist eine der giftigsten; eine einzige genossene Beere kann die „tödtlichste Krankheit nach sich ziehen, ja selbst den Tod bringen. Sie „ist sehr leicht zu erkennen; betrachtet sie genau, damit ihr nicht einst, „verlockt von ihrer reizenden Frucht, den Tod findet.“ Aufmerksam, doch scheu und in einiger Ferne, gleichsam, als hätten sie sogar Furcht, sich zu

nähern, betrachteten die Kinder die Pflanze, rühmten ihre schöne Gestalt, und prägten das Bild derselben ihrem Gedächtnisse ein. Unterdessen war die Sonne gesunken, Abschied nehmend von den Menschen mit ihrem milden Glanze; frischer wehte die Luft; einzelne bleiche Sternchen wurden sichtbar mit ihren blitzenden Fünklein. Da gebot der Vater den Kindern, sich zum Heimwege zu rüsten; sie stimmten ein schönes Abendlied an; und als die letzten Töne desselben verklungen waren, standen sie schon an dem Thore der vor wenigen Stunden verlassenen Stadt.

Wohl manche Frucht, die glänzend sich bewegt,
Den bittern Tod in ihrem Herzen trägt.

Der Zorn.

Agnes war ein gutes Mädchen, fleißig und sittsam in der Schule, wie zu Hause; nur Einen Fehler hatte sie in hohem Grade: den Jähzorn. Umsonst baten und befahlen ihre Aeltern, sich diesen Fehler, der mit den Jahren immer an Stärke zunimmt, abzugewöhnen; umsonst erzählten sie ihr, wie der Mensch unglücklich durch ihn werde sein Leben lang; wie der Jähzornige nichts scheut und achtet; wie er, nur seiner Leidenschaft folgend, zum Thiere herabsinkt, das doch nichts von Gott und dem Willen Gottes weiß. Umsonst waren die Ermahnungen der liebenden Aeltern; Agnes empfand wohl ihre Wahrheit im Tiefsten des Herzens, gelobte auch Besserung; da sie aber nicht mit Ernst und Entschlossenheit daran ging, ihren Fehler abzulegen, so brach bei der ersten Gelegenheit ihr Zorn wieder los, bis sie endlich durch die traurige Folge desselben gebessert, aber ihr ganzes, noch übriges Leben hindurch nie mehr froh wurde. Agnes saß nämlich mit ihren Aeltern und Geschwistern bei Tische; die Kinder neckten sich untereinander, doch keines wurde böse, sondern vergalt Neckerei mit Neckerei; da aber Karl, so hieß einer von Agnesens Brüdern, sein Wort auch an diese richtete, und sie spottend fragte: „fürchtest du dich „vor uns, weil du so stumm bist?“ da wurde ihr Angesicht glühendroth, ihre Augen funkelten, ihre Züge verzerrten sich bis zur Häßlichkeit, — o daß ich hinwegeilen könnte über diese Scene! — und sie hob ihre Hand,

in der sie gerade die Gabel hielt, empor, und warf sie — ach! nach dem geliebten Bruder. Sie traf, und zwar gerade mitten in das Auge, das nun verloren war für immer! O denket euch, meine Lieben, den Kummer der Aeltern; denket euch den Schmerz des nun zur Besinnung gekommenen Mädchens! — Aber was nützte, was half ihre Reue? Ihre Thränen, ihre Klagen, ihr Jammern konnten nimmer gut machen, was ihr Jähzorn verdorben hatte. Freudenlos verging ihre Kindheit, ihre Jugend; wollte auch einmal die Freude wieder einkehren in ihr unruhiges Herz, — so durfte sie nur ihren Bruder, der durch sie um einen der edelsten Theile des menschlichen Körpers gebracht war, erblicken, um alle Fröhlichkeit, alle Freude zu verlieren. Agnes wurde nicht alt; in ihrem zwanzigsten Jahre starb sie, nachdem sie, heiße Thränen der bittersten Reue weinend, ihre Aeltern, Brüder und Schwestern um Verzeihung gebeten hatte für den Kummer, den ihr Jähzorn ihnen verursacht hatte.

Denket an Agnes, liebe Kinder, und an ihr durch Reue verbittertes trauriges Leben, wenn ihr den Zorn aufwallen fühlt in eueren Herzen, „denn der Zornige," sagt die heilige Schrift, „thut nicht, was vor Gott recht ist." Denket an Ihn, den Allgütigen, und bittet um Seinen Beistand, dann wird es euch bald gelingen, von der Sünde des Jähzornes frei zu werden, und in Freude und Friede mit allen Menschen zu wandeln.

Nur in Zornesflammen stehn,
Heißt: im Sturm zu Schiffe gehn.

Winterfreuden.

Herr Bernardi saß mit seinem kleinen Sohne Eduard am Tische, und erzählte ihm von seinen Reisen, die er in früherer Zeit fast in allen Theilen der Erde gemacht hatte. Aufmerksam hörte Eduard zu, und wünschte nur auch in das schöne Land zu kommen, wo ewiger Frühling und Sommer herrscht, wo an einem und demselben Baume Knospen, Blüthen, unreife und reife Früchte zu finden sind; wo, wenn eine Blume verwelkt, an deren Stelle gleich eine andere in lieblicher Frische emporblüht. Als er aber von den schädlichen, giftigen Insekten hörte, die in

jenen Gegenden den Menschen quälen, ihm selbst den ruhigen Schlummer der Nächte rauben; die unter die Haut des Körpers kriechen, sich dort vermehren: — da glaubte er schon ihr Jucken überall zu fühlen, und rief aus: „Nein, mein lieber Vater, dort mag ich nicht hin! Da bleibe ich „lieber in unserm deutschen Vaterlande, wo Frühling, Sommer, Herbst „und Winter so ergötzlich abwechseln, und“ — setzte er langsamer hinzu, „in jenen Ländern gibt es wohl gar keinen Schnee, kein Eis?“ „Nein,“ antwortete der Vater, „wenn auch in der Jahreszeit, die wir Winter „nennen, manchmal Schnee fällt, so bleibt er nicht liegen, sondern zer„schmilzt, wenn er die Erde berührt; und in andern noch weiter gegen „die Erdmitte gelegenen Ländern, wo die Sonne fast senkrechte Strahlen „herabwirft, gibt es gar keinen Schnee.“ „O,“ rief Eduard aus, „dann „möchte ich schon gar nicht dort sein! Gibt es denn etwas Lustigeres, „als wenn es so frisch und heiter draußen, der Himmel so blau ist, die „Bäume voll silbernen Reifes glänzen, und wir den Schneemann auf„thürmen, oder die Schlittschuhe uns anschnallen, und auf dem festen „Eise so fröhlich umherjagen, während Schwester Malchen daheim mir ein „schönes Beutelchen häkelt, um mich an meinem Geburtstage damit zu „überraschen? Hast du nicht, lieber Vater,“ so fuhr Eduard lebhafter fort, „mir schon oft von dem frommen Dichter, der so schön von unserem „lieben Heilande singt, erzählt, daß er nichts so sehr geliebt, als, wie er „sich ausdrückt, den Fuß mit dem Stahle zu beflügeln? Ihm will ich „nacheifern; er sei mein Held!“

Gerührt legte der Vater die segnende Hand auf das Haupt des geliebten Sohnes und sagte zu ihm: „Wohl dir, mein Sohn, wenn du das „willst; wohl dir, wenn du dein Ziel erreichest, wenn du so fromm, so „gottesfürchtig wirst, als der Sänger des göttlichen Sohnes, unseres Hei„landes, es war, so lange er dem Ziele seiner Erdenwallfahrt entgegen„pilgerte! Friede sei mit dir!“

Mit Maß und Ziel sollt Freuden ihr genießen,
Dann werden nie der Reue Thränen fließen!

Die Fliege.

Malchen saß, an einem Strümpfchen für ihr zweijähriges Brüderchen strickend, neben ihrer Mutter am Tische, auf dem das Licht einer Kerze still und heimlich brannte. Draußen tobten die Stürme, denn es war im Spätherbste, und Malchen freuete sich, daß ihr im warmen, sichern Zimmer so wohl zu Muthe war. „Ja wohl," sagte die gute Mutter, „darfst du dich freuen, und mit mir dem lieben Vater im Himmel dan-„ken, daß Er uns so reichlich segnete mit den Gütern dieser Welt, und „unser Herz bewahrt hat vor Uebermuth, Stolz und Anmaßung, die so „oft mit dem Reichthume Hand in Hand gehen. Du, mein Malchen, „hast noch nicht gefühlt, wie wehe Kälte, Hunger, Armuth und jede Art „von Entbehrung thut, und es gibt so viele arme Menschen, die es täglich „erfahren. Denke immer daran, mein Kind, daß Gott uns nur darum „Ueberfluß gab, damit wir unseren ärmeren Mitbrüdern helfen, ihre „Blöße decken, und sie sättigen können. Wer dieses nicht thut, der wird „einst bestraft werden, wenn er vor Gott, dem Allgerechten, Rechenschaft „ablegen muß über die ihm in diesem Erdenleben anvertrauten Güter!"

Als die Mutter geendet hatte, da gewahrte Malchen eine kleine Fliege, die immer um das Flämmchen der Kerze taumelte, sich verbrannte, aber doch immer wieder, wie angezogen und festgebannt vom flackernden Lichte, sich näherte, bis sie endlich gerade in die Flamme flog, und todt auf den Tisch niederfiel. „Sieh, mein geliebtes Kind," sagte die Mutter, „das „Flämmchen ist die Sünde, und der Fliege gleicht das unerfahrene, un-„gehorsame Kind. Die Fliege folgt ihrem Instincte, d. h. dem Triebe „der Natur, der die Biene zur Blume, den Tiger zum Raube führt, der „die Spinne ihr feines kunstreiches Gewebe zu verfertigen lehrt, und die „Vögel im Herbste in wärmere Länder leitet. Aber das Kind hört und „weiß durch die Lehren seiner Aeltern und Lehrer, und durch die Ermah-„nungen aller guten Menschen, daß die Sünde den Tod bringt, daß „durch sie das Schönste im menschlichen Leben stirbt; daß durch sie das „Gewissen, die Stimme Gottes, die du in dir höreſt, wenn du Unrecht „thuest, getrübt, und dadurch deine Lebensruhe vernichtet wird. Ein „sündiger Mensch kann nie wahrhaft heiter sein, denn er hat keine Ruhe „in seinem Innern, wenn auch seine äußeren Glücksumstände noch so

„vortheilhaft, noch so glänzend wären. Hüte dich daher vor jeder Sünde, „mein geliebtes Kind; wenn sie lockt und ruft, und dich, wie das Flämm„chen die Fliege, anziehen will, dann kehre um, komm' in meine Arme, „und wenn ich nicht mehr bin, dann denke, daß mein Geist dich immer „warnend und liebend umschwebt. Folge nicht dem täuschenden Lichte, „das erst so freundlich und lockend glänzt, und dann den Tod bringt. „Widerstehe der ersten Versuchung, und die zweite wird dich dann muth„voll finden. Habe Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß „du in keine Sünde willigest, noch thuest wider Gottes Gebot."

Wenn sich die Sünde lockend naht: —
Verlasse nicht des Guten Pfad!

Der arme Mann.

Herr Walter ging mit seinem Sohne Franz nach seinem Garten, der, eine Viertelstunde von der Stadt entfernt, an der Landstraße lag. Da begegnete ihnen ein armer alter Mann, dessen Kleider abgetragen und zerrissen waren, und kaum seinen Körper bedecken konnten. Seine Gestalt war von der Last der Jahre und des Kummers gebeugt, die Augen sahen matt aus ihren Höhlen, und tiefe Furchen und Falten lagen in dem bleichen abgehärmten Gesichte. Ehrerbietig nahm der zitternde Greis sein Käppchen von dem Scheitel, an dem nur wenige graue Löckchen noch sichtbar waren. Gerührt von dem traurigen Anblicke trat Herr Walter hinzu, fragte den ehrwürdigen Alten theilnehmend nach seinen Schicksalen, drückte ihm alles, was er an Geld bei sich hatte, in die knöcherne, abgemagerte Hand, und bestellte ihn zur Abholung einer wöchentlichen bedeutenden Unterstützung in sein Haus. Mit Thränen des Mitleidens im Auge, und mit dem wohlthuenden Bewußtsein erfüllter Pflicht im Herzen, sah sich Herr Walter nach seinem Sohne Franz um. Aber wie hatte sich dieser betragen? Nicht gedankt hatte er dem Gruße des ehrwürdigen Alten; gefühllos war er vorübergegangen an dessen Leidensgestalt, und hieb, während sein Vater dort Thränen des Kummers trocknete, mit seinem Stöckchen die Blumen auf der Wiese zu Boden. Erzürnt

und betrübt trat Herr Walter zu seinem Sohne, und sagte ihm die ernsten strafenden Worte: „Fast sollte ich zweifeln, daß du ein menschlichfühlen„des Herz in dir trägst, da du so wenig Achtung und Gefühl für deine „Mitmenschen hast? Glaubst du nicht, daß alle Menschen vor Gott „gleich sind, der Reiche, wie der Arme, der Fürst, wie der Bettler, und „daß nur Tugend und Adel der Seele vor Gott gilt? Wenn du bei „dem Anblicke des armen, verlassenen Greises nicht dasselbe achtende Ge„fühl empfindest, das dich bei dem Anblicke eines in Reichthum, Glanz „und Ehre lebenden Mannes ergreift, — dann, mein Sohn, bist du nicht „werth, auf dieser schönen Erde zu leben, und Gottes überschwängliche „Wohlthaten zu genießen. Wenn du den Armen nicht achtest, und ihn „nicht als deinen Nächsten, deinen Mitbruder, liebest, so hast du kein „Herz, so kennst du keine Liebe, so war dein Ohr taub für die Lehre „unseres Heilandes, welcher Liebe zu Gott und zu unseren Mitmenschen „als die Hauptbedingung aller Religion und Tugend predigte! Geh', „wenn du so böse bist, so muß ich weinen, daß ich dein Vater bin!"

Bei diesen letzten Worten stürzten schwere Thränen der Reue aus Franzens Augen; mit schluchzender Stimme bat er seinen Vater um Vergebung, gelobte Besserung, und der gerührte, dem geliebten Sohne so gerne glaubende Vater drückte diesen verzeihend an seine treue väterliche Brust. Franz hielt Wort; er wurde von dieser Stunde an sanfter und theilnehmender, sein Herz war milder und besser geworden, und als der arme Greis zum ersten Male in Herrn Walters Haus kam, schlich ihm Franz heimlich nach, küßte ihm die Hand, bat ihn um Vergebung, daß er ihn neulich so wenig beachtet habe, und gab ihm seine ganze reichlich gefüllte Sparkasse. Fröhlich verging dieser Tag dem nun so gut gewordenen Knaben, und als er am Abende zu Gott betete, mußte er weinen, süße, wohlthuende Thränen weinen, wie er noch nie geweint hatte, und er wußte nicht, warum? Aber Gott und die lieben Engel haben seine Thränen gesehen und sich ihrer gefreut, wie Gott und die Engel sich freuen, und haben seine That aufgeschrieben in das ewige Buch der menschlichen Tugenden!

Wer nicht im Bettler auch den Menschen ehrt,
Ist nicht der Erde, nicht des Himmels werth!

Die Blumen.

„Ich möchte," sprach Babette, mit ihrer Mutter im Garten lustwandelnd, „ich möchte mir eine Lieblingsblume wählen. Sage, lieb „Mütterchen, welche von den vielen soll ich mir dazu aussuchen? Gar „viele schöne Blumen gibt es, und ich weiß wirklich nicht, welche mir am „besten gefällt." „Es sollen dir alle gefallen, mein liebes Kind," antwortete die Mutter, „denn alle sind theils mit Pracht, theils mit zarter „Schönheit geschmückt, von der Tulpe und Lilie und Rose an, bis hinab „zum kleinen Maßliebchen, das schon sichtbar wird, wenn kaum die Sonne „den Schnee von den Wiesen schmilzt, und ausdauert, bis der Winter „die wärmende Schneedecke wieder über die Erde ausbreitet. Doch gibt „es auch viele Blumen, die recht eigentlich für Mädchen blühen, und „denen diese auch gleichen sollen. Nicht der stolzen Tulpe sollst du ähnlich „sein, die ohne inneren Gehalt mit ihrem schönen Farbenkleide prangt; „der Vorübergehende bewundert kalt ihre Pracht, kein süßer Duft lockt „ihn, sich niederzubücken, und mit warmer Liebe sie anzusehen. Das kleine „liebliche Veilchen, das so süße Düfte spendet, und sich so still und ge„räuschlos im Schatten seiner Blätter vor neugierigen Blicken verbirgt, „sei dir ein Vorbild weiblicher Tugend und Bescheidenheit. Still und „geräuschlos soll das Mädchen wirken; unbefleckt von Selbstlob, Prahlerei „und Eitelkeit wird es jedes Herz erfreuen, das in seine Nähe kömmt, „und um so mehr erfreuen, weil nur Bescheidenheit die Krone aller „Tugenden ist. Wo blüht das zarte, himmelblaue Vergißmeinnicht, in „dessen Mitte ein goldnes Sternchen an einem kleinen Himmel glänzt, „wo blüht es schöner, blauer, in größerer Fülle, als unter dunkeln Ge„büschen, an stillen, einsamen Orten? So könnte ich dir noch viele Blu„men nennen, die du zu deinen Lieblingsblumen wählen könntest: das „zarte Schneeglöckchen, die lieblich duftenden Maiblumen, die blauen „Blumen des nie welkenden, in der Farbe der Hoffnung glänzenden „Sinngrüns, und noch so manche anderen. Alle diese Blumen findest „du im Freien; es bedarf keiner Kunst, keines Kostenaufwandes, um sich „ihrer erfreuen zu können. O mein liebes Kind, wie mannigfaltig sind „die Werke Gottes, unübersehbar für das Auge des kurzsichtigen Sterb„lichen! Denke nur an die große Anzahl der verschiedenartig gestalteten

„Blumen, die eine eig'ne Welt für sich zu bilden scheinen. Denke daran, „und du wirst mit Liebe und Ehrfurcht die Allmacht, Weisheit und Güte „Gottes loben und genießen dein Leben lang, und dich bestreben, dieser „Güte und Weisheit immer würdiger zu werden!"

Wie der Blumen zarte Kelche
Sich erschließen milder Luft,
Sollst die Seele du eröffnen
Dem, der liebend zu sich ruft!

Die Korallen.

Amalie hatte an ihrem Geburtstage von ihrer guten Mutter ein Korallen=Halsband zum Geschenke erhalten, und zeigte es am Abende desselben Tages ihren erst von der Schule heimgekommenen Brüdern. Ernst, Amaliens ältester Bruder, wollte ihr gleich erklären, woher diese Korallen kämen, und sagte ihr, daß sie ihren Ursprung Thierchen zu verdanken hätten. Da lachte Amalie ihn aus, bat ihn, sie nur zu berühren, um sich zu überzeugen, daß es Steine seien. Doch Ernst ließ von seiner Behauptung nicht nach, bis der hinzutretende Vater nach der Ursache ihres Streites fragte, und als beide Kinder ihm ihre Meinungen vorgetragen hatten, belehrte er sie auf folgende Weise:

„Ja wohl, meine lieben Kinder, werden diese Korallen von kleinen „Würmchen gebildet und bewohnt. Lange waren die Naturforscher selbst „ungewiß, ob man sie für Thiere oder Pflanzen halten solle. Allein da „sie Bewegung und Gefühl haben, da sie von außen ihre Nahrung zu sich „nehmen, und nicht durch Wurzeln aus der Erde ziehen, so kann ihre „thierische Natur nicht mehr zweifelhaft sein. Wenn wir auch über ihr „ganzes Wesen, über ihre Entstehung und Fortpflanzung noch nicht völlig „aufgeklärt sind, so muß doch das, was wir mit Gewißheit von ihnen „sagen können, uns mit Staunen, mit Ehrfurcht und Anbetung erfüllen, „wenn wir an Gott denken, an den Schöpfer, dessen Allmacht, Weisheit „und Güte sich im kleinsten Wurme so herrlich offenbart, wie in den Son„nen, die unermeßlich groß, von Seiner Kraft gehalten, im unendlichen

„Raume des Himmels schweben. Denkt euch, liebe Kinder, eine Gesell=„schaft dieser wunderbaren Thierchen, die sich auf einen Felsen im Meere „niedergelassen, und den zum Grunde ihres Gebäudes dienenden Korall=„block ausgeschwitzt haben. Tausend und aber tausend Nachkommen „sprossen, wie die Zweige eines Baumes aus dem Stamme desselben, nach „allen Richtungen hervor. Auch diese schwitzen wieder Koralltheile aus, „die ihnen zur Wohnung dienen, wie der Biene ihre Zelle, die sie aber „nicht, wie die Biene, verlassen können; in der sie fortleben, wie die „Auster in ihrer Schale, wie die Schnecke in ihrem Hause. So erhebt „sich endlich, nach Jahrhunderten vielleicht, das Korallengebäude als eine „Sammlung von Millionen Thierchen, die ihre Haushaltung aufeinander „fortsetzten, über das Meer empor. Endlich verwittert die Oberfläche des „Korallenbodens, und eine Lage fruchtbarer Erde entsteht; Wellen, Winde „und Vögel tragen Samen hin, und auf diesen, von kleinen Würmchen „in Jahrhunderten, ja, vielleicht in Jahrtausenden entstandenen, Inseln „erhebt sich Leben und Fruchtbarkeit. Menschen siedeln sich darauf an, „treiben Gewerbe, erlernen Künste und Wissenschaften, blicken aber doch „in ihrer Vermessenheit mit Verachtung auf das Würmchen nieder, das „so laut von Gottes Allmacht predigt, als der mächtige Elephant, der „mit seinem Rüssel den Menschen, wie ein dünnes Rohr, zermalmt. „Merkwürdig, wunderbar ist es, wie die kleinen Thierchen ihre Nahrung „zu sich nehmen; sie haben nämlich bald mehr, bald weniger Arme oder „Fühler, die so fein und zart, wie die Staubfäden der Blumen sind; „diese können sie aus ihrem Gehäuse hervorstrecken, um mit ihnen sich „im Wasser ihre Nahrung zu fangen. O meine lieben Kinder, gewöhnt „euch daran, alles, was in der Schöpfung euch umgibt, mit Aufmerksam=„keit und Ehrfurcht zu betrachten, dann erst seid ihr werth und fähig, „Menschen zu sein, Beherrscher der Erde, die für den emsigsten Forscher „der Natur noch so viele Räthsel bietet, welche erst die ferne Nachwelt „auflösen wird. Leset fleißig in der Naturgeschichte, so werdet ihr eueren „Gott und Vater immer inniger lieben, und euch bestreben, der hohen „Stufe, auf welche ihr in der Reihe der Geschöpfe auf dieser Erde ge=„stellt seid, würdig zu leben; würdig einer Welt, die mit so wunderbarer Allmacht erfüllt ist!"

Aufmerksam, und ohne ihn zu unterbrechen, hatten die Kinder ihrem

Vater zugehört, dankten innig für dessen Belehrung, und dachten mit Ehrfurcht und Liebe an den allmächtigen Schöpfer der lebensvollen Welt.

Gott spricht zu uns im Säuseln, wie im Sturm,
Im Sternenheere, wie im kleinsten Wurm!

Aufrichtigkeit.

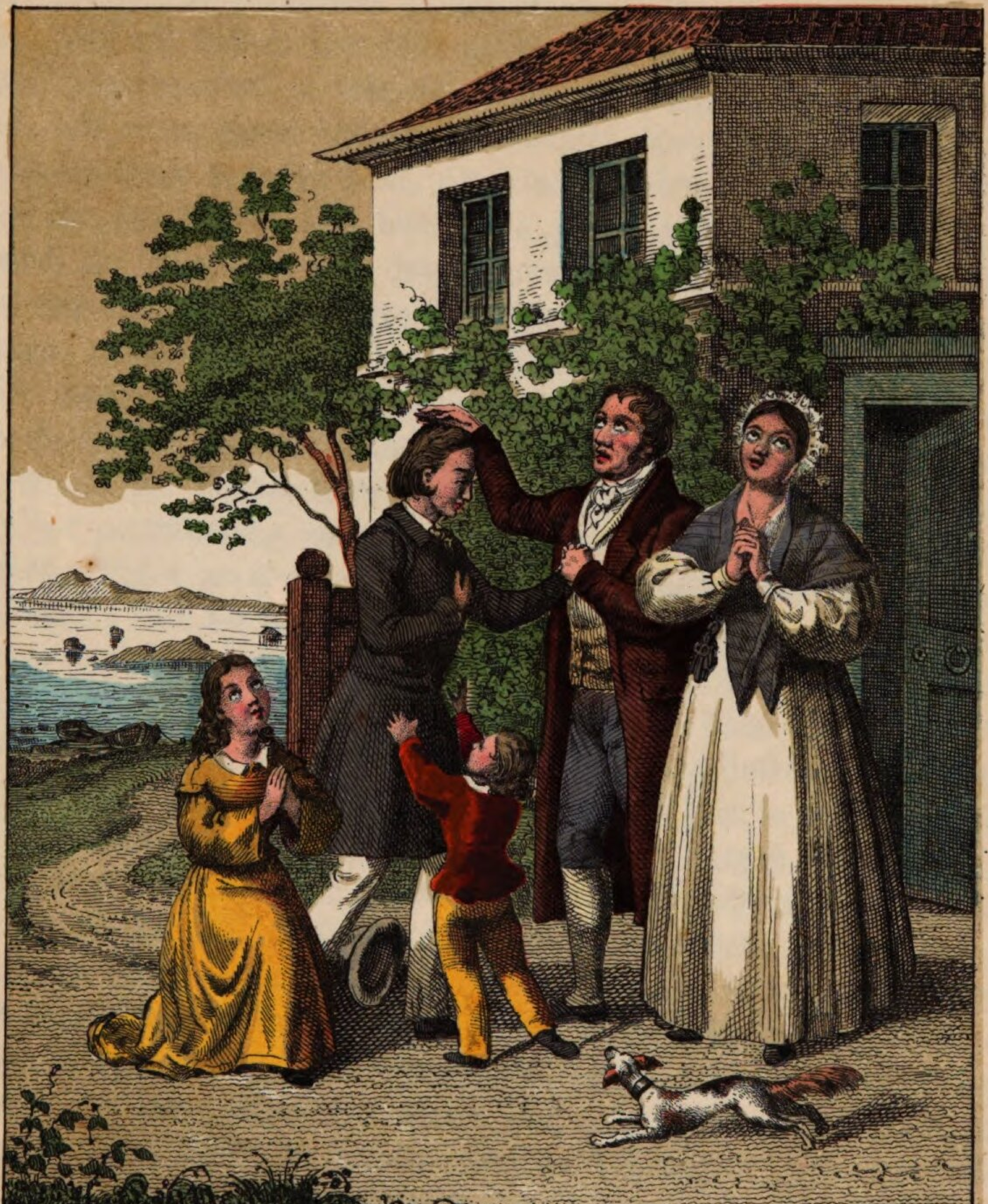
Die kleine Lotte war der Liebling ihrer Aeltern, ihrer Lehrer und aller Menschen, welche sie kannten. Und wodurch glaubt ihr wohl, meine kleinen freundlichen Leser und Leserinnen, wodurch glaubt ihr, daß es Lotten gelang, ihr Wohlwollen, ihre Liebe zu gewinnen? War sie etwa recht schön? Erlaubte die Güte und der Stand ihrer Aeltern ihr, sich zu schmücken und sich schön zu kleiden? Hatte sie vielleicht durch ein besonderes Talent sich schon in früher Jugend viele Kenntnisse und Geschicklichkeit erworben? Nichts von dem Allen hätte unsere Lotte so schmücken können, als das schöne Kleinod der Aufrichtigkeit, welches sie nicht, wie andere Kleinode, a u f , sondern i n ihrem Herzen trug, das sich in jedem Worte, in jeder ihrer Mienen kund that. Noch nie war eine Lüge, noch nie die kleinste Unwahrheit über ihre Lippen gekommen; was sie that, was sie dachte, sprach sie auch mit liebenswürdiger Offenheit und Bescheidenheit aus, und eben darum war sie auch Allen so lieb und werth. Wollt ihr, liebe Kinder, nicht auch so gut und aufrichtig sein, wie die kleine Lotte? „Aber," werdet ihr denken, „sollen und können wir es „denn immer sagen, wenn wir böse waren, wenn wir Unrechtes dachten, „Unrechtes thaten? Dürfen wir nicht froh sein, wenn Niemand unsere „Fehler sieht, wenn Niemand unsere Mängel kennt und weiß?" Lebt und handelt nur immer so, meine lieben Kinder, daß ihr euere Gedanken und Werke offenbaren könnt, und euch nicht scheuen müßt, euere Fehler, die von euerem Guten weit überwogen werden sollen, zu gestehen, und denket daran, daß doch der Allwissende oben im Himmel euer Herz kennt, wenn ihr euch auch vor den Menschen durch Lügen und Heuchelei verstellt. Aufrichtigkeit ist eine der schönsten, segensreichsten Tugenden. Denket einmal, liebe Kinder, was diese Erde sein würde, wenn alle Wahrheit, alle

Aufrichtigkeit bei den Menschen verschwunden wäre! Könnte dann noch etwas Gutes geschehen, etwas Schönes vollbracht werden, wenn Lüge, und das immer mit ihr verbundene Mißtrauen gegen unsere Mitmenschen, sich in alle Herzen eingeschlichen hätte? O darum, meine Lieben, seid aufrichtig wie die kleine Lotte, und ihr werdet wachsen, wie an Alter, so an Erkenntniß der Wahrheit, an Wohlgefallen und Liebe vor Gott und den Menschen. Vertrauen und Liebe sind immer im Gefolge der Aufrichtigkeit, und Vertrauen und Liebe machen diese schöne Erde noch einmal so schön!

Wo Mißtrau'n wohnt, wo Falschheit lügt,
Der Mensch den Menschen gern betrügt: —
  Da laßt uns schnell enteilen;
Doch wo aufricht'ge Herzlichkeit
Des Menschen Seele stets erfreut: —
  Da wollen wir verweilen!

Muth und Verwegenheit.

Christian war ein guter, aber wilder Knabe. Kein Baum war ihm zu hoch, wenn er oben im Gipfel ein Vogelnest gewahrte, dessen Inhalt seine Neugierde reizte; er ruhete dann nicht eher, als bis er den Gipfel, oft mit großer, augenscheinlicher Lebensgefahr, erreicht und seine Neugierde gestillt hatte. Wo im Winter das Eis des nahe bei der Stadt gelegenen Weihers am dünnsten war, wo keiner seiner Kameraden sich hingetraute, da war er es allein, der sein, Aeltern, Geschwistern und Freunden so theures, Leben aufs Spiel setzte. Den wildesten Pferden ging er nicht aus dem Wege, trotzend auf sein Glück, auf die gütige Vorsehung, die ihn immer und immer wieder in jeder Lebensgefahr, die er tollkühn aufsuchte, gnädig beschirmt und bewahrt hatte. Oft warnte und strafte ihn Herr Freimund, sein Vater; oft bat ihn seine Mutter, oft flehten ihn seine Schwestern mit Thränen an, sich nicht so freventlich in die Gefahr zu stürzen. Christian wollte auch ihre Bitten erfüllen, allein es blieb auch nur zu oft beim bloßen Willen. Sobald er wieder im Freien war, so bald er sich unbemerkt sah oder glaubte, ergriff ihn wieder die alte wilde



Muth und Verwegenheit.

Lust, und er war zu schwach, seinem bessern Willen zu folgen; war zu leichtsinnig, als daß es ihm hätte gelingen sollen, den verwegenen Trieb seines Jugendmuthes zu beherrschen und zu zügeln. So kam es denn einst, als er an einem schönen Sommertage schon in aller Frühe sein väterliches Haus verlassen hatte, um seine Streifereien zu beginnen, daß man ihn am Abende halb todt dahin zurück brachte. Christian hatte nämlich ein scheugewordenes, losgerissenes Pferd aufhalten wollen, und war von demselben zu Boden geworfen und auf die Brust geschlagen worden. Kaum konnte er den zur Hülfe herbeigeeilten Personen noch sagen, wohin er gebracht zu werden wünschte. Weinend umgaben Aeltern und Geschwister den vom Blutverlust erschöpften Knaben, der Tage lang am Rande des Grabes schwebte, bis er durch Gottes Gnade, die ihm noch Zeit zur Besserung schenken wollte, und durch die Bemühungen eines geschickten Arztes gerettet wurde. Eine, mehrere Jahre hindurch dauernde, Kränklichkeit war die Folge von Christians unbesonnener That. „Hättest du," so sagte später sein Vater oft zu ihm, „hättest du durch deine That „das Leben eines Menschen retten können, dann, ja dann hätten wir auch „wohl um dich geweint, wenn du den Tod dabei gefunden hättest, wir „hätten dich aber doch selig preisen müssen, daß dir schon in früher Jugend „eine so schöne That gelungen wäre. So aber stürztest du dich ohne „Noth, ohne den Drang, zu helfen, der oft den schwächsten Menschen mit „Riesenkräften erfüllt, im Herzen zu fühlen, in die Gefahr, und ein sieches „trauriges Leben, leer von jeder jugendlichen Freude, ist dein Lohn. Du „hast keinen Muth bewiesen, mein Sohn, sondern strafwürdige Verwegenheit. Unterscheide diese beiden wohl, wenn der gütige Vater im „Himmel dir deine Gesundheit wieder gibt, und glaube fest, daß Er sie „nur zu dem Zwecke dir verleiht, daß du dich bessern, und statt tollkühner Verwegenheit dir wahren Heldenmuth zu eigen machen sollst." Christian gedachte in späteren Jahren, da er seine völlige Gesundheit wieder erlangt hatte, oft der Worte seines Vaters, und hatte nun Stärke genug, seine wilden Triebe zu bändigen, und sein Leben nicht unnütz wegzuwerfen. Als er sein zwanzigstes Jahr zurückgelegt hatte, wurden die Umgebungen seiner Vaterstadt von einem reißend angeschwollenen, aus seinen Ufern getretenen Strome überschwemmt. Da galt es Muth und Stärke und Todesverachtung zu zeigen, denn die Bewohner rings umher in der

Gegend zerstreut, selbst erhöht liegender Hütten und Häuser rangen auf den Dächern verzweiflungsvoll die Hände, denn immer höher und höher schwoll die Fluth, immer näher und näher kam das todbringende Verderben. Die Mütter lagen mit den zarten Kindlein im Arme auf den Knieen, und baten den Himmel, doch ihrer geliebten Kleinen zu schonen, und sie als Opfer für das Leben derselben hinwegzunehmen. So betete die Mutterliebe, und der Vater stand daneben, sah hinaus in die zerstörte verwüstete Gegend, und fand nirgends, nirgends eine Rettung für sich und die Seinen. Da zeigte Christian, daß er im Besitze wahren Muthes sei. In einem schwachen Kahne vertraute er sich den tobenden Wellen, und ruderte mit angestrengter Kraft zu den Unglücklichen, die ihn, wie einen von Gott niedergesendeten Retter empfingen. Den schwerbeladenen, mit Menschen gefüllten Kahn, die dem in jeder Welle schon lauernden Tode entrissen waren, lenkte er nun gegen seine Vaterstadt, die hochgelegen, von dem Ungestüme der brausenden wogenden Wassermasse nichts zu befürchten hatte. Dort wurden die Armen, all ihrer Habe Beraubten, von den gastlichen Einwohnern gewärmt, gepflegt, gelabt und getröstet.

So fuhr Christian fort, und als die sinkende Nacht dem edelmüthigen Werke, der hochherzigen Aufopferung ein Ende machte, da betrat er mit dem Ausrufe: „ich habe fünfundzwanzig Menschenleben gerettet!" das väterliche Haus. Freudenthränen vergießend, empfingen ihn seine jüngeren Geschwister; Vater und Mutter legten segnend, gerührt, keines Wortes mächtig, die Hand auf das geliebte Haupt ihres guten, edlen Sohnes; und zum Himmel emporblickend, die Hände faltend, betete der Vater: „Dank, Vater im Himmel, daß du uns diesen Sohn gegeben und erhalten hast!"

Nur Heldenmuth, und nicht Verwegenheit
Krönt Gott mit segensreicher Herrlichkeit!

Die Sperlinge.

„Wenn es doch nur keine Sperlinge mehr gäbe!" so klagte und jammerte der kleine Fritz, als er die ersten Früchte seines vor wenigen Jahren von ihm selbst gepflanzten Kirschenbäumchens pflücken wollte, und

dieselben von den kleinen befiederten Thierchen schon weggenascht fand. „Die bösen Vögel!“ Sein Vater hatte seinen Wunsch vernommen, und fragte ihn dann: „Glaubst du denn nicht, Fritz, daß diese Vögel, die du „für böse hältst, dir großen Nutzen bringen? den kleinen Schaden, welchen „sie anrichten, weit überwiegend? Wäre es in deine Macht gegeben, die „Sperlinge zu vertilgen, wie bald würdest du sie wieder zurückwünschen, „da Millionen Insekten an ihre Stelle treten, die überall herumschwär-„men, und nichts verschonen. Diese Insekten dienen den Sperlingen und „anderen Vögelgeschlechtern zur Nahrung, damit sie sich nicht übermäßig „vermehren, und mehr schaden, als die Vögel. So weiß man aus Er-„fahrung, daß in Gegenden, wo die Tödtung der Sperlinge amtlich be-„fohlen, und der Befehl vollführt wurde, nichts mehr verschont blieb von „einer unzählbaren Menge von Raupen, Schmetterlingen u. s. w., die „alles verwüsteten. So weiß man auch, daß zwei Sperlinge in einigen „Wochen zu ihrer Nahrung über 5000 Raupen verzehren. Gerade den „kleinen Thierchen, die wir mit unsern Mordgewehren nicht tödten können, „deren Anzahl in fast unglaublicher Schnelligkeit wächst und sich ausbrei-„tet, gerade diesen würde es am ersten gelingen, uns von der Erde zu „verdrängen, wenn Gottes Weisheit es nicht so geordnet hätte, daß ihrer „nicht zu viel werden, daß keine Thiergattung zum Nachtheile der andern „die Oberhand gewinne.“ „Ja, wenn dem so ist, lieber Vater, dann „will ich gerne ein Paar Kirschen vermissen,“ antwortete Fritz, „will nicht „mehr murren, will die Sperlinge, die uns so großen Nutzen bringen, „nimmer böse schelten, und sollte ich doch in den Fall kommen, über sie „zu zürnen, so will ich an das Sprüchelchen denken, das du, lieber Vater, „mich neulich gelehrt hast, und welches ich heute so ganz und gar vergessen hatte; es heißt:

„In dieser Welt, die Gott zum Wohnplatz uns verlieh,
„Ist alles Schönheit, alles Harmonie.“

Die rechte Fröhlichkeit.

Malchen und Louise waren wohl Schwestern, mit einander verbunden durch eines der innigsten Bande der menschlichen Natur, aber nicht leicht

konnte man eine größere Verschiedenheit der Gemüthsarten finden, als es bei diesen beiden Mädchen der Fall war. Malchen, immer lustigen, heiteren Sinnes, ergab sich nicht selten und bei den geringfügigsten Veranlassungen einer ausgelassenen, wilden, tobenden Fröhlichkeit. Wo andere Mädchen nur lächelten, da lachte sie unbändig, ohne, wie sie selbst versicherte, aufhören zu können. Louise hingegen war stiller, ernster Natur, aber nicht frei von den Fehlern, in welche die Tugend des stillen Ernstes ausarten kann. Oft mißmuthig und verdrossen, empfindlich und leicht beleidigt, gab es wenig Gelegenheiten, wo man sie lustig sehen konnte. Mit tiefer Trauer bemerkte ihre gute Mutter diese Stimmungen der beiden kindlichen Gemüther; wie sie auch bitten, befehlen und strafen mochte, so war doch nichts vermögend, die Mädchen von ihren Fehlern frei zu machen. Ging es auch einige Tage besser, so verfielen sie doch bald wieder in ihre alten Fehler, die ihnen fast zur Gewohnheit, zu einer zweiten Natur geworden waren. So kam der Tag ihrer Confirmation heran, der schöne, feierliche Tag, wo sie in den Bund der Christen aufgenommen, wo sie selbst beschwören sollten, was der ehrwürdige Lehrer der Religion unseres Heilandes ihnen in langen Jahren der Lehre und Ermahnung vorgetragen hatte. Am Morgen dieses schönen heiligen Tages, der nie im Leben wiederkehrt, an diesem Tage, wo der Kindheit Spiele und Freuden dahinten bleiben, und ernstere Pflichten der jugendlichen Herzen warten, — da war es, wo die gute Mutter ihre Töchter zu sich kommen ließ, wo sie mit ihnen betete und weinte in der feierlichen Morgenstunde, da die Glocken, fernher klingend, die hohe Feier des festlichen Tages verkündeten. Mit zärtlicher Liebe, mit ernster Würde machte sie ihre Kinder noch einmal aufmerksam auf ihre Fehler, zeigte ihnen, wie das Glück ihres Lebens ohnfehlbar durch dieselben getrübt, wo nicht gar vernichtet werden müsse. Mit Thränen der liebendsten betrübtesten Sorge, die, wie Perlen, über die Wangen der geliebten Mutter niederflossen, nahm sie die theuern Töchter in die Arme, und schloß mit den ermahnenden Worten: „Wenn ihr heute am Altare Gottes steht, wenn ihr vor der versam-
„melten Gemeinde aussprechet das Gelübde, Seine Gebote zu halten, und
„den Weg der Tugend zu wandeln, so lange euch die göttliche Gnade
„vergönnet, auf dieser schönen Erde zu leben, o so denket auch an euere
„Mutter, die dann Gebet und Flehen für euer zeitliches und ewiges Wohl

„vor den Thron des allgütigen Vaters bringen wird, und gelobet euch „im Stillen, du, mein Malchen, die ausgelassene, wilde Lustigkeit, und „du, meine Louise, den finstern Ernst, das mürrische, empfindliche Wesen, „in stille, sanfte, und immer gleiche Heiterkeit, in reine, jugendliche Freude „zu verwandeln. Das Leben auf dieser Erde ist zu ernst, Malchen, als „daß du mit ungebändigtem Leichtsinne ihm entgegen hüpfen könntest, „und zu schön, zu voll reiner Freuden und seliger Genüsse, als daß du, „Louise, mit so mürrischen Blicken es anschauen dürftest. Gott segne „euch, meine geliebten Töchter, und gebe euch Muth und Stärke, eure „Gelübde zu halten immerdar! Sein Friede sei mit euch!" Weinend, bis in das Innerste ihres Herzens erschüttert, gelobten die Mädchen Besserung, knieend zu den Füßen der geliebten, sie segnenden Mutter. In Andacht und Rührung, mit den besten, heiligsten Vorsätzen eines tugendhaften Lebens, begingen sie den festlichen Tag ihrer Confirmation, ihrer Einweihung in den großen Bund der Christen. Und sie hielten Wort. Wollte Malchen sich zu sehr der ausgelassenen Freude überlassen, so brachte die ernstere Louise sie bald wieder in die Schranken der wahren Freude zurück. Wollte Louise mürrisch oder empfindlich werden, so heiterte Malchen mit immer fröhlichem Sinne ihre trüben Blicke wieder auf, und beide Mädchen wurden liebenswürdig in jeder schönen weiblichen Tugend, geliebt und geachtet von Freunden und Bekannten. Mit gerührter Freude verweilte oft der Blick der glücklichen Mutter auf ihren geliebten Töchtern; sie feierte jedes Jahr die wiederkehrende, schöne Morgenstunde, wo ihre Töchter die so treu und standhaft gehaltene Besserung ihres Herzens gelobten.

Sollte auch unter euch, meine lieben Kinder, eins oder das andere sein, das Anlage zu den Fehlern der wilden Lustigkeit oder des finstern Mißmuthes hat: — o so leget ab euere Fehler; je früher ihr es thut, desto leichter wird es euch gelingen, desto fester werdet ihr sein in der Tugend der sanften, stillen Heiterkeit, die sich gleich bleibt, wenn auch ein Tag nicht so freudenvoll sein sollte, als der andere!

Weit schöner ist die ernste Heiterkeit,
Als wilde Freude, die dich bitter reut;
Dem heitern Ernste wird so leicht,
Was finst'rer Mißmuth nie erreicht.

Das ehrliche Mädchen.

Emilie war arm, von ihren guten frommen Aeltern aber zur Gottesfurcht und zur Menschenliebe erzogen worden. Sie war zufrieden und genügsam; kein Neid, keine ungestüme Sehnsucht nach glänzendern Glücksgütern war noch in ihre Seele gekommen. Da wurde ihr geliebter Vater, der fleißige, rastlose Ernährer und Versorger seiner Familie, krank, und fast alles Geld, welches die sparsame Mutter durch Fleiß und Sorgfalt für solche Fälle zurückgelegt hatte, wurde in die Apotheke getragen, und der Rest reichte kaum noch hin, den Arzt zu bezahlen. Nun erst fühlte Emilie den Druck ihrer Armuth, da sie ihren theuren Vater matt und schwach umherwanken sah, ohne im Stande zu sein, ihn zu stärken und zu laben mit kräftiger Speise. Da ging sie voll Betrübniß hinaus vor das Dorf in die Stille des dichten Waldes, und weinte und betete. Ihre Aeltern durften ihre Thränen nicht sehen, denn sie wollte denselben nicht noch mehr unnöthigen Kummer machen, als sie schon hatten, wenn sie ihre Kinder erblickten, und denken mußten: „Werden wir euch morgen „Brod geben können zur Stillung eures Hungers?“ — Emilien war durch das innige Gebet, welches den Reichen, wie den Armen, in allen Lagen dieses Erdenlebens erhebt, tröstet und muthiger macht, wohler im Herzen geworden. Eben wollte sie sich erheben, um in die älterliche Hütte zurückzukehren, da erblickte sie nicht weit von sich einen schön gearbeiteten Geldbeutel, und als sie denselben öffnete, rollten ihr Gold- und Silberstücke entgegen. Ihr erstes Gefühl war freudige Wonne! ihr erster Gedanke: o nun kann ich meinem Vater helfen! ihre erste Sprache Freudenthränen! Doch bald besann sie sich wieder, und nun erhoben sich zwei Stimmen in ihrem Herzen, und sie wußte in ihrem Schwanken nicht, welcher Stimme sie folgen sollte. Die eine Stimme sagte: Der liebe Gott schickt dir Hülfe in der größten Noth! die andere aber rief: beflecke deine Hand nicht mit einem Gute, das nicht dir gehört! So stritten in ihr der heiße, innige Wunsch, ihre Aeltern von großer Sorge, von bitterem Kummer zu befreien, mit dem Pflichtgefühle, das ihr verbot, einen solchen Gebrauch von unredlich erworbenem Gute zu machen. Als sie nun noch bedachte, daß ihre frommen Aeltern auch in der größten Noth eine Hülfe solcher Art nicht annehmen würden, da hatte sie auch schon den Sieg

über die Versuchung davon getragen, und saß traurig aber zufrieden mit sich selbst da, die lockende Bürde des glänzenden Metalles auf dem Schooße haltend, entschlossen, hier zu warten, ob nicht Jemand käme, das Verlorne zu suchen. Bald sank die Sonne im Westen hinunter, und den Himmel überzog die rosige Abendröthe, die lieblich durch das Dunkel des Waldes strahlte; aber auch diese erbleichte, und ein Sternlein nach dem andern trat mit seinem blitzenden Fünkchen am lichten Himmel hervor, und noch ließ sich Niemand sehen. Still und einsam war es in der weiten Nacht, durch welche die Lichter in den Hütten des Dorfes freundlich herüberschimmerten. Emilien wurde es bang und immer banger, sie fürchtete, nun doch das Geld mitnehmen zu müssen, und zum zweiten Male wollte die so schön überwundene Versuchung ihre Stimme geltend machen. Da nahten sich Tritte, es wurde hell im Walde, und sie sah mehrere Männer daherkommen, von denen zwei mit Fackeln den Boden beleuchteten, und emsig suchten. Es war der Besitzer des Dorfes, Herr Grünau, der den Beutel verloren hatte, und denselben so rastlos suchte; aber nicht um des Geldes willen, das weit weniger Werth für ihn hatte, als der Beutel selbst, der noch ein Geschenk seiner, vor kurzer Zeit ihm durch den Tod entrissenen, geliebten Gattin war. Mit jubelnder Freude sprang Emilie in die Höhe, näherte sich dem Suchenden, und sagte zu ihm mit einer Stimme, die vor innerem Vergnügen bebte: „ich habe, wie ich glaube, „gefunden, was Sie suchen!“ und überreichte ihm bei diesen Worten den unversehrten Beutel, hinzusetzend, wo sie ihn gefunden, und wie sie gewartet habe, ob Niemand das Verlorne suchen werde, um es dann zurückgeben zu können. Voll Freude über das wiedergefundene theure Andenken der geliebten Gattin, fragte der Herr freundlich nach dem Namen und dem Wohnorte des Mädchens, dankte ihm herzlich, und ging dann wieder zurück nach der Seite, von welcher er gekommen war. Emilie aber fühlte die stille Seligkeit, die süße Ruhe des Gewissens, die immer im Gefolge schöner Thaten geht. Sie ging voll frommer gläubiger Zuversicht auf die Hülfe Gottes zurück nach der ärmlichen Wohnung, und als sie dieselbe erreicht hatte, hörte sie ihren frommen Vater das Abendlied singen, dessen Ende so lautete:

Vertrau' auf Gott
In jeder Noth,
Der Ew'ge ist dir nah;
Wenn auch dein Auge Thränen weint,
Wenn Sorge nur um dich erscheint,
Dann ist die Hülfe da!
Der liebe Gott nie den verläßt,
Der hofft auf ihn recht stark und fest.

Wie eine tröstende Weissagung klangen diese Worte in das Gemüth der frommen Emilie, und als sie ihren Aeltern die Ursache ihres langen Ausbleibens erzählt, als ihr Vater sie gelobt, und ihr doch fast gezürnt hatte, daß sie über ihr Thun im Anfange noch zweifelhaft sein konnte, legte sie sich nieder auf ihr hartes ärmliches Lager, schlief sanft und süß, und erfuhr so an sich selbst die Wahrheit des alten Sprüchwortes:

Ein gut Gewissen,
Ein sanftes Kissen.

Als am andern Morgen der Vater im Kreise der Seinen das Morgengebet geendet hatte, und jedes nach seiner Weise, seinem Alter, für sich im Stillen noch betete, siehe, da erschien ein Bote von dem Herrn des Dorfes, Emiliens Vater auf das Schloß rufend. Dort angekommen, wurde er von demselben auf das freundlichste empfangen, nach seinen Umständen befragt, und als er wahr und offen seine Lage dargestellt, und gesagt hatte, wie er sie wieder zu verbessern hoffen könne, sobald er nur seine völlige Gesundheit erlangt hätte; — da fragte ihn Herr von Grünau, ob er nicht die vor kurzer Zeit leer gewordene Stelle eines Verwalters seiner Güter annehmen wolle? wohl wissend, daß der Vater so redlicher Kinder auch fremdes Gut mit der gewissenhaftesten Treue verwalten würde.

Was Emiliens Vater bei dieser unverhofften, alle Erwartung übertreffenden Hülfe in seiner Seele empfand, wie er dem edelmüthigen Belohner der Ehrlichkeit dankte, wie er freudetrunken zu seiner Familie zurückkehrte, wie dieselbe jubelte und frohlockte, wie Alle niederfielen auf die Kniee, und Dankgebete hinaufjauchzten zum Himmel, von wo der ewig hülfreiche Gott Seine Gnade niedersendet zur Erde — das, meine lieben Kinder, müßt ihr euch denken, das müßt ihr fühlen, wie ich es jetzt in meinem Herzen fühle, da ich die Geschichte für euch niederschreibe. Meine

Feder ist zu schwach, meine Sprache zu arm, als daß ich sie malen könnte, die Wonne, die jetzt in dem Zirkel der frommen Familie so beglückend waltete. Wer war wohl am glücklichsten von Allen? Ihr fühlt es gewiß mit mir, liebe Kinder, daß Emilie die Glücklichste sein mußte, in dem Gedanken, daß der kleinen ihr gelungenen That so reicher, großer Segen gefolgt war. Nur wenig bleibt mir noch zu sagen übrig, was ihr aber doch noch gerne hören werdet.

Emiliens Vater zog noch an demselben Tage auf das Schloß, aus der ärmlichen Hütte in eine bequeme freundliche Wohnung, und trat seinen Dienst an, dem er noch viele Jahre hindurch mit gewissenhafter Treue und angestrengtem Fleiße vorstand. Seine Kinder wurden gute, fromme, glückliche Menschen, und als Emilie schon alt war, füllte sich ihr Auge noch mit Thränen der Rührung und des Dankes, wenn sie an den Tag zurückdachte, wo ihre Noth am größten, aber die Hülfe Gottes am nächsten war!

Folget immer der Stimme eueres Gewissens, meine lieben kleinen Freunde! Werden auch euere Thaten, euere Opfer hier auf der Erde nicht offenbar, werden sie nicht so segensreich belohnt, wie Emiliens Ehrlichkeit, so sind sie doch nicht verloren, nicht umsonst geschehen. Der liebe Gott im Himmel kennt und weiß euere Thaten, Worte und Gedanken, und was hier dunkel blieb, wird einst hell werden, wenn ihr aus diesem Leben hinübergeht in ein anderes, schöneres Dasein; aus der Erde in den Himmel, zu Gott!

Der Same, der so klein in die Erde wird gelegt,
Doch herrliche Früchte zahlreich trägt!

Die Größe der Natur.

Herr Werner sah es gern, wenn seine Kinder recht fröhlich waren, und in unschuldigen Spielen entweder ihre Kräfte übten, oder sich blos vergnügten. War der geschäftvolle Tag vorüber mit seinen Arbeitsstunden, so erschien er gewöhnlich im Kreise seiner Kinder, leitete ihre Spiele; er erzählte ihnen schöne rührende Geschichten aus den Tagen der Vorzeit,

oder führte sie belehrend in das Reich der Natur, deren Wunder er ihnen eröffnete, mit Worten, die immer hinwiesen auf Ihn, den Schöpfer, den Erhalter, Ernährer, Versorger so vieler tausend verschiedenartigst gebildeter Geschöpfe. Diese Erde, so sprach er eines Abends zu ihnen, ist ein Wunder des Herrn! Noch ist es den Menschen, wie scharfsinnig und unermüdet sie auch forschen und prüfen mochten, nicht gelungen, alle Erscheinungen in der Natur zu ergründen und klar zu erkennen. Viele, sehr viele Entdeckungen schon im Gebiete der Naturwissenschaft haben wir edeln Männern zu verdanken, die ihr ganzes Leben hindurch mit allen ihren Kräften und mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln sich bestrebten, immer erweitertere Kenntnisse über das Wesen und über die Kräfte der Natur zu erlangen, und doch, so sehr wir auch über ihre Entdeckungen staunen müssen, die oft ans Wunderbare, ja fast ans Unglaubliche grenzen, so viel ist doch noch zu erforschen, zu entdecken übrig. Ihr betrachtet mit Vergnügen die buntgefiederten Sänger in den Wäldern, den schönen Schmetterling, der so kunstvoll geziert, wie eine lebendige Blume sich auf den Blumen schaukelt, und dessen Flügelstaub durch das Vergrößerungsglas als eine Menge kleiner zarter Federchen erscheint. Ihr horcht so gerne dem Zirpen der Grille, und vernehmt mit Erstaunen, wie sie dasselbe durch das Zusammenschlagen ihrer beiden Flügeldecken hervorbringt. Das Gewebe der Spinnen; die Zellen, welche von den Bienen gebaut werden; die Arbeiten der kleinen Ameise, die mit so unermüdetem Eifer ihre Sandkörnchen den kleinen Berg hinaufschleppt, und wenn es ihr nicht gelingen will, immer und immer wieder mit ihrer Bürde in die Höhe strebt; alles, was ihr so sehr und mit so vielem Rechte bewundert, verschwindet fast, wenn wir hören, welche wunderbaren Geschöpfe die Tiefe des Meeres beherbergt. Seesterne, Seeigel, Medusenhäupter und noch viele andere, an denen das unbewaffnete Auge fast nichts Thierähnliches wahrnimmt, und die doch, durch das Vergrößerungsglas betrachtet, den emsigen Forscher mit Staunen, Bewunderung und Ehrfurcht erfüllen. Nichts ist gering zu achten in Gottes Welt; der Wurm, auf den der Blick des Menschen verachtend niederfällt, ist in seinem Wesen so wunderbar gebildet, wie der Körper des Menschen. Der Seeigel z. B., den eine bald vollkommen-, bald länglichtrunde, bald herzförmige Schale umgibt, die durchlöcherte Streifen hat, ist uns ein sprechender Beweis, daß Gottes

Gnade und Vorsehung mit derselben Liebe auf den Wurm im Abgrunde des Meeres schaut und ihn erhält, wie auf den stolzen Herrn der Erde, der in Palästen wohnt und sein Angesicht zum Himmel emporheben kann. Diese Seeigel haben eine höchst sonderbare Bekleidung. Es befinden sich nämlich auf ihrer Schale Nadeln, Stengel, Dornen, oder wie man sie sonst noch nennen mag nach der Verschiedenheit ihrer Formen, die auf Wärzchen sitzen, und sich vermittelst eines Gliedchens bewegen. Außer diesen Nadeln haben sie noch eine Menge Füße, die um ein Drittheil länger, als jene sind, die man aber nur so lange wahrnimmt, als der Seeigel in seinem Lebenselemente, dem Wasser, sich befindet; außer demselben zieht er sie durch die Löcherchen in der Schale, von denen ich euch schon vorhin sagte, zurück. Es gibt Seeigel, die 2000 Stacheln und 1300 Füße haben. Diese Füße, die man auch Hörner oder Fühler nennt, kann der Seeigel verlängern und verkürzen, je nachdem er es nöthig findet, um sich zu bewegen. Wie die Blinden mit dem Stabe den Weg, den sie zu gehen haben, untersuchen, so machen es diese Seeigel mit ihren Füßen. Aber auch die Stacheln tragen zum Gehen bei, denn, wenn das Thier eben im Gange begriffen ist, sind auch sie in unaufhörlicher Bewegung, und erleichtern gewiß denselben. Auch kann sich der Seeigel mit seinen Füßen so fest anhalten, daß mehrere abreißen, wenn man ihn mit Gewalt wegnehmen will. Mehr als tausend Füße stehen also einem Geschöpfe zu Gebote, das man kaum des Namens eines Thieres würdigt. Wie viele Muskeln, wie viele Fasern, um alle diese Füße und Stacheln zu bewegen, müssen nicht in diesem kleinen, einige Zoll breiten Thiere in Thätigkeit sein, wenn es sich fortbewegt? Noch viel könnte ich euch, meine Lieben, von diesen merkwürdigen Thieren, deren man an hundert Arten kennt, erzählen; von ihrer schönen, im richtigsten Verhältnisse zusammengefügten Schale; von der Art und Weise, wie sie mit den Fühlern ihre Beute fangen, und sie dem Munde zuführen; allein für heute sei es genug. Es macht mir Freude, von Gottes herrlichen Werken mit euch zu sprechen, und euch zu ermahnen, mit dem Dichter Stolberg auszurufen:

Süße, heilige Natur,
Laß mich gehn auf deiner Spur;
Leite mich an deiner Hand,
Wie ein Kind am Gängelband!

Der Thau.

Schon in der früh'sten Morgenstunde eines schönen Maitages war Karoline mit ihrer Mutter in den Garten gegangen. Alles blühte und duftete in erneuerter Frische um sie her. So gestärkt und aufs Neue belebt, als sie selbst nach dem erquickenden Schlafe war, erhoben sich auch die Blumen, Kräuter und Gräser; die Blüthenbäume prangten, wie große Blumensträuße, durchblickt vom jungen grünenden Laube, das sich erst aus der Knospe gedrängt hatte. Einathmend den süßen, würzigen Duft der Blumen und Blüthen, sich freuend der schönen neuverjüngten Erde, und fröhlich ein Frühlingsliedchen singend, so gelangte Karoline an das Beet, auf welchem die duftlosen Tulpen ihre prächtig geschmückten, mit allen Farben bemalten Blumenkelche so stolz empor hoben, und rief fröhlich ihrer Mutter entgegen: „O liebe Mutter; komme und sieh die schönen, „bunten, kleinen Steinchen, die in dem Kelche der Tulpen, wie in einer „kleinen, kleinen Wiege liegen!“ Doch kaum trat die Mutter hinzu, kaum veränderte Karoline ihre Stellung, als sie trauernd hinzusetzte: „o nein! „es sind klare kristallhelle Tropfen! Liebe Mutter, sind das vielleicht die „Thränen, die, wie du sagst, mein Engel weint, wenn ich Böses thue? „Ließ er sie hier in die Blumen fallen, damit ich sie sehen und mich „bessern könne?“ „Nein, mein liebes Kind,“ antwortete die Mutter, „diese klaren Wasserperlen sind nicht die Thränen deines Engels; wohl „weint er, wenn er dich Böses thun sieht, doch so unsichtbar er als Schutz„geist, vom lieben Gott gesendet, dich umschwebt, eben so unsichtbar sind „die Thränen, welche er um dich weint.“ „Doch warum glänzten und „strahlten sie so herrlich, als ich sie erblickte?“ fragte Karoline weiter. „Das macht,“ entgegnete die Mutter, „die Sonne, deren Strahlen sieben„farbig sich spiegeln in den Tropfen des Thaues; sieh hier dieses kleine „zarte Gräschen; an seiner Spitze funkelt ein Tropfen, der, wenn du dich „zu mir stellst, einen kleinen Regenbogen in lieblicher Schönheit in sich „trägt. Wie du die schöne glänzende Lufterscheinung des Regenbogens „bewunderst, so kannst du hier auch die Thauperlen, die du für glänzende „Edelsteine hieltest, bewundern, da beide aus gleichen Ursachen entstehen. „Der Regenbogen entsteht, wenn vor uns dichte Wolken stehen, aus deren „Vordergrunde kleine Regentropfen herabfallen, und in diesen die Strahlen

„der niedrigstehenden Sonne sich brechen, daß sie Farben zurückwerfen.“ „Aber woher kömmt denn der Thau, liebe Mutter? sage mir das auch „noch!“ so unterbrach Karoline ihre Mutter, und diese fuhr fort: „Der „Thau entsteht aus den am Abende eines warmen Tages von der Erde „und aus den Pflanzen aufsteigenden Dünsten; kühlt sich die Luft dann „schnell ab, so rinnen die Dünste sogleich zusammen, und fallen als Tro= „pfen nieder zur Erde. Wird durch die Strahlen der wiederkehrenden „Sonne die Luft erwärmt, so verdünsten die stärkenden Tropfen wieder, „die in Sommermonaten, wo die Hitze drückend ist, und wenig Regen „fällt, zum Wachsthum der Pflanzen wesentlich beitragen. Sieh nur, „wie am Abende die Blumen so welk dastehen, wie man meint, sie seien „müde und matt vor Durst; betrachte sie dann am Morgen, wie sie, „gestärkt von den erquickenden Tropfen des Thaues, so frisch und glän= „zend wieder dem Tage entgegenblühen. Keiner menschlichen Kunst würde „es gelingen, die weit verbreiteten Fluren, auf denen das segensreiche „Getreide seine Aehren emporhebt, zu erfrischen und zu tränken, aber „Gottes Weisheit, Seine allwaltende gnädige Vorsehung sendet den Thau, „um alles zu erquicken und zu beleben, wenn oft Wochen, ja Monate „lang kein Wölkchen, fruchtbaren Regens voll, am blauen Firmamente „sich sehen läßt!“

Mit schöner Wißbegierde hatte Karoline den Worten ihrer Mutter zugehört, und als sie nach einer Stunde wieder an dieselbe Stelle kam, und noch einmal die bunten Tropfen erblicken wollte, da waren sie alle schon vertrocknet und aufgesogen von der immer höher steigenden, und immer wärmere Strahlen niedersendenden Sonne. Doch noch oft besuchte sie an schönen Morgen den Garten, um in ihrem Edelsteinkabinete (so nannte sie die Blumenbeete und die Wiese) sich zu ergötzen, und den all= gütigen, allweisen Schöpfer dieser schönen Welt zu bewundern und anzu= beten!

Was dort im Friedensbogen glänzend strahlt,
In Thauesperlen hier sich lieblich malt.

Der arme Friedlieb.

Ein schöner Herbstabend hatte sich auf die schon falber werdenden Felder und Fluren gelagert; die scheidende Sonne, die in einem Feuermeere am Horizonte hinab zu gleiten schien, malte das gelbe Laub der Bäume mit röthlichtem Glanze, und Alles erschien in der Schönheit des Abends noch einmal so jugendlich blühend. Die sanftbewegten Lüfte strichen erquickend über die leeren Felder, und säuselten mit den niederfallenden Blättern der Bäume und Sträucher. So schön aber auch der Abend war, und so glänzend die Sonne mit goldenem Schimmer Alles übergoß: — ein Auge gab es doch, das diese Schönheit nicht sah; ein Herz, das sich nicht freuen konnte über den Glanz der scheidenden Sonne, über die Klarheit der milden Lüfte. Friedlieb — der arme Friedlieb saß auf dem Grabe seiner Aeltern, und weinte. Vater und Mutter waren fortgezogen in das schöne Land, von dem sie ihrem Sohne so oft erzählt hatten. Ohne Bruder, ohne Schwester, einsam und verwaiset stand der arme Friedlieb im Leben da. Alle Blumen, die noch im Walde, noch im Felde zu finden waren, hatte er gesammelt und auf den welken Rasen gelegt, unter dem das Theuerste, das Einzige schlummerte, was er auf dieser Welt sein nennen konnte. „O Vater, o Mutter," so jammerte Friedlieb, „warum habt ihr mich verlassen? Warum, wenn ihr nicht „mehr bei mir bleiben wolltet auf der Erde, habt ihr mich nicht mitge„nommen in den schönen Himmel, in welchen alle frommen Menschen „kommen, wenn sie sterben für diese Welt? O zu wem soll ich jetzt „gehen? Wen soll ich lieb haben? Wer wird sich des Armen, Verlas„senen annehmen, der nichts hat, als Thränen und Klagen?" Seine jammernde Stimme verklang ungehört in der stillen Abendluft; nur ein Vögelchen, das auf den Zweigen eines über die Mauer des Friedhofes ragenden Baumes sich wiegte, schien mit einzelnen Trauertönen seine schmerzlichen Klagen zu begleiten. Da zog Friedlieb das Gebetbuch seiner frommen seligen Mutter, das sie ihm noch in den letzten Tagen ihres Lebens gegeben hatte, hervor, und erinnerte sich der Worte, mit denen sie das liebe Geschenk begleitete. „Mein lieber Sohn," so sagte die dem Tode nahe Mutter mit schwacher Stimme, „glaube den Worten deiner „Mutter, dann wird es dir immer wohl gehen auf Erden. Ich stehe am

„Ziele meiner Reise; klar und offen liegt das Leben hinter mir; in allen „Verhältnissen desselben habe ich gefunden, daß nur dort das wahre „Unglück zu finden war, wo der Mensch abgefallen ist vom Glauben an „Gott, an unseren Heiland, und daß die Gott vertrauende Seele mitten „unter den bängsten Leiden mit Freudigkeit emporblickt zu ihrem Vater, „der zur Prüfung seinen Kindern Leiden sendet, sie aber auch tragen „hilft. O mein lieber Sohn, der beste Segen, den ich dir zurücklassen „kann, ist der, daß du die Religion, das Wort Gottes, behalten möchtest „in deinem Herzen! Bete zu Gott, wenn die Welt dich verlassen hat, „wenn auch ich hinübergegangen bin zu deinem Vater, wo wir dich mit „Sehnsucht erwarten; bete zu Gott, wenn die böse Stimme der Sünde „in dir wach wird, und dich locken will zu böser That; bete, wenn die „Reizungen und Freuden der Welt dein Herz gefangen nehmen und dich „abführen wollen vom rechten Pfade; dann wird der gütige Vater dir „helfen, Er wird dich stark machen, die lockenden Stimmen außer dir „und in dir zu besiegen. Er wird dich trösten, wenn du weinest an „unserem Grabe, und du wirst dann nicht mehr einsam sein; denn hast „du auch keinen irdischen Vater mehr auf dieser Erde, so hast du doch „den ewigen Freund und Helfer, der dich nie verlassen wird, wenn du „ihn nicht verlässest!" Aller dieser Ermahnungen erinnerte sich der weinende Friedlieb, und öffnete mit zitternder Hand das Buch, um zu beten. Durch den Flor seiner bethränten Augen las er die schönen Worte, die gerade auf dem zuerst aufgeschlagenen Blatte standen:

Vertrau auf Gott,
Er hilft in Noth!

und wie ein lichter Strahl von oben fiel dieser tröstende Spruch in die Nacht seiner Seele, und seine Thränen wurden weniger; still saß er da mit gefalteten Händen, und vertrauend hoben sich seine Blicke zum Himmel empor. So war es Nacht um ihn geworden, aber in seinem Herzen ging die Sonne des Glaubens, das Licht der Religion in tröstender Klarheit auf. Weinend und zagend war er gekommen; gestärkt und getröstet verließ er die Ruhestätte seiner Aeltern, kehrte heim in die einsame Wohnung, und Gott, der den Raben ihr Futter gibt, der die Lilien des Feldes kleidet, sorgte auch für den armen Friedlieb. Gute Menschen, die der Stimme Gottes in ihrem Herzen folgten, nahmen sich seiner an, und

bald war er nicht mehr einsam und verwaiset. In einem Kreise guter Kinder, die ihn wie einen Bruder liebten, verlebte er seine Jugend; unterstützt von seinen Pflegeältern, welchen er mit kindlicher Liebe und Ehrfurcht zugethan war, konnte er sich in Künsten und Wissenschaften üben und wurde ein glücklicher Mann. Gewiß wäre er es nicht geworden, wenn er nicht den Glauben an Gott und an sein heiliges Wort, und die Ermahnungen seiner Mutter bewahrt hätte in einem reinen frommen Herzen!

Vertrau auf Gott,
Er hilft in Noth!

blieb immer sein Wahlspruch, und wenn er zu dem Grabe seiner Aeltern ging, um ihnen noch oft Thränen des Dankes und der Liebe nachzuweinen, gedachte er immer jenes Abends, wo er sich ganz verlassen glaubte, und Gottes väterlicher, weiser, gnädiger Führung!

Religion, das Licht in diesem Leben,
Kann nur allein uns Trost und Frieden geben!

Die Sonnenblume.

Habt ihr nicht schon bemerkt, liebe Kinder, wie viele Blumen am Abende ihre Kelche schließen, und, wie gute Kinder, sanft und still einzuschlafen scheinen? Kommt aber dann der Morgen herauf, steigt die Sonne am Horizonte, Licht und Leben und Freude bringend, empor, dann öffnen auch sie wieder ihre Kelche dem hellen freundlichen Tageslichte, und hauchen, erfrischt von dem kühlen Dunkel der stillen Nacht, süße Wohlgerüche aus. Alles wendet sich so gerne dem Lichte zu, aber vor Allem die Sonnenblume, deren gelbe Blättchen, wie goldene Strahlen, vom Mittelpunkte der Blume ausgehen. Sie wendet sich immer, folgsam und treu, nach dem Lichte der Sonne; wenn diese am Mittage in der Höhe des Himmels schwebt, dann hebt der schlanke Stengel die Blume hoch empor, doch wenn die Sonne sich niedersenkt, und der Abend naht, dann neigt er sich wieder zur freundlichen Erde, damit die Blume immer die warmen segensreichen Strahlen empfangen könne.

Welch ein schönes Bild, meine lieben Kinder! — Wer ist wohl die ewige Sonne in der Geisterwelt, nach der alle Herzen sich sehnen im Dunkel dieses Erdenlebens? — O wer anders als Gott — ist die Sonne der Geister! — Oeffnet Ihm nicht nur euere Herzen, sondern folget ihm auch! Folget dem Lichte der Wahrheit, des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung, das von Gott ausströmt in die ganze Welt! Sein Licht leuchtet ewig, wie Er selber ist; keine Nacht, und sei sie mit noch so finstern Wolken umhüllt, raubt euch dieses Licht! Es strahlet nieder in alle Herzen, die es suchen und lieben!

Nicht sehen nur sollt ihr zu Gott hinauf,
Auch folgen ihm auf euerm Lebenslauf.

Die schönste Rache.

Ida's und Bertha's Aeltern standen gegenseitig in freundschaftlichen Verhältnissen, und ebenso wurden auch die beiden Mädchen, die sich täglich sahen, innige Freundinnen, so ungleich sie sich auch in Hinsicht ihres Betragens waren. Ida war sanft und gefällig, freundlich und liebreich gegen alle Menschen, mitleidig gegen Kranke und Arme, in deren Mitte sie oft als ein helfender, tröstender Engel erschien. Bertha war wohl zuweilen auch gut, aber nicht immer; selbst gegen die, von denen sie am innigsten geliebt wurde, konnte sie zürnend auftreten, wenn sie eben ihre mißmuthige Stunde hatte, was leider sehr oft der Fall war. Ein Fehler besonders, der die schönsten Tugenden verdunkelt und unterdrückt, hatte sich in ihrem Herzen festgesetzt; eine Wolke, die sich immer vor die Sonne des Vergnügens stellt; eine Schlange, deren Hauch jede Freude tödtet; eine Schmarotzerpflanze, die alle schöne Blüthen überzieht, alle Keime des Guten erstickt: — der Neid! Wo nicht die erste Spur dieses Unkrautes aus dem Herzen entfernt wird, da gewinnt es bald allein in demselben Raum. So war es auch bei Bertha. Lange trug sie heimlich den Neid und die Mißgunst in ihrem Herzen, ehe ihre Aeltern, die sie so innig liebten, es gewahr wurden; die Stimme des Gewissens, das Bewußtsein der Schuld, sprach noch laut in Bertha's Seele, und weil sie fühlte, daß sie ein großes Unrecht beginge, vermied sie lange jedes laute Zeichen dieses

Fehlers, bis auch der letzte Damm, der sie bisher zurückgehalten hatte, brach, und der betrübten Aeltern Warnen und Strafen vergeblich war. Noch hatte Bertha ihre Freundin nicht beleidigt; noch oft gelang es dieser, durch Sanftmuth und liebreiche Vorstellungen den bösen Geist aus ihrem Herzen zu verbannen; aber bald sollte ein Augenblick kommen, wo sie der theuern Freundin, der Gespielin ihrer Kinderjahre, dem sanften stillen Mädchen, schmerzlich wehe that.

Beider Aeltern besaßen nämlich zwei aneinander grenzende Gärten, in welchem jedem der Mädchen ein besonderes Beet zu ihrem Vergnügen angewiesen war, wo sie pflanzen konnten, was und wie sie wollten. Ida besuchte ihr Beet alle Morgen; pflanzte mit Lust und Sorgfalt ihre Blumen, ihre Gemüse, ihre Johannisbeeren; jätete fleißig das Unkraut aus, begoß bei trockenem Wetter ihre Pflänzchen, und war sorgsam bemüht, daß keines verwelkte, daß alles grüne und blühe und reife. Die zarten Blumen band sie an Stäbe, damit der Wind sie nicht zur Erde niederbeugen und ihre Stengel knicken könne. Die Erde war immer aufgelockert, damit der fruchtbare Regen eindringe zu den zarten Wurzeln, die den Saft, die Nahrung hinaufleiten in die Stiele und Blätter. So war Ida's Ländchen stets in der schönsten Ordnung; immer hatte sie etwas, das sie selbst gezogen, ihren lieben Aeltern oder ihrer Freundin anzubieten; bald eine Blume, die lieblich duftete, bald einen Teller voll schmackhafter würziger Erd- oder Johannisbeeren, bald ein zartes Gemüse; und nie machte ihr etwas größere Freude, als wenn sie es mit Anderen theilen konnte. Auch Bertha gewährte ihr Gärtchen zuweilen große Freude, auch sie arbeitete öfters daran, allein obgleich in der heiligen Schrift steht, daß der liebe Gott die Sonne aufgehen läßt über Gerechte und Ungerechte, — so sah es doch auf Bertha's Beete ganz anders aus, als auf dem der guten Ida. Denn oft, wenn sie gerade am fleißigsten hätte sein sollen, hatte sie keine Lust, sondern verschob die nothwendigste Arbeit von einem Tage zum andern, und so kam es, daß bald ein neugesetztes Pflänzchen verwelkte, weil es nicht getränkt und gestärkt wurde mit frischem Wasser; bald verwüsteten Insekten und Würmer das ganze Beetchen, weil Bertha nicht die Geduld hatte, es im Anfange von denselben reinigen; und bald vertrat sie selbst in bitterm Unmuthe die schönsten Blumen. Neidisch und mißgünstig betrachtete sie oft Ida's

Beet, verglich es mit dem ihrigen, und ein böser Gedanke wurde zum festen Vorsatze in ihrem Herzen.

An einem schönen Morgen trat Ida aus dem Hause in den Garten, und sah eben noch, wie Bertha von ihrem Beete hinwegeilte, und in den Hecken, welche beide Gärten von einander trennten, verschwand; schnell eilte sie zu ihren Blumen, um ihrer Freundin ein Sträußchen als Morgengruß anzubieten; aber wie sehr erschrack das gute Mädchen! Da war nichts zu sehen, als Verwüstung und Unordnung; alle Pflanzen waren aus dem Boden gerissen und zertreten, die Erde aufgewühlt, und der Lohn aller Arbeit und Mühe so vieler Wochen mit einem Male vernichtet. Weinend stand Ida vor der sie mit Schmerz erfüllenden Zerstörung; aber nicht sowohl weinte sie, daß ihre Freude zernichtet war, sondern daß die Freundin, welche so herzlich von ihr geliebt wurde, es thun konnte. Aber mitten durch den Schmerz, durch die Thränen, strahlte ein frohes seliges Lächeln, der Groll, der Unmuth entfloh, und inniges Mitleid mit Bertha's Verirrung trat an deren Stelle. Sie erinnerte sich der schönen Worte aus der Bergpredigt unseres Heilandes, welche so lauten: „Liebet euere Feinde; segnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen.“ Darauf kehrte sie still in das Haus zurück, wo sie erzählte, wie sie alles gefunden habe, ohne doch Jemandem zu sagen, wer sie um ihre Freude gebracht habe. Sie bat am Abende ihre Aeltern um neue Pflänzchen, um Blumen, Erdbeer- und Johannisbeer-Stöcke, und als dieselben ihre gute Tochter mit allem Verlangten reichlich versehen hatten, da legte sie sich eben so heiter wieder zum Schlummer, als sie am Morgen erwacht war; denn in einem guten, unschuldvollen Herzen verschwindet bald jeder Kummer; und schöne Handlungen machen das Leben schön. Am andern Morgen, noch ehe die Sonne aufgegangen war, ehe ihre Strahlen in den Perlen des Thaues sich spiegelten, sie zu funkelnden Diamanten umzuschaffen, — schlüpfte Ida hinab in den Garten, nahm ihre Geräthschaften, die Hälfte der Blumenstöcke und Pflänzchen, die sie von ihren guten Aeltern bekommen, und sprang voll Freude hinüber an Bertha's Beet, wo sie mit emsiger Hand die Erde säuberte, das Unkraut mit der Wurzel aus der Erde zog, damit es nicht auf's Neue emporwachse; mit dem kleinen Gartenrechen die Erde glatt und eben machte, und alle Pflänzchen in die Mitte in der

schönsten Ordnung, und die Blumen um den Rand herum in die fruchtbare Erde pflanzte. Die Sonne war unterdessen emporgestiegen, und brannte heiß auf Ida's Scheitel, aber die Gute achtete weder Hitze noch Mühe; der kühle Morgenwind strich erquickend über ihre heißen Wangen und spielte mit ihren Locken, die sie beschattend umflatterten. In zwei Stunden war sie fertig, und hatte dann bis zum Anfange der Lehrstunden noch Zeit, auch ihr Gärtchen wieder, so gut und schnell es sich thun ließ, in Ordnung zu bringen. Aber wer beschreibt Bertha's Gefühl, ihre Scham, ihre Reue, ihren Schmerz, als sie am Abende desselben Tages in den Garten kam, als sie sah, wie ihr Ländchen so rein, so schön bearbeitet war. Sie wußte gleich, wer der gute, verzeihende Engel war, dem sie alle Freude geraubt, und der ihr nun so herrlich vergolten hatte. Alle besseren Stimmen ihres Herzens erwachten; in dunkle Schatten traten Neid und Mißgunst zurück, und als Ida im Garten ihrer Aeltern erschien, da eilte Bertha, laut weinend, hinüber, fiel der theuern Freundin um den Hals, bat sie küssend und schluchzend um Vergebung, und rief am Ende laut durch die stille Abendluft: „Ja, wie du, lieber guter Engel, „will auch ich werden! O nimm mich Unwürdige wieder liebend in dein Herz; ich will deine Liebe verdienen!“

Einen stillen seligen Abend verlebten die beiden Mädchen im Dämmerlichte der Geisblattlaube, wo Bertha ihr Herz mit allen seinen Schwächen der Freundin öffnete, und Ida's ermunternde Trostesworte beruhigend in das aufgeregte Gemüth der schuldigen Bertha drangen. Doch fest hielt sich in der Folge dieselbe an der stärkern, bessern Freundin, bis auch sie erstarkte und freudig gestehen konnte: „Ich bin nun besser geworden!“

Denkt euch an Ida's Stelle, meine lieben Kinder, und ihr werdet fühlen, wie gut, wie liebevoll sie handelte! Wenn ihr beleidiget werdet, o so sei euere Rache so schön, als Ida's Rache! Gott ist die Liebe! Lieben sollt auch ihr, nicht hassen! Haß und Rache sind dunkle Flecken am reinen Gewande des menschlichen Gemüthes, die bald weiter um sich greifen, und das Ganze mit trübem Scheine umziehen!

Wer wollte nicht Beleidigern verzeihn,
Es ist so leicht, Beleidiger zu sein;
Wie du, o Vater, hast mit uns Geduld,
Verzeihen wir auch Andern ihre Schuld.

Gustav betet.

Es war ein heißer, schwüler Sommertag. Die Vögel kehrten, müde von ihrem Fluge, zurück in die schützende Kühle des Waldes, wo sie, verborgen unter dem grünen Blätterdache, zwitschernd entschlummerten. Alles Leben verschwand aus Wald und Flur, denn die Sonne brannte zu heiß und ermattend nieder auf die Erde; nur hie und da zog ein armer Bauer mit seinem Wägelchen voll Getreide heim, froh, nach so viel Angst und Sorgen um das Gedeihen seiner Saat, doch endlich am reichbelohnenden Ziele zu stehen; und obgleich die Schwüle des Tages ihn niederbeugte, so waren doch seine Gedanken voll Preis und Dank bei Gott, denn gnädig war das Unwetter über seinem Felde weggezogen und kein Halm verletzt worden. Gustav, dessen Aeltern im Winter ein Haus in der Stadt und im Sommer ihr Landgut bewohnten, war hinaus in den nahen Wald gezogen, wo er sich am Fuße einer alten Eiche, deren zahlreiche Aeste sich voll und dicht über seinem Haupte wölbten, auf den weichen moosigen Boden lagerte. Dort zog er ein Büchelchen hervor, das viele von euch, meine lieben Kinder, wohl schon gelesen haben werden, ein Büchlein, so rein und lauter, wie Gold, so klar und glänzend, wie die Thauperle, wenn der Morgensonne Glanz sich in ihr spiegelt. Heinrich von Eichenfels war es, an dessen letztem Kapitel Gustav eben mit der gespanntesten Theilnahme zu lesen anfing. Bald benetzten Thränen seine Augen, und am Ende, als er gerührt und erschüttert das Buch bei Seite legte, rollten sie noch stärker über seine blühenden Wangen herab. „O, „wenn ich ihn nur ein Mal sehen könnte,“ so dachte Gustav, „den „theuern, hochverehrten Mann, der uns Kindern zu Liebe so herrliche „Bücher schreibt; der mit uns redet, wie die Englein mit uns reden „würden, wenn sie, sichtbar unsern Blicken, niederstiegen vom Himmel! „O wie wollte ich ihm danken im Namen aller Kinder, wie wollte ich „ihn bitten, seine Liebe uns zu erhalten, noch oft uns ein Büchlein zu „spenden, das so herrlich leuchtet, wie ein Sternlein am heitern Abend„himmel, wenn das Rosenlicht der abgeschiedenen Sonne noch den westlichen „Horizont so lieblich malt. O, wenn ich groß bin, und reisen darf, wie „mein lieber Vater mir verspricht, dann reise ich sogleich zu ihm, um

„ihm zu danken für all das Schöne und Liebe, das er durch seine „Schriften in meine Seele niedergelegt hat."

So unterhielt sich Gustav mit seinen Gedanken. Es war so kühl, so still und ruhig um ihn; durch die Bäume sah er in der Ebene die Dörfer rund umher vom Abendsonnenglanze beleuchtet; die Bleidächer der Kirchthürme glänzten, wie blankes Gold und Silber. Die Natur bereitete sich zum Abendgebete, und wartete nur auf das Zeichen, das die Sonne durch ihr Hinabsinken geben sollte, um mit der Ruhe und Heiterkeit eines betenden Kindes einzuschlummern. — Bald sank die Sonne. Da tönten die Abendglocken aus den stillen Dörfern hell und freundlich zu Gustav herüber; ihre Klänge begegneten sich wie grüßend in der milden Luft. Die Gluth der Abendröthe drang hinein in den Wald, und beleuchtete die Stämme, Aeste und Blätter mit goldenem Schimmer. Andacht erfüllte Gustavs Gemüth; er kniete nieder auf das weiche Moos, faltete gerührt die Hände, und blickte mit seinen sanften blauen Augen, in denen noch Thränen der reinsten Freude standen, hinauf zum Himmel, und betete:

„Du lieber Vater im Himmel! Wie sehr lieb hast du doch deine Kinder! Wie ist deine Erde so schön und dein Himmel! O ich liebe dich auch! Laß mich dich immer lieben! Laß mich gut sein und bleiben, damit ich dir gefalle, damit du immer mit Freuden niederblicken mögest auf mich! Segne meine Aeltern, meine Freunde, alle, alle Menschen; segne den edlen Mann, der uns Kinder so lieb hat! Du lieber Gott, o wie so sehr gut, wie liebevoll bist Du!"

Seine Worte wurden zu Gedanken, die fortbeteten in stummer Andacht.

Die Dämmerung umzog, wie ein feiner Schleier, die Flur; im Walde wurde es dunkel; die Vögel erwachten aus ihrem Schlummer, und sangen ihre Abendlieder, die mit den Opferdüften der Blumen gewiß auch hinauf zum blauen Himmelszelte stiegen, wo das Licht des Tages verschwunden war, aber die Leuchten der Nacht schon niederstrahlten in hellem Glanze. Schnell erhob sich Gustav, und eilte zu seinen Aeltern, deren Herzen mit Sorge um ihn erfüllt sein konnten. Freudig umarmte er sie, und erzählte ihnen, wie selig ihm zu Muthe gewesen sei, zuerst bei dem herrlichen Buche, und dann beim Genuß des heitern, lieblichen Abends. Die Aeltern freuten sich mit ihrem lieben Sohne, und drei Herzen

schlummerten glücklich und zufrieden in der erquickenden Kühle der Nacht, bis der anbrechende Morgen sie zur Erfüllung angenehmer Pflichten weckte.

Das höchste Glück kennt jene Seele nicht,
Die nicht recht oft mit Gott, dem Vater spricht;
Das reinste Glück auf dieses Lebens Bahn
Ist im Gebet uns aufgethan!

Die Mutterliebe der Vögel.

Herr Friedberg saß am Abende mit seiner Gattin und mit seinen Kindern auf einer Bank vor seinem Hause. Der Tag war vorüber mit seinen Mühen und Arbeiten, und sie freuten sich der süßen Ruhe nach der Erfüllung ihrer Pflichten. Die Kinder sprangen bald auf, und spielten schöne, friedliche Spiele. Neben dem Hause war eine Wiese, mit Obstbäumen und Haselsträuchen bepflanzt, deren Früchte den Kindern im Herbste gar viele Freude machten. Der laue Luftzug spielte flüsternd mit dem jungen Laube der frischen grünenden Bäume, und mit den Locken der Kleinen, die sich leicht an die glühende, rosige Kinderwange anschmiegten. Die Vögel sangen auf den Bäumen; manche hüpften zwitschernd um sie her, und pickten kleine, köstliche Körnlein vom Boden auf. Die Kinder sahen zu, wie die Vögelein die kleinen Köpfchen schnell in die Höhe hoben, um ihre Speise zu verschlucken, und wie sie dieselben dann gleich wieder senkten, um ein neues Körnlein oder ein kleines Insekt zu erhaschen. Plötzlich rief Eduard, vor einem Haselstrauche stehend, aus: „O, lieber „Vater, komm doch her und sieh' die lieben kleinen netten Vögelchen da „oben in dem Neste; sieh', wie sie zwitschernd den Schnabel aufsperren, „wie sie so munter aus ihren schwarzen Aeugelein gucken!" Der Vater, die Mutter und alle Kinder kamen herzu, und freuten sich über die Vögelein, die nun ihre Flügelchen spreizten, und ihre Köpfchen über den Rand des weichen Nestes streckten, denn die Aeltern kamen aus der Ferne geflogen, und legten aus ihrem Schnabel die Speise in den Schnabel der Kleinen, und fütterten sie sorgfältig und mit emsiger Freude. „O sehet, „meine lieben Kinder," so sprach Herr Friedberg, „sehet, wie lieb die

„Vögelein ihre Kleinen haben! Der liebe Gott, der im Instinkte dem „Thiere so viel liebende Fürsorge gab, hat er nicht eine unendlich größere „Fülle von Liebe und Treue in das Mutterherz gelegt?" Die Mutter sah mit inniger Liebe ihre Kinder an, und diese stürzten voll Freude an ihr Herz und umschlangen die geliebte Mutter und küßten sie mit herzlicher, kindlicher Freude. Der Vater stand gerührt vor der liebevollen Gruppe, und sagte dann zu den Kindern: „Kommet mit mir auf die „Bank, ich will euch etwas Schönes von einem Vogel erzählen." Die Kinder sprangen freudig mit, und hörten dann still und aufmerksam zu. „An den Küsten der Nord- und Ostsee," so begann der Vater, „gibt es „Vögel, Eidergänse genannt; von diesen kommen die kostbaren, feinen, „leichten Eiderdunen, die man in Deckbetten füllt. Aber rührend ist es „zu hören, wie man dieselben bekommt. Die Eidergänse nämlich rupfen, „wenn sie ihre Nester gemacht haben, die meistens zwischen schroffen Klippen „und Felsen an den Meeresküsten gefunden werden, aus ihrer Brust die „weichsten, zartesten Flaumen, um ihren Kleinen ein recht weiches, bequemes Lager zu bereiten. Dann kommen die Menschen, und lassen sich, „oft bei den gefährlichsten Stellen, an Stricken zwischen die Felsen hinab, „benutzen den Augenblick, wo der Vogel auf Nahrung ausfliegt, um die „Nester zu entleeren. Wenn der Vogel zurückkehrt, und den Raub gewahr „wird, dann fängt er wieder an, bereitet unverdrossen ein zweites Lager, „und wenn ihm auch dieses zerstört wird, ein drittes, und so hat man „Beispiele, daß manche dieser Vögel sich kahl und nackt rupften, um nur „der jungen Brut ein weiches Bette zu verschaffen, wenn grausame Menschen es über ihr Herz bringen konnten, immer und immer wieder ihr „Nest zu berauben. Doch geschieht dies nicht oft, denn gewöhnlich läßt „man sie nach der zweiten Leerung, oft auch nach der ersten, ungestört. „Viele tausend Menschen nähren und erhalten sich auf diese Weise durch „die Mutterliebe eines Vogels, denn überall werden Eiderdunen als ein „kostbarer Handelsartikel gesucht. O wie gütig sorgt der liebe Gott auf „die mannigfachste, wunderbarste Weise für seine Menschen, daß er an „unfruchtbaren Küsten, in öden Felsen ein Thier leben läßt zum Lebensunterhalte der Menschen, welchen die karge Natur, in der sie leben, sonst „nichts bietet. Ein gottesfürchtiger frommer Greis, der die Thiere sehr „liebte, sagte einst: Da die Thiere alles auf Gottes Geheiß durch den

„Instinkt thun, so sei ihm, wenn er die älterliche Sorge für ihre Jungen „sehe, immer, als thue der Allgütige alles selber! — Und ist es nicht so? „Legt nicht Gott auch in das Herz der Menschenmutter die Flammen der „Liebe, daß sie alles opfert: Tage, Nächte, den Schlaf, die Gesundheit, „das Leben selbst, um nur das der geliebten Kinder zu erhalten? — O „ihr wißt es noch alle, wie euere liebe Mutter hier, als Eduard krank „war, neun Tage und Nächte lang nicht von seinem Lager wich, und an „demselben knieend, Gott mit Thränen und innigem Flehen um das „Leben ihres Kindes bat!“ Weinend schwieg der Vater, und faßte voll „Liebe die Hand der treuen Gattin; Eduard war niedergesunken vor seiner geliebten Mutter, und hob seine weinenden Augen voll Dank und Liebe zu ihr empor. Auch die anderen Geschwister drängten sich liebend an die theuern Aeltern, und so endete der schöne Abend. Mond und Sterne schienen feuriger niederzustrahlen auf den Verein älterlicher und kindlicher Liebe!

Der schönste Glanz in diesem Leben
Wird durch die Mutterliebe uns gegeben;
Sie schirmt und leitet uns an ihrer Hand,
Und wenn sie weilet in dem Himmelsland,
Dann blickt ihr Geist noch segnend auf uns nieder,
Und einst — ja einstens finden wir sie wieder!

Die Spottsucht.

Karl war ein kluger, gefälliger Knabe. In der Schule wie zu Hause war er aufmerksam und fleißig. Doch hatte ihn keiner seiner Schulkameraden so recht von Herzen lieb, und wenn Karl sich irgendwo bei ihnen sehen ließ, schlich einer nach dem andern fort, um nur nicht in seiner Gesellschaft bleiben zu müssen. Woher kam das wohl, meine lieben Kinder? Karl hatte den Fehler, über alles zu spotten, alles lächerlich zu machen, was Andere betraf; wollte man ihn aber mit gleicher Münze bezahlen, und den Spott auf ihn zurückwerfen, so wurde er zornig, fing mit Jedem Händel an, und der Streit, mit Worten begonnen, endete oft mit Schlägen. Wenn dann Karl sah, wie Alle, die mit ihm in

Berührung kamen, ihn flohen, sobald sie nur konnten, so that es ihm sehr leid. Er war verständig genug, einzusehen, daß seine Spottsucht allein daran schuld sei; er gelobte sich selbst, seine Zunge zu bewahren, allein die Neigung, alles zu verspotten und lächerlich zu machen, war bei ihm schon zur Gewohnheit geworden und ohne eine äußere Veranlassung würde es ihm vielleicht nie gelungen sein, sich von diesem Fehler zu befreien.

Es war der Geburtstag des Lehrers, an dem Karl mit inniger, dankbarer Liebe hing. Die Schüler hatten ihm ein Fest bereitet, ihm ihre Wünsche in schönen, eigens dazu verfertigten Gesängen und Gedichten dargebracht. Der Lehrer war innig gerührt über die Liebe seiner Schüler, und, um auch ihnen eine Freude zu machen, lud er sie auf den Nachmittag zu einem Spaziergange ein. Fröhlich kamen die Knaben zusammen, und der Zug ging hinaus vor die Thore der Stadt, über die Felder, auf denen die goldenen Fluthen der Saaten sich wiegten, in einander spielend, wie die Wellen eines See's, wenn der Flügel des Windes über sie hinstreicht. Bald nahm sie die umschattende Kühle des Waldes auf; lustig sangen die Vögel; Licht und Schatten hüpften lieblich am Boden, je nachdem der Wind die Zweige der Bäume und Gesträuche bewegte. Der Lehrer erzählte ihnen schöne Geschichten von edlen Männern, die groß und frei durch das Leben gingen, die sich nicht fesseln ließen vom Irdischen, sondern hinauf sahen zu Gott, und freudig ihrem Ziele sich nah'ten, wenn auch der Weg durch Dornen und über Klippen führte. Er öffnete ihnen die Thore der Vorzeit, führte sie hinein, erzählte ihnen von den Veränderungen, den Revolutionen des Erdballs; wie da festes Land wurde, wo vormals Meer war; wie Inseln untergingen, und an deren Stelle sich neue aus dem Wasserelemente emporhoben. Er sprach mit ihnen von der erhabenen Schönheit einer sternenhellen Nacht; von den Fixsternen, die in eigenem Glanze leuchten; von den Planeten, die in unermeßlichen Bahnen, in ewiger nie gestörter Ordnung, sich um jene herumbewegen, und von ihnen ihr Licht erhalten, das sie wieder andern Himmelskörpern zuströmen lassen. Daß der Mond ein Nebenplanet oder Trabant, und die Erde ein Hauptplanet oder Wandelstern sei, und beide ihr Licht von der Sonne, ihrem Fixsterne, erhalten; und wie schön es sei, daß der Mond uns leuchte in einem Schimmer, von der Sonne entliehen, wenn diese selbst für uns verschwunden ist, und die andere Hälfte

der Erdkugel erhellt. „So sollt ihr sein, liebe Kinder,“ fuhr der Lehrer fort, „ein sanfter, stiller, Segen bringender Mond.“ Auch ihr könnt „nicht leuchten in eigenem Glanze; aber das, was der gütige Schöpfer „in euere Seele legte, die Talente, womit er eueren Geist bereicherte; die „Gefühle, die Er in euere Herzen pflanzte; — sollt ihr mittheilen und „anwenden zum Besten euerer Nebenmenschen, euerer Brüder; zu ihrem „Nutzen, zu ihrer Freude, ihrem Glücke! Dann erst steht ihr auf der „Stufe, auf welcher der Mensch hier stehen soll, und bereitet euch würdig „vor auf das höhere Leben, wo wir Gott schauen werden, wie Er ist!“

Unter solchen Gesprächen, unter lehrreichen Erzählungen waren sie am Ziele angelangt. Ein Försterhaus, tief im Walde gelegen, nahm sie auf. Doch bald folgten die Knaben, mit Erlaubniß des Lehrers, ihrer Neigung, und sie zogen hinaus unter die hochgewölbten Eichen und Buchen, deren dichtes Blätterdach keinem einzigen Sonnenstrahle den Eingang erlaubte. Es war so schön im Walde. Die Vögel flogen von Ast zu Ast, niedliche Eichhörnchen sprangen an den Stämmen auf und nieder, und von einem Baume zum andern, und spotteten mit wilden Sprüngen der Knaben, die sich vergebens bemühten, eines derselben zu erhaschen, und blickten dann mit ihren hellen freundlichen Aeuglein possierlich herunter auf die Knaben, von denen sie nicht erreicht werden konnten. Bald ließ sich ein schlankes leichtes Reh in der Ferne sehen; bald streifte ein stolzer Hirsch mit vielzackigem Geweihe nahe bei ihnen vorüber, und sie sahen dem schönen Thiere staunend nach.

Wäre doch die Lust der Knaben in den Schranken sittlicher Fröhlichkeit geblieben, dann müßte ich euch, meine lieben Kinder, nicht erzählen, wie die Freude gestört, das schöne Fest entweiht wurde. Karl steigerte seine fröhliche Laune bis zum ausgelassensten Muthwillen, und folgte wieder seinem Hange zum Spotten ohne Rückhalt. Er sagte, wie einer und der andere der Knaben am Morgen falsch gesungen habe, welche Gebärden sie bei der Deklamation gemacht, und wie ihre Gesichter dabei ausgesehen hätten. Er wiederholte spöttisch jede ihrer kleinsten Bewegungen, die ihm nicht entgangen waren, denn der Spottsüchtige lauert mit forschenden Blicken auf jeden Zug, er erhascht jedes Wort der Anwesenden, um sie in seinem bösen Herzen zu zweideutigen Lächerlichkeiten, zu Gift zu machen. Lange ertrugen Karls Mitschüler geduldig die Pfeile

des Spottes, die er unaufhörlich ihnen zusendete, in ihrer Freude wenig zum Zorne geneigt. Dadurch muthiger gemacht, ließ er seiner strafwürdigen Laune den Zügel schießen, bis endlich Werner, einer der ältesten, stärksten Knaben, hervortrat, und ihm bedeutete, daß er schweigen solle, wenn er nicht für immer aus ihrem Kreise entfernt werden wollte. „Oho!" rief Karl, „das möchte ich doch sehen, ob euere schwachen Händ„chen im Stande sind, mich von der Stelle zu bringen!" Da umringten ihn Alle, um ihn zu ihrem Lehrer zu führen, und Karl, der Uebermacht nicht gewachsen, konnte nicht widerstehen, nahm in seinem Zorne einen starken Baumast, der vor ihm auf dem Boden lag, schlug damit um sich, und traf Wernern gerade auf den Kopf. Werner blieb wie todt, bewußtlos auf dem Platze liegen; Karl entfloh, getrieben von Angst, von Schrecken, von dem Schrei des Gewissens, der ihm furchtbar im Herzen tobte, und immer tönte ihm, so weit er auch eilen mochte, der schreckliche Ruf: Mörder! Mörder! in die Ohren. Der Abend kam. Es wurde Nacht. Da sank er nieder in angstvoller Betäubung; jedes wehende Blatt schien ihm die Nähe des strafenden Gerichtes zuzuflüstern; jedes Geräusch versenkte ihn in peinliche Todesangst. Doch der mitleidige Schlaf schloß dem ermatteten Knaben die Augen, und entrückte ihn auf einige Stunden den bittern Schmerzen der Reue, den nagenden Schlangen des getrübten Bewußtseins!

Werner war durch den Schlag nur betäubt worden; er erwachte bald aus seiner Betäubung, und sah, wie seine Freunde weinend um ihn herum standen, beschäftigt, seine erstorbenen Lebensgeister wieder zurück zu rufen. Edel und großmüthig, wie Werner war, nahm er ihnen das Versprechen ab, Niemandem das Vorgefallene zu erzählen, indem er ihnen vorstellte, wie Karl genug gestraft wäre durch sein eigenes Bewußtsein, durch die Furcht vor den Folgen seiner That, und wie er gewiß nach diesem Vorfalle sich bessern werde. Sollte dieses aber nicht der Fall sein, so dürften sie dann alles sagen.

Der Lehrer hatte die Knaben schon erwartet, um mit ihnen den Rückweg nach der Stadt anzutreten. Karl war nirgends zu finden. Man rief seinen Namen in den Wald; man zerstreute sich in demselben, um ihn zu suchen; doch umsonst, er erschien nicht, und der Lehrer sah sich genöthigt, ohne ihn zurückzukehren.

Am andern Morgen brachten mitleidige Bauern den todtkranken Karl, den sie, im heftigsten Fieber auf der Erde liegend, gefunden hatten, in die Stadt. Seine Aeltern waren tief betrübt. Die Krankheit war lange und schmerzlich. Unaufhörlich sprach Karl irre; schwere Träume schienen ihn zu quälen; er sprach immer von einem blutigen Haupte, das vor ihm schwebe, und bat mit rührenden, herzzerreißenden Tönen, es möchte ihn doch nicht mehr so schrecklich, so vorwurfsvoll anstarren.

Werner besuchte fleißig den armen Karl. Was die Lust der Jugend, die Freude des Lebens nicht vereinigen konnte, das verband dieser schmerzliche Vorfall, der Kummer, die Theilnahme. Werner, der sonst dem Spottsüchtigen ferne geblieben war, gewann nun den geduldig Leidenden innig lieb. Immer hielt er dessen Hände in den seinigen, trocknete ihm den Schweiß von der bleichen Stirne, und wachte mehrere Nächte hindurch an seinem Bette. Dies war eben der Fall, als der Zeitpunkt erschienen war, den man die Krisis nennt, wo es sich entscheidet, ob die Krankheit zum Tode oder zum Leben führt. Ein sanfter gesunder Schlaf überfiel Karln; der erste seit dem Augenblicke, da man ihn zurückgebracht hatte. Seine Mutter, ermattet von der Sorge und der Angst um das Leben ihres geliebten Sohnes, war mit dem innigsten Dankgefühle gegen Gott in ihrem Herzen entschlummert, da der Arzt den ruhigen Schlaf als Zeichen der Genesung schon im Voraus verkündet hatte. Werner allein wachte am Bette des Kranken, von dem er nicht hinweg zu bringen war, denn das innigste Mitleid fesselte ihn an den armen Knaben, der einen Augenblick der Vergessenheit so hart büßen mußte. Da erwachte Karl heiter, sah Wernern an seinem Bette, und die Vergangenheit lebte auf in seinem bis dahin verdunkelten Geiste. „Du lebst! Du lebst!“ rief er leise aus, und wollte sich in die Höhe heben, fiel aber matt auf die Kissen zurück. Da beugte sich Werner nieder zu ihm, umfing ihn leise und schonend, küßte ihn herzlich, und erzählte ihm alles, was vorgefallen war; sagte ihm, daß Niemand wisse, wie Alles gekommen, und bat ihn recht herzlich, ihm für sein Schweigen nur das Versprechen der Besserung zu geben. Weinend bat Karl den edlen guten Werner um Vergebung; bat ihn, er möchte sein Freund bleiben, und ihn an diese Stunde ermahnen, wenn sein alter Fehler ihn wieder überfallen wolle. Werner versprach es und hielt Wort. Bald ward Karl gesund, und war ein ganz anderer

Mensch geworden. Keine Spur der vorigen Spottsucht, des aufbrausenden Zornes war mehr sichtbar bei ihm und er wurde nun so sehr geliebt von Allen, wie er früher geflohen wurde. Das innigste Freundschaftsband vereinigte ihn in herzlicher Liebe mit Wernern. Untrennbar waren sie als Jünglinge und blieben es auch als Männer.

So gütig weiß der liebe Gott den Menschen durch die Strafe zu bessern! So ist oft ein Leiden, eine schmerzliche Krankheit das höchste Gut, das uns zu Theile werden kann, da wir überzeugt sein dürfen, daß Gott alles zum Besten leite, und der Mensch zwar auch durch die Freude, aber noch besser durch den Schmerz zu Gott geführt werde!

Ein böses Herz trägt der in seiner Brust,
Der an dem Spotte findet seine Lust.
O leg' ihn ab, du Mädchen! und du, Knabe!
Dann wall'st du fröhlicher zu deinem Grabe.
Die Liebe, die des nächsten Glücks sich freut,
Kennt weder Spott, noch Haß, noch Neid!

Das arme Kind am heiligen Christabend.

Der heilige Abend vor dem Weihnachtsfeste war erschienen. Die weiße Schneedecke umhüllte die Erde in ihrem Winterschlummer, wie die Mutter ihr Kindlein mit einem Tuche verhüllt, wenn es schläft. Die Sterne Gottes blickten schon vom dunkelblauen Firmamente, mit ihrem himmlischen Glanze, hernieder auf die zu heiliger Feier sich vorbereitende Erde. Still und heimlich war es in den Häusern. Auf den Straßen wimmelte es von Menschen; liebende Aeltern gingen heim mit vollen Armen, um ihren Kindern Freude zu bereiten. Die Kinder sprangen fröhlich, erwartungsvoll umher, und besprachen sich leise über die Geschenke, die ihnen wohl der heilige Christ bringen würde. Da schlich aus einem kleinen dunkeln Häuschen der Vorstadt, — dem gegenüber ein großes Haus stand, vom Schimmer der Lichter erhellt, — eine Frau, in Trauer gekleidet; an ihrer Hand ein liebes kleines Mädchen, das Emma hieß. Frau Gertraud war es. Emma, ihr Töchterchen, hatte sie gebeten, und immer wieder gebeten, sie doch auf den Markt zu führen, wo alle die

glänzenden Herrlichkeiten für Kinder aufgestellt wären, damit sie doch auch etwas sehen könne, denn bekommen werde sie wohl nichts vom lieben Christkindlein, da sie nicht immer brav und fromm gewesen. Frau Gertraud weinte heiße, schmerzliche Thränen, denn immer war es nicht so gewesen; auch ihr war noch das vorige Weihnachtsfest zur Freude erschienen; aber nun, da ihr Gatte, der Ernährer und Versorger der Seinen, unter der Erde den Todesschlaf schlummerte, nun trug sie ein trauriges, verlassenes, sorgenvolles Herz in ihrer liebenden Mutterbrust, und der angestrengteste Fleiß vermochte kaum, sie und ihr Töchterchen vor dem bittersten Mangel zu schützen, und doch hätte die gute Mutter noch etwas zusammengebracht, um ihre kleine Emma zu erfreuen, wenn nicht Weinen und häufige Nachtarbeiten ihre Augen geschwächt, und es ihr unmöglich gemacht hätten. Aber doch konnte sie den dringenden Bitten ihrer Emma nicht widerstehen, und sie ging mit ihr hinaus in die belebte Nacht, und führte sie still und sorgsam durch die geräuschvollen Straßen bis auf den großen Platz, wo Bude an Bude, von tausend Lampen und Lichtern erhellt, ihre Schätze im lockendsten Glanze ausgestellt hatten. Sorglos und fröhlich, wie der Sinn des Kindes ist, ergötzte sich Emma am Anschauen der schönen, herrlichen Sachen, blieb bald hier, bald dort stehen. und rief ein Mal über das andere Mal ihre Verwunderung aus. „O „sieh' nur, liebe Mutter," sagte sie, indem sie stehen blieb, sieh das schöne „Jesuskind in der Wiege, wie die Englein über ihm schweben! Das eine „reicht ihm einen Kelch, und sieht traurig aus; das andere hält ein Kreuz „in seiner Hand, und sieht weinend hinauf zum Himmel; aber das dritte, „das ist so licht und herrlich, und schwebt am höchsten, und hält eine „strahlende, geschmückte Krone über das Haupt des schlafenden Kindleins! „— Und hier, o sieh nur, Mutter, die schöne Küche, die kleinen Tellerchen und Schüsselchen darin, das feingespaltene Holz auf dem Herde, „den Bratspieß, an dem ein Hühnchen steckt, und ach! daneben das schöne „Zimmer, und auf dem Stuhle die geputzte Dame, und in der Ecke steht „ein Bettchen, in dem ein kleines Püppchen schläft, und ein grünseidener „Vorhang hängt über ihm, und das Dienstmädchen mit dem silbernen „Riegelhäubchen tritt eben aus der Küche in die Stube!" So fuhr Emma immer fort, und wünschte sich bald dieses, bald jenes von allen den schönen Spielereien und Geräthschaften. Aber die Mutter betrübte

sich über ihre Armuth, und kaufte von dem Gelde, das sie erst heute sich erworben hatte, eine kleine Puppe mit rosaseidnem Hute und weißem Kleidchen, und legte sie der frohen Emma als ihr Christgeschenk auf den Arm. Emma aber wickelte sie sorgsam in ihr wollenes, abgetragenes Mäntelchen, damit sie nicht friere, weil es so kalt sei, und daheim im kleinen Stübchen, in das sie wieder zurückgekehrt waren, kleidete Emma ihr Minchen (so nannte sie die Puppe) gleich aus, legte die hübschen Kleidungsstücke sorgfältig zusammen, und trug dann die Puppe im Zimmer umher, um sie einzuschläfern, und sang leise das Wiegenlied dazu, das sie von ihrem Mütterchen gelernt hatte:

Schlaf, Kindchen, schlaf!
Der Vater, der im Himmel wacht,
Hat auch auf dich und mich wohl acht;
Er schickt der Erde Eng'lein zu,
Die wiegen dich in süße Ruh',
Die lächeln dich im Traume an,
Und führen dich des Schlafes Bahn!
Schlaf, Kindchen, schlaf!

Minchen schlief, und Emma legte sie leise und zart auf ihr eigenes Bettchen, und ging dann an das Fenster, sah drüben im schönen großen Hause die erleuchteten Zimmer, und in einem derselben zwei große Tannenbäume, die voll Lichterchen waren von oben bis unten, und geschmückt mit goldenen und silbernen Nüssen, mit rothwangigen Aepfelchen und mit allerlei schöngeformtem Backwerke. Da wurde Emma traurig, und sagte zu ihrer Mutter: „O Mutter, warum sind wir denn so arm, und warum „kehrt Christkindchen ein in das schöne große Haus, und geht vor unserm „Stübchen vorbei, ohne anzuklopfen? Bin ich denn so böse gewesen in „diesem Jahre? Ich weiß doch nicht.“ Aber die Mutter weinte, und sagte: „Mein liebes Kind, der gütige Vater im Himmel weiß, was dir „gut ist, und lieb Christkindchen wird dir andere Gaben bescheeren, als „die Erde bieten kann; Gaben, die noch im Himmel gelten, nicht allein „hier auf Erden. Alles Schöne, was du da drüben siehest, ist vergänglich, „und erfreut nur auf Augenblicke, aber ein stilles, frommes, genügsames „Herz erhellt das ganze Leben, und ist immerdar freudig und zufrieden, „in der Hütte der Armuth, wie im Palaste des Reichen.“ — Darauf

nahm die Mutter die heilige Schrift, und las die Verkündigung von der Geburt des Herrn; Emma faltete ihre Händchen, und dachte an den heiligen Christ, uud warum er wohl nicht zu ihr gekommen sei.

Nun laßt uns auch, meine lieben Kinder, ein wenig hinübersehen in das erleuchtete Haus. Da war Lust und Freude die Fülle, denn eben erst war bescheert worden. Ernst und Natalie, die Kinder reicher, gütiger Aeltern, wußten nicht, wohin sie zuerst sehen, was sie zuerst ergreifen sollten. Freudig dankend hüpften sie an ihren guten Aeltern empor, und wußten des Rühmens gar kein Ende. Doch warum steht Ernst so nachdenkend am Fenster? — Er wendet allem schimmernden Glanze den Rücken, und sieht hinunter auf Frau Gertrauds kleines Häuschen. Da sieht er denn, wie Emma traurig auf ihrem Stühlchen sitzt, und sehnsüchtig durch die Spalte der Vorhänge herüberschaut; da sieht er die fromme Mutter am Tische sitzen, weinend und betend. Leise geht er vom Fenster zurück, giebt seiner lieben Natalie ein Zeichen, uud beide verlassen das Zimmer. Erstaunt sehen die Aeltern sich an; doch bald wurde ihnen das Räthsel gelöset, denn die beiden Kinder kamen herein, und baten mit rührender Stimme, mit thränenden Augen ihre Aeltern um die Erlaubniß: daß sie von den vielen Geschenken, die sie erhalten, Emma, der sanften, freundlichen Gespielin mittheilen dürften. Mit Freuden gaben die Aeltern ihre Erlaubniß, und nun erst ging der Jubel recht an. In das Nebenzimmer wurde ein Tisch getragen, und auf diesen mit Hülfe der gütigen Aeltern einer der reichbeladenen Bäume gestellt. Natalie brachte eine Puppe, ein kleines Kästchen voll Kleider, ein Tischchen von Nußbaumholz, sechs Sesselchen mit blauem Ueberzuge; Ernst brachte ein schönes Bilderbuch, Federn, Bleistifte, ein Buch Papier und ein kleines Kästchen mit netten Häusern und Bäumen. Als nun alles in Ordnung war, da sprangen die guten Kinder, fröhlich jauchzend, zu Emma hinüber, klopften leise an das Fensterchen, und riefen hinein, daß Emma und auch Frau Gertraud gleich ein wenig herüber kommen möchten. Es geschah. Aber wie erstaunte Emma, als sie nun alles in der Nähe sah; wie verstummte sie in freudigem Entzücken, als sie hörte, daß alles ihr eigen sein sollte! Frau Gertrauds Thränen verwandelten sich nun in Thränen der seligsten Freude.

Noch an demselben Abend wurde alles hinüber getragen, in Ordnung

gerichtet, und die vielen Lichterchen am reichgeschmückten Baume angezündet; die Kinder sprangen fröhlich um ihn herum, und Emma konnte die schönen Sachen nicht genug ansehen und loben. Spät erst entfernten sich ihre kleinen Freunde, und als Frau Gertraud voll Dank und Freude ihr Abendgebet zum Vater im Himmel gesprochen hatte, und dann das Licht auslöschte, — da schlug es Mitternacht, und die heilige Stunde des heiligsten Tages war angebrochen. Die Kirchenglocken tönten feierlich durch die nächtliche Stille, und der Thürmer auf dem nahen Kirchthurme sang:

Das ew'ge Licht in milder Pracht
Durchbricht die dunkle Erdennacht
Und bringt den Menschen Frieden;
Aus einer Krippe niederm Schoos
Tritt es in's Leben, still und groß,
Und lebt und wirkt hienieden.
Gib, o Heiland,
Daß in Treue
Ich dir weihe
Ganz mein Leben,
Dir, dem Heil'gen, hingegeben!

Der Engel Lied ertönte leis',
Zu Gottes Ehre, Gottes Preis,
Auf stillen Hirtenfluren;
Nun singen sie, dem Heiland nah',
Ein ewiges Halleluja,
Auf hohen Himmelsfluren!
Freude, Friede,
Wohlgefallen
Wird nun Allen,
Die Ihn achten,
Und nach heil'gem Wandel trachten.

Die Irrlichter.

Herr Berthold hatte in einem Städtchen, das zwei Stunden von seinem Wohnorte entfernt lag, ein Geschäft zu betreiben. Otto, sein

Sohn, bat ihn so lange um die Erlaubniß, mitgehen zu dürfen, bis endlich der Vater seine Einwilligung ertheilte. Das Geschäft erforderte mehr Zeit, als Herr Berthold geglaubt hatte, und so war es schon dunkel geworden, als beide ihren Rückweg antraten. Ihr Weg führte sie zuerst durch einen dichten Wald, und dann über feuchte, sumpfige Wiesen. „O „sieh', Vater!“ rief Otto plötzlich, „laß uns eilen! da vor uns gehen „Menschen, Laternen in den Händen tragend, emsig über das Feld; wir „wollen suchen, ihnen nachzukommen, dann haben wir doch Licht auf un„serem Wege, indessen es hier so dunkel ist, daß man kaum weiß, wohin „man die nächsten Schritte richten soll.“ „Wenn du diesen Lichtern folg„test, mein Sohn,“ entgegnete der Vater, „so würdest du gewiß im „tiefen Sumpfe untersinken. Diese Flämmchen, die du bald hier, bald „dort siehst, und die daherzuwandeln scheinen, sind Irrlichter oder Irr„wische; brennbare, entzündete Lufttheilchen, die aus Sümpfen, Kirchhöfen, „Viehängern, überhaupt an feuchten Orten, emporsteigen, und, weil sie „sehr leicht sind, durch jede Bewegung der Luft auf der Erde hin und „her getrieben werden. Folge diesen Lichtern nicht, mein Sohn, wo du „sie auch erblicken magst; sie führen dich ab von dem rechten Wege in die „Irre, aus der heraus wieder so schwer zu kommen ist. Darum heißen „sie auch mit Recht: Irrlichter. — Aber auch im Leben werden dir, „mein lieber Otto,“ so fuhr der Vater fort, „oft Irrlichter erscheinen; „du wirst glauben, bei ihnen sei Licht und Heil zu finden, doch nur auf „den Weg des Verderbens würden sie dich locken. Die Freuden der Welt, „ihre geräuschvollen Vergnügungen, im Uebermaße genossen, gleichen diesen „Irrlichtern. O wage dich nicht so tief hinein, der Rückweg ist so schwer, „ja oft gar nicht mehr zu finden. Sieh nur, wie sie, so freundlich lockend „hin und her schweben, und uns glauben machen, als wandelten dort „verbrüderte menschliche Wesen. So wird dir mancher Mensch im Leben „erscheinen, und wird dich anlocken, dich zu sich ziehen, und doch dem „Irrlichte gleichen, leuchtend in falschem, verlockendem Schimmer. Schließe „dich daher nie zu schnell an solche Menschen, die dir beim ersten Anblicke „gleich so sehr gefallen. Prüfe sie zuerst, mein Sohn; lerne sie kennen; „und nur dann, wenn Gottesfurcht, wenn Menschenachtung, wenn „Liebe zu Gott und den Menschen in ihrem Herzen lebt, und durch „schöne Handlungen sich zeigt, — nur dann darfst du dich ihnen

„anvertrauen, sie lieben, und durch ihren Umgang dein Leben und deine „Freuden verschönern!“

In der Natur, wie in dem Menschenleben
Wird manches Irrlicht sich bestreben,
Vom rechten Wege dich zu ziehen,
Doch stets umsonst sei sein Bemühen!
Blick' nur empor zum rechten, ew'gen Licht,
Dann wankest du auf deinem Wege nicht.

Die bestrafte Eitelkeit.

Wilhelmine und Julie Dorner hatten ihre gute Mutter frühzeitig verloren, doch mit desto innigerer Liebe und Sorgfalt war ihr guter Vater einzig und allein nur darauf bedacht, seine Töchter zu guten, verständigen, geschickten Mädchen zu bilden. Wilhelmine belohnte die Bemühungen, die Sorgen ihres Vaters mit dem glücklichsten Erfolge; nicht so Julie. Diese war von der Natur mit Schönheit des Körpers geschmückt worden, und obwohl sie wußte, daß diese Schönheit irdisch, und, wie alles Irdische vergänglich ist, — daß im Tode von der bewundertsten Schönheit nichts übrig bleibt, als ein wenig Staub und Asche, — unterließ sie es doch, sich die Schönheit zu erwerben, die über das Grab hinaus dauert, die auch im Himmel noch gilt: — Schönheit der Seele. Eitelkeit und mit ihr die Selbstsucht hatten Juliens Sinnen und Gedanken eingenommen. Sie versäumte die Lehrstunden, um sich zu putzen; sie dachte selten an Gott, nur an ihr theueres, eigenes Selbst, das sie in eitler, stolzer Vermessenheit für das erste hielt, das von ihr geliebt zu werden verdiente. Sie blieb daher auch unwissend, voll Aberglauben; ihre Kenntnisse waren sehr beschränkt, ihr Herz ungebildet, unempfindsam für das Wohl und Wehe anderer Menschen, nur immer auf sich selbst bedacht. Wilhelmine, die sanfte, gute Wilhelmine, nicht so schön von Körper, wie ihre Schwester, hatte eine desto schönere Seele, die auch dann noch gefällt und sich Liebe erwirbt, wenn die Jugend vergangen, die Schönheit verschwunden ist. Sie war unter allen ihren Freundinnen die Geschickteste in Verfertigung

weiblicher Handarbeiten; sie hatte sich aus der Erdbeschreibung, der Natur- und Weltgeschichte schöne nützliche Kenntnisse gesammelt. Sie war dienstfertig, freundlich, nachgiebig, geduldig in jeder Lage ihres Lebens; demüthig vor Gott, weil sie wußte, daß der Mensch nichts ist ohne Ihn, den Allgütigen. In ihrem Herzen war Liebe, innige Liebe zu Gott und zu ihren Mitmenschen. Das Wohlwollen aller Menschen, welche die gute Wilhelmine kennen lernte, und ein ruhiges Bewußtseit, ungetrübt von Vorwurf und Reue, waren ihr Lohn. Gern auch schloß man sich an Julie, ihres schönen, lieblichen Aeußern wegen an, allein bald verließ man sie wieder, weil ihr inneres Wesen dem äußeren nicht entsprach, weil Gedanken- und Lieblosigkeit in jedem Worte, das sie sprach, sichtbar wurden. Glaubt ihr wohl, liebe Kinder, daß Julie dadurch gebessert worden wäre? — O nein, ihre Eitelkeit blieb sich immer gleich, bis dieselbe auf eine Weise erschüttert wurde, welche sie gänzlich vernichtete.

Die Stadt, in welcher Julie lebte, wurde, nachdem sie lange Zeit verschont geblieben war, plötzlich von der Pest der Blattern heimgesucht. Julie, aus Furcht, von ihnen befallen zu werden, ging nicht mehr aus dem Hause, und doch war sie eine der Ersten, welche diese bösartige, verwüstende Krankheit bekamen, und bald wäre sie ein Opfer derselben geworden, wenn nicht Wilhelmine und ihr Vater mit aufopfernder Liebe und Sorgfalt sie gepflegt, und jede ihrer kleinsten Bewegungen bewacht hätten. Julie wurde wieder gesund; aber dahin war die Blüthe der Wangen, erloschen der Glanz des Auges, die zarte Frische der blendend weißen Haut, und mit Schrecken erblickte sie ihre Gestalt im Spiegel, und kannte sich selbst nicht mehr. Nun war ihr Muth, ihre Freude verloren. Mit ihrer Schönheit, das fühlte sie nun wohl und auf das schmerzlichste, war ihr alles geraubt worden, was sie besaß, und ihr blieb nichts übrig, als fruchtlose Reue über verschwendete Stunden, bittere Scham über die Verstocktheit ihrer früheren Sinnesart. Da sie sich nie daran gewöhnt hatte, mit Ordnung und Fleiß ihre Geschäfte zu besorgen, ihre Stunden nützlich und vortheilhaft einzutheilen, so wurde es ihr jetzt sehr schwer, sich an fortgesetzte Beschäftigung, an ausdauernden Fleiß zu gewöhnen, und doch mußte sie es thun, das wußte sie gar wohl, wenn sie sich nur einen Theil der Kenntnisse und Geschicklichkeiten erwerben wollte, welche schon längst das Eigenthum Wilhelminens waren. Sie wurde jetzt

mit tiefem Schmerze gewahr, daß Niemand sich die Mühe gab, ihr freundlich näher zu treten, sie kennen zu lernen, und daß selbst diejenigen sich von ihr entfernten, welche sonst wohl, da sie noch schön war, sich ihr genähert hatten. Endlich, nach vielen Thränen des Unmuths und der Reue, kam Julie zu der Erkenntniß, daß der liebe Gott es gut mit ihr gemeint habe, daß er ihr die irdische Schönheit genommen habe, damit sie sich die himmlische noch erwerben könne. Und das wollte sie auch. Mit inniger, herzlicher Liebe schloß sie sich an ihre gute Wilhelmine an, der sie sonst immer fremd geblieben war. Mit festem Willen unterdrückte sie jede böse selbstsüchtige Regung in ihrem Herzen; und da sie nicht mehr das besaß, was sonst ihre Eitelkeit genährt und bestärkt hatte, ward es ihr auch leichter, sie zu bekämpfen. So wurde Julie nach und nach ihrer guten Schwester ähnlich, obwohl sie dieselbe nicht mehr erreichen konnte, da vergangene Stunden, unnütz verschwendet, nie, nie mehr zurückgerufen werden können, und jede wohl angewendete Minute uns einen Schritt weiter in unserer sittlichen Vervollkommnung bringt. Auch Julien wurde man jetzt gut; sie war zufrieden und glücklich, und wäre noch glücklicher gewesen ohne die bestrafende Erinnerung an die in Eitelkeit und Selbstsucht nutzlos und thöricht dahingelebten Jahre.

Leibesschönheit muß verschwinden,
Seelenschönheit kann nicht schwinden,
Lebt und wirket ewig fort.
Was von Erde ist, muß sterben;
Höh're Güter zu erwerben,
Welche gelten hier und dort,
Sei dein eifrigstes Bestreben,
Willst du, werth des Himmels, leben!

Die Wirkungen des Feuers.

Es war schon spät im Herbste, als eines Abends Herr Freimund mit seinen um ihn versammelten Kindern traulich in der Wohnstube saß, und bald freundliche, bald liebevolle Gespräche, bald scherzende Neckereien laut wurden. Draußen tobten die Novemberstürme durch die entblätterten

Zweige der Bäume, ihnen noch mit wilder Hast das letzte welke Blatt entreißend. Schwarze Wolken umlagerten den Himmel; tiefe Finsterniß umgab die Erde; der Regen wurde vom Sturme mit Gerassel an die Fensterläden gepeitscht; dumpf heulte und pfiff der entfesselte Sturmwind. Die frohen Kinder, denen es so wohl im Zimmer war, achteten nicht darauf, sondern trieben fröhlich unter der Aeltern Aufsicht ihre Spiele fort. Da ertönte mit einem Male die Sturmglocke. „Feuer! Feuer!" rief es durch die Straßen; immer lauter und schrecklicher erklang die Glocke, immer ängstlicher und dringender ertönte der Hülferuf der herbeieilenden Menschenmenge. Herr Freimund öffnete schnell die Fensterläden, und ach! welch Erschrecken! Blutroth war der Himmel, und am unteren Ende der Straße schlugen Riesenflammen gen Himmel empor; zwei Häuser waren schon von ihnen ergriffen, und standen von unten bis oben in völligem Brande. Jammer und Wehklagen tönte von der Straße herauf; die Hände ringend, und Gott um Schutz und um Hülfe anflehend, eilten die Menschen schnell dem Brande zu, der bei dem heftigen Winde die ganze Stadt in Gefahr brachte. Auch Herr Freimund eilte mit seinem ältesten Knaben den armen Verunglückten zu Hülfe. Von allen Seiten strömten Menschen herbei, um zu retten, um die gewaltigen Flammen zu löschen. Endlich gelang es den vereinten Bemühungen so vieler Menschen; die Flammen waren bezwungen, und die leeren, ausgebrannten Mauern standen schwarz und verödet im Dunkeln, nur manchmal schoß, da man die glühende Asche zu Verhütung weiterer Gefahr auch noch löschen wollte, eine Flamme empor, und erhellte die schauerliche Zerstörung. Wo noch vor wenigen Stunden glückliche Familien beisammen saßen, lagen nun rauchende Trümmer, eingestürzte Mauern, und die trauernden Familien standen vor dem Grabe ihrer Besitzthümer. Herr Freimund war mit seinem Sohne wieder nach Hause zurückgekehrt, um seine Gattin, seine Kinder, die voll Sorgen waren, zu beruhigen. „O wenn es doch nur," so rief die zehnjährige Maria unmuthig aus, „o wenn es doch nur kein „Feuer mehr gäbe!" „Welch ein thörichter Wunsch! mein Kind," versetzte der Vater; „hast du auch schon darüber nachgedacht, welchen Nutzen uns „das Element des Feuers bringt, und was wir noch ohne dasselbe wären? „O, es ist, wie alles, was uns umgibt, eine schöne Himmelsgabe, ein „Geschenk Gottes zur Beglückung seiner Menschen, und nur wir selbst

„sind meistens daran schuld, wenn das gewaltige Element seine Fesseln „zersprengt, und — wie sagt doch unser Dichter Schiller — weißt du es, „Adolph?" Dieser fuhr schnell fort:

„„Einher tritt auf der eig'nen Spur,
Die freie Tochter der Natur!""

„Die ganze Natur, mit allen ihren Gaben und Reichthümern," so fuhr der Vater fort, „würde ohne das Feuer unbrauchbar und ohne Reiz „für uns sein. Mit dem Untergange der Sonne müßten wir im Winter „auch unser Tagewerk beschließen, und den größeren Theil des Tages in „Dunkelheit und Unthätigkeit zubringen. Bei der größten Kälte müßten „wir derselben ausgesetzt bleiben; ja! ohne Feuer hätten wir keine Klei= „dung, kein Haus. Die meisten Nahrungsmittel wären ungenießbar für „uns, wenn sie nicht mehr vermittelst des Feuers erweicht und zubereitet „werden könnten. Allen Bequemlichkeiten des Lebens, die Handwerker „und Künstler durch Hülfe des Feuers uns verschaffen, müßten wir ent= „sagen. Bedenkt nur, liebe Kinder, was wir Menschen ohne das wohl= „thätige Geschenk dieses Elements geblieben wären! Roh und ungebildet „wie der Wilde, würden wir noch auf der Erde umherirren, ohne eine „feste Stätte zu besitzen. Darum, meine liebe Maria, denke ein anderes „Mal zuerst über die Rechtmäßigkeit deines Wunsches nach, ehe du dem= „selben thöricht und unbesonnen Worte leihst. Der Mensch hat freien „Willen; darum ist auch jede gute und vollkommene Gabe, die von oben „herab kömmt, von dem Vater des Lichts, nicht sicher vor Mißbrauch, da „der menschliche Wille sich so gern und so oft losreißt von dem Willen „Gottes. Wir Alle gleichen noch, mehr oder weniger, jenen Wilden, die „den großen Geist baten, daß er, wie einst ihren Vätern, auch ihnen das „Feuer vom Himmel niedersenden möge, und, — als es geschah, als ein „dürrer Busch vom leuchtenden Strahle entzündet ward — da freuten sie „sich der lieblichen Erscheinung, wie Kinder, bis auch der letzte Funke „erloschen war, und sie nun wieder so wenig hatten, wie zuvor. Das „höchste Glück, das Glück der Tugend, steht immer vor uns; es gefällt „unseren Blicken, wir möchten es für immer besitzen; und doch, wenn in „unsere Macht gegeben ist, dasselbe zu unserem Eigenthume zu machen, „stehen wir unthätig da, nur den lieblichen Schein genießend. So ist es „meistens nur die Schuld des Menschen, wenn das sein Verderben wird,

„was so rein und segensreich aus Gottes Vaterhand hervorging. O danket „dem gütigen Vater auch für das Geschenk des Feuers, durch welches wir „unser Leben verschönern und bereichern können; und du, Maria, hüte „dich künftig vor einem Wunsche, den du gewiß in der nächsten Minute „wieder bereut hast, und denke an die Worte des schon vorhin angeführten „Schiller:

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht!“

Der Jahrmarkt.

„O Vater, führe uns doch heute Abend auf den Markt; wir wollen „auch recht fleißig lernen, wollen unserer lieben Mutter recht gehorsam „sein heute wie immer, gewähre uns nur diese Freude!“ so riefen die Kinder des Oberamtmanns Ruhstein, als derselbe am Mittage von seinen Geschäften nach Hause gekommen war. Mit Vergnügen versprach der Vater, ihnen diese Unterhaltung zu gewähren, nur sollten sie ruhig an ihre Geschäfte gehen, und bis zur bestimmten Stunde fleißig arbeiten. Der Abend kam, und fröhlich tummelten sich die Kinder im Hause umher, bis der Vater sie zum Fortgange rief. Aber welche Freude, welche Lust hatten nun auch die fröhlichen Kinder, da ihr lieber Vater sie belehrend umherführte, sie aufmerksam machte, wenn sie gerade das Wichtigste übersehen wollten. Auch wir wollen nun mit ihnen den Gang um die Buden und um die kleinen bretternen Hütten beginnen, meine lieben Freunde und Freundinnen; auch wir wollen horchen auf die unterrichtenden Worte des gütigen Vaters, der keine der Beantwortung würdige Frage seiner Kinder unbeantwortet ließ. Das Erste, was sie sahen, war eine große Hütte, an deren Außenseite die Bilder ausländischer, wilder Thiere hingen. Da hinein führte Herr Ruhstein zuerst seine Kinder, und es gab so viel zu sehen, daß sie sich hundert Augen wünschten, um ja nichts unbeachtet zu lassen. Hier streckte ein Elephant, dieser Riese der Thierwelt, seinen mächtigen Rüssel in die Höhe, schien mit seinen Tritten den wankenden Boden durchzustampfen, und blickte doch ganz fromm und

sanft aus seinen kleinen Augen. Dort erhob ein Löwe, der König der Thiere, sein Haupt, und schüttelte brüllend die zottige Mähne. Hier trat ein Eisbär, wie ein fremder, unheimlicher Gast, unruhig auf dem, immer mit dem frischesten Wasser begossenen, Eisenbleche umher. Dort lechzte eine blutgierige Hyäne mit vorgestreckter Zunge nach Beute; ihre Blicke funkelten wild und mordlustig. Hier stand ein schöngefleckter Leopard, dessen braunes Fell mit regelmäßigen schwarzen Ringen geschmückt war, muthig am Eisengitter, das ihn, wie alle anderen Thiere, für die Anwesenden unschädlich machte. In einer anderen Abtheilung der Hütte waren die schönsten Vögel zu sehen. Einem Lämmergeier, der mit ausgespannten Flügeln über acht Schuh in der Breite hatte, sah man es wohl an, daß er im Stande wäre, ein Lamm aus der weidenden Heerde zu reißen, und es mit mächtigem Fluge in sein hohes Nest zu tragen. Die schönsten, in den herrlichsten Farben schillernden Papageien erhoben ihr heiseres Geschrei. Ein Vogel Strauß spazierte stolz und majestätisch mit seinen glänzend schwarzen, wallenden Federn umher. Noch eine Menge ausgestopfter Vögel von allen Arten waren zu sehen, wie auch schöne Käfer- und Schmetterlings-Sammlungen. Als die Kinder nun alles genau betrachtet hatten, siehe! da kam der Besitzer der Thiere herein, und um seinen Hals und seine Arme, um seinen ganzen Körper ringelte sich die bunte, schillernde Riesenschlange; der Schweif schlug den Boden, und der Kopf streckte sich, pfeifend und zischend, noch einige Schuh über den Träger hinaus. Emilie, Herrn Ruhsteins jüngste Tochter, schmiegte sich furchtsam an ihren lieben Vater, und sprach: „o Vater, sie beißt ja „den Mann todt! sie ist ja giftig!" „Nein, liebes Kind," antwortete „dieser; „diese Schlange, die zum Geschlechte der Riesenschlange, der Boa „gehört, ist nicht giftig. Diese, die du hier siehst, gehört noch zu den „kleinern; es gibt aber in Asien, Afrika und Amerika, ihrem Vaterlande, „welche, die 40—50 Schuh in der Länge haben, und so dick sind, wie „der Leib eines starken Mannes. Nur die Klapperschlangen, deren es „auch mehrere Arten gibt, sind giftig. Merkwürdig ist die 2 Schuh lange „Hornschlange, die in Aegypten zu Hause ist. Sie hat nämlich zwei „Fühlhörner, durch deren Bewegung sie, im Grase liegend, die Vögel an „sich lockt, welche dann glauben, die Fühlhörner seien Würmer." „So „sind also nicht alle Schlangen giftig?" fragte Emilie weiter. „Nein,

„meine Liebe,“ antwortete Herr Ruhstein; „weder die Ringelnatter, die „uns von Würmern, Insekten und Mäusen befreit, noch die Blindschleiche, „die du häufig an feuchten Orten, unter verfallenen Mauern, wo die „Sonne nicht eindringt, finden kannst. Auch der Biß der Viperschlange „ist nicht giftig, obgleich er heftige Entzündung verursacht, wie der Stich „mancher Insekten.“ Unter diesem Gespräche waren sie, erstaunt und erfreut über so viel Merkwürdiges, das sie gesehen, aus der Hütte getreten, und gingen im Tumulte der Menschenmenge weiter. Bald lockte die Kinder ein Hanswurst an, der von der bretternen Bühne herab mit seinem albernen Gesichte tausend Späße machte; bald jubelten sie über ein Paar geputzte Affen, die wie große Herren mit dem Säbel an der Seite einherstolzirten. Dort tanzte ein Murmelthier, bis es müde und erschöpft niedersank, aber von der Peitsche seines Herrn wieder auf- und im Kreise umhergetrieben wurde. Das schmerzte die guten Kinder, und sie riefen: „nein, so grausam möchten wir nicht sein!“ Dasselbe empfanden sie, als sie in einen Kreis kamen, in dessen Mitte liebe, nette Kanarienvögelchen mancherlei Kunststücke producirten: Flinten losschossen, kleine Kanonen abfeuerten u. s. w.

So waren sie denn lange an den bunten Scenen, an den mannigfaltigen Erscheinungen vorübergegangen, bis Herr Ruhstein seine Kinder endlich zum Rückwege aufforderte. Doch zum Schlusse aller Ergötzlichkeiten führte er sie noch in eine Hütte, wo panoramische Ansichten von den größten Städten und den schönsten Gegenden Europa's aufgestellt waren. Da sahen die Kinder Petersburg, Paris, London, Venedig, die prächtige Stadt, auf 60 Inseln im adriatischen Meere erbaut; den majestätischen Rheinfall bei Schaffhausen; den Staubbach in der Schweiz, der viele Klafter tief herunterfällt, und dessen Wasser sich oben in Tropfen, in der Mitte in Staub, und an der Erde in feinen Dunst zersplittert; den herrlichen See in Oberitalien, den Lago Maggiore (sprich Lago Matschiore) mit den Borromäischen Inseln, die auf stufenförmig sich erhebenden Terrassen die schönsten Gärten tragen; das Meer, dessen Wellen vom Sturmwinde emporgehoben und wieder in die Tiefe geschleudert wurden. Vorzüglich das letzte Bild war es, bei dem die Kinder am längsten verweilten. Es war aber auch trefflich nach der Natur gemalt. Dunkle, schwarze Wolken bedeckten den Himmel; eine finstere, unheilbrütende Stille schien

über dem Wasser zu schweben, aber die Schiffe wurden hin und her geschleudert, bald bis fast zu den Wolken erhoben, bald wieder hinabgeworfen in die Wellen, wie in ein fürchterliches Grab. Drüben winkte das rettende Ufer dämmernd herüber, allein umsonst war die Anstrengung aller Kräfte, dasselbe zu erreichen. — „Viel vermag der Mensch," sagte Herr Ruhstein, „aber wenn die Elemente toben, dann stünde er schwach „und hülflos da, wenn nicht die Hand des gütigen Schöpfers ihm Hülfe „sendete; wenn nicht der Glaube an die allwaltende Güte Gottes ihn „aufrecht erhielte im gewaltigen Treiben der Naturkräfte."

Sie traten nun zum letzten Bilde. Da lag nun friedlich und eben das wilde Meer; die Sonne vergoldete die sanft schaukelnden Wellen; die Abendröthe lag brennend auf der freundlichen Küste; das Schiff segelte ihr sicher und schnell entgegen, und der Steuermann hielt betend und dankend die gefalteten Hände zum Himmel empor.

Mit gerührtem Herzen, erfüllt von Liebe und Ehrfurcht zu Gott, mit staunender Achtung, daß die Kunst des Menschen so viel hervorzubringen im Stande sei, — verließen die Kinder mit ihrem lieben Vater die Hütte, und konnten zu Hause der guten Mutter nicht genug erzählen von all dem Schönen, das sie gesehen und bewundert hatten.

Aufmerksam und mit Fleiß sieh um dich her,
Du findest dann des Schönen immer mehr;
Du rufest dann, wenn Freud' die Seele schwellt:
„O lieber Gott, wie schön ist deine Welt!"

Die erzählende Mutter.

Abend war es. Still saß Theodolinde bei ihrer Mutter im Wohnzimmer, das vom Dämmerlichte nur noch schwach erleuchtet war. „O „bitte, bitte liebe Mutter! erzähle mir ein Mährchen!" so rief die kleine Theodolinde, hüpfte fort, um die Fußbank zu holen, und setzte sich dicht vor ihr liebes Mütterchen, welche gern diese stille Stunde benützte, um ihrem Töchterlein eine Freude zu machen.

„Es war einmal," so begann die Mutter mit den gewöhnlichen Anfangsworten jedes Mährchens, „es war einmal in einer Gegend, weit,

„weit von hier, eine Mutter, die ein einziges Töchterchen hatte, Rosa mit „Namen. Rosa, ein lebhaftes, oft nur zu lebhaftes Mädchen, ging gar „zu gerne spazieren, besonders an Sommerabenden, wenn die drückende „Hitze des Tages verschwunden war, und die Balsamdüfte der Blumen „und Kräuter in der kühleren Luft ihren erquickenden Athem verhauchten. „Wenn dann die Vögelein auf den schwankenden Aesten sich fröhlich „wiegten, wenn hier eines zwitscherte, und dort ein anderes mit lieblichen „Tönen dem Tageslichte ein Abschiedslied sang; wenn die Lämmerwolken „am Himmel licht und rosig wurden, und die Abendröthe die am west„lichen Himmel schwebenden Wolken mit Gold und Purpur bemalte; „wenn dann später die Sternlein am Himmel heraufblitzten, und der „Mond voll und rund im Osten emporschwebte: — dann war Rosa so „froh und betete freudig ihr Abendgebet, das Gott den Herrn lobte, und „ihm dankte für alle seine Liebe und Gnade. Die sorgsame Mutter hatte „ihrer Rosa oft gezeigt, wie weit sie gehen dürfe. Bis an jenen Wald,“ „so sprach sie, darfst du deinen Spaziergang ausdehnen; aber gehe ja „nicht weiter, liebe Rosa, denn die Pfade in jenem Walde sind so ver„schlungen, die Bäume und Gesträuche so dicht und undurchdringlich, daß „du vergebens einen Ausweg suchen, und dich immer weiter verirren „würdest. O sorge nicht, Mutter, sprach Rosa leichtsinnig entgegen, dein „Töchterchen weiß den Weg zu gut; ich finde immer nach Hause, wenn „ich auch noch so weit von demselben entfernt bin.“

„Eines Abends, als Rosa wieder hinauseilte aus den sie einengenden „Mauern, hinaus in die von Leben und Glanz erfüllte Natur, rief ihre „gute Mutter noch nach: o Rosa, übertrete nicht in deinem Leichtsinne „das Verbot und die Warnungen deiner für dein Wohl so zärtlich besorg„ten Mutter! Aber die warnende Stimme tönte umsonst. Wie den „schwachen Menschen gerade das anlockt, was ihm verboten oder unerreich„bar ist, statt daß er sich mit dem, was er besitzt, begnügen sollte; so „zog auch ein unwiderstehliches Etwas die kleine Rosa gegen den dunkeln, „dichten Wald, der, von der Abendsonne lieblich beleuchtet, wie eine un„bekannte schöne Welt, vor ihren Blicken da lag. Das ist die Stimme „im Innern, die sich immer auflehnt gegen die bessere Natur in uns; „das ist der böse Geist, der in jedem Menschen wohnt, hier beherrscht und „unterdrückt, dort genährt. Rosa folgte nicht der bessern Stimme. Wohl

„hörte sie noch immer im Geiste die Warnungen der theuern Mutter; „wohl fühlte sie mit ängstlichem Herzklopfen, daß sie beginne den guten „Weg zu verlassen, um auf dem bösen zu wandeln; allein sie schalt sich „selbst eine furchtsame Thörin, und betrat mit keckem Schritte den so „gefahrlos aussehenden Wald. Schön und traulich war es hier, die „Blätter der Bäume säuselten so heimlich, als ob geistige Wesen ein ver„trauliches Gespräch mit einander pflegten; klare, silberhelle Quellen „rieselten durch das weiche, moosige Lager, umgeben von vielfarbigen „Blumen, welche von den Quellen mit dem erquickenden Tranke der „köstlichen Tropfen benetzt wurden. Dort blühte das Veilchen, das uns „den schönen Frühling verkündigt, versteckt unter Blättern, wie unter „einem grünen Häubchen; hier standen Rosen, die Kinder der wärmeren „Sonne, roth und weiß gekleidet, lieblich duftend; nicht weit davon „Sternblumen, die uns der Sommer zum Abschiede bringt. Bunte „Vögelchen flogen von Ast zu Ast, und blickten Rosa warnend an, als „wollten sie sagen: Kehre um! Kehre um! Aber Rosa kehrte nicht zurück, „sondern drang, immer lüsterner nach neuen, sie ergötzenden Gegenständen, „tiefer in den Wald, der sich nur zu bald veränderte; wildes, dornichtes „Gesträuch hemmte, statt lieblicher Blumen, die Schritte der, vergebens „nach einem Auswege suchenden, Rosa. O hätte sie früher, da es noch „Zeit war, an des frommen Gellerts Lied gedacht, das sie wohl kannte, „so wäre sie doch wieder umgekehrt, gewarnt durch die wahren, herrlichen „Worte, welche so lauten:

„Des Lasters Bahn ist anfangs zwar
Ein breiter Weg durch Auen;
Jedoch sein Fortgang wird Gefahr,
Sein Ende Nacht und Grauen!“

„Nun, da Nacht und Grauen sie umgab, da das Gebrüll wilder „Thiere um sie her laut ward, fing Rosa an, bitterlich zu weinen, ihren „Leichtsinn zu bereuen; aber es war umsonst. Die Reue und die Thrä„nen konnten das Geschehene nicht ungeschehen machen, und so drängte „sich Rosa weinend und klagend durch die dornenvollen Gesträuche, un„wissend, wohin sie ihre Schritte lenken sollte. Die Dornen zerrissen ihre „Kleider, verwundeten ihre Hände und ihr Gesicht, so daß Blut von ihnen „niederrann. Aber nicht achtend der Schmerzen irrte sie immer weiter

„und weiter, der Wald wurde immer dunkler und verwickelter. Mitter-
„nacht mußte schon längst vorüber sein; die Stunden dehnten sich ihr zu
„Tagen aus, und nirgends, nirgends ein rettender Lichtstrahl, nirgends
„die Spur eines hülfreichen Wesens. Rosa rief nach Hülfe, bis ihre
„Stimme erlosch, und sie vor ermüdender Anstrengung nicht mehr rufen,
„nicht mehr gehen konnte. Nun sank sie nieder auf die Kniee, und betete
„still für sich unter strömenden Thränen, bis auch diese ihr versiegten,
„und dachte immer: „o Mutter, Mutter! wäre ich dir doch folgsam ge-
„wesen! Nun wirst du betrübt sein, und ich werde dich nimmer, nimmer
„sehen; ich werde umkommen in diesem fürchterlichen Aufenthalte, wo
„wilde Thiere mich zerreißen, oder der Hungertod mich langsam aufzehren
„wird!„ Da wurde es plötzlich hell um sie her, ein goldener Schimmer,
„umgeben von Silbersternen, die wie Lilien aufzublühen schienen, schwebte
„vor ihr; der Schimmer zertheilte sich, und aus ihm hervor trat eine
„schöne, hohe Frau, wie Rosa noch keine je gesehen hatte. Ein weiter,
„weißer Schleier umgab ihre Gestalt, von der ein sanftes Licht auszugehen
„schien. Steh auf, Mädchen, sagte die hohe Frau zu der noch immer
„auf ihren Knieen liegenden Rosa, steh auf und folge mir! Du hast das
„Verbot deiner dich so zärtlich liebenden Mutter übertreten, hast nicht
„geachtet ihre Warnungen, darum darfst du dann erst zu ihr zurückkehren,
„wenn du dich gebessert hast, wenn du deine Seele gereinigt hast vom
„Leichtsinne und vom Ungehorsam. Komm, ich will dich führen! An
„meiner Hand gehst du sicher und leicht, auch auf dem rauhesten Wege."

„Rosa ergriff weinend die Hand der majestätischen und doch zugleich
„so freundlichen Frau, bedeckte dieselbe mit ihren Küssen, und ging still
„fort. Nun war nichts Schreckendes mehr zu sehen. Wo die Beiden
„hintraten, da war es hell von dem Glanze, der dem wallenden Schleier
„der schönen Frau entströmte. Der Boden wurde eben und weich, und
„schien sie sanft weiter zu tragen. Nur in der Ferne noch waren die
„vorigen Schrecknisse sichtbar; wilde Thiere mit blutgierigen Augen starrten
„aus dem verworrenen Dunkel, festgehalten von unsichtbarer Macht. Bald
„trat Rosa mit ihrer Führerin aus dem Walde. Da lag vor ihnen ein
„herrliches Thal, das ein Fluß durchströmte, wie ein breites Silberband.
„Alles war so ganz anders als in der Gegend, welche Rosa's Wohnung
„vom Walde trennte, und an der schönsten Stelle des lieblichen Thales

„stand ein Haus, von Säulen getragen, die eine Halle bildeten, aus „welcher man in jede Gegend des Thales schauen konnte. Als Rosa die „Halle betrat, da tönte ihr eine so liebliche Musik entgegen, so klare, helle „Töne, wie sie noch nie gehört hatte. Es waren die Klänge einer Aeols- „oder Windharfe, die in der Halle aufgehängt war, und ihren Saiten „entlockte die durchstreichende Luft so harmonische Töne. Drei Mädchen, „rosa, blau und grün gekleidet, eilten freudig den Kommenden entgegen, „und die schöne Frau nahm sie liebreich in ihre Arme, und küßte ihre „Stirnen. Euch, so sprach sie, euch übergebe ich dieses Mädchen; ich „fand es am Orte des Verderbens; wenn ihr mir es gebessert und mit „Liebe an euch hängend wiedergebet, dann führe ich es zurück zur sehnlich „harrenden Mutter. Esperanza, Charitas und Fidelia, so hießen die drei „schönen, freundlichen Jungfrauen, nahmen die erstaunte Rosa in ihre „Mitte, hießen sie willkommen, und führten sie in den Kreis ihrer Ge- „schäfte ein."

„Schöne Tage verlebte nun Rosa, und würde noch schönere, würde „selige verlebt haben, wenn sie nicht durch die Erinnerung an ihren Fehl- „tritt, durch das Andenken an ihre, nicht zürnende, aber betrübte Mutter, „verdunkelt worden wären; wenn sie nicht noch oft in ihre alten Fehler „zurückgefallen wäre, welche Augenblicke sie dann wieder mit schmerzlichen „Thränen beweinte. Mit inniger Liebe schloß sich Rosa an die drei „Jungfrauen, die so innig eins waren, und doch von einander verschieden. „Esperanza immer fröhlichen Sinnes, umwob die schöne Gegenwart mit „noch schöneren Träumen der Zukunft, und malte mit glänzenden Farben, „wie schön es einst sein werde, wenn sie im Himmel ewig bei einander „lebten. Fidelia, die fromme, sanfte Fidelia war anzusehen, wie ein „Engel, wenn sie ihre Blicke zum Himmel empor hob, und betete. Aber „Charitas war auch Rosa's Liebling; ihr schloß sie kindlich liebend ihr „ganzes Herz auf, und verhehlte ihr keinen ihrer Gedanken, selbst den „strafbaren nicht. Doch war auch Charitas so milde und schonend; und „wenn Esperanza in den Träumen der Zukunft lebte, wenn Fidelia nicht „mehr auf der Erde zu wandeln schien, sondern in höhern Regionen; — „dann führte Charitas ihre liebe Rosa im Thale umher, wo in Hütten „frohe Menschen wohnten, gab diesem ein nützliches Geschenk, jenem einen „weisen Rath, einem andern ein trostreiches Wort, und lehrte ihren

„Zögling durch die That, wie man seine Mitmenschen lieben müsse. In „solcher Umgebung wurde Rosa bald von ihren Fehlern befreit, und das „Beispiel ihrer Gespielinnen war nicht fruchtlos geblieben. Mit Charitas „Menschenleiden zu mildern, Menschenfreuden zu vermehren; mit Fidelia „zu Gott zu beten; mit Esperanza freudig und getrost der Zukunft, dem „Grabe entgegen zu gehen: — wurde ihr bald zum reinsten Vergnügen, „und so kam der schöne Tag heran, an dem die drei holden Freundinnen „ihre Rosa der hohen Frau gebessert und veredelt übergaben. Weinend, „wie sie gekommen war, aber andere, bessere Thränen weinend, riß sich „Rosa von ihren geliebten Freundinnen los; aber diese sagten: Wir „werden nicht von dir getrennt sein, Rosa, so lange du uns nur liebst, „so lange du die Hand unserer gütigen Mutter und Lehrerin festhaltest. „Immer wirst du unsere Nähe in deinem Herzen fühlen, wenn du sie „verlangst und wünschest. Noch lange winkten sie den Abschied nach, bis „die immer rückwärts schauende Rosa an der Hand ihrer Führerin den „Wald betrat."

„O selige Stunde, da die wiederkehrende Tochter an das Herz der „geliebten Mutter fiel, da die Mutter segnend ihre geliebte Tochter aus „den Händen ihrer huldreichen Begleiterin empfing!" Die Mutter hielt, mit Thränen in den Augen, eine kleine Weile inne, und fuhr dann fort: „O meine liebe Theodolinde! ich kann die Freude der Mutter über ihr „wiedergewonnenes Kind fühlen im Tiefsten meines Herzens, und du „gewiß auch. O entferne dich nie von meinen Geboten, dann wird die „Führerin Rosa's immer auch deine Führerin sein; dann werden Fidelia, „Esperanza und Charitas dich nie verlassen, wenn du sie auch nicht in „leiblicher Gestalt mit dir wandeln siehst!" „Mutter, liebe Mutter," entgegnete Theodolinde, „ich verstehe dich nicht recht; es dämmert mir in „deiner Rede, wie, wenn der Tag anbricht, aber ich sehe die Gegenstände „noch nicht klar!" „So will ich dir den Sinn des Mährchens deuten," fuhr die Mutter fort. „Jene Mutter ist Gott! Gott schickt den Menschen in das Leben, und gibt ihm Seine Gebote. Aber der „Mensch übertritt diese Gebote, und die Folgen dieser Uebertretung sind Angst und Noth und Hülflosigkeit. Da erscheint „die hohe, heilige Religion, und legt den Menschen in die Arme der „drei Engel, die uns, ihrer würdig, ihr wieder zurückgeben. Der

„Glauben, die Hoffnung, die Liebe nehmen uns in ihre Arme „auf, und die Religion führt uns, wenn wir gebessert und veredelt „sind, zurück zum Throne Gottes, unseres Vaters!“

Feierlich schwieg die Mutter. Ihre und Theodolindens Hände lagen gefaltet ineinander. Sie betete stille zum Vater im Himmel, und, indem sie beteten, kam der Mond herauf, und sein liebliches Silberlicht spiegelte sich in Thränen der Liebe und Andacht!

Drei Engel wandeln durch des Lebens Auen,
Mit ew'gen Friedenspalmen in der Hand,
Auf sie soll jedes Menschenherz vertrauen,
Sie sind vom Himmel uns zum Schutz gesandt;
Der Glaube lehret auf zum Vater schauen,
Die Hoffnung ist so nah' mit ihm verwandt,
Und Lieb' bleibt auch im Himmel nach dem Leben,
Wohin uns Hoffnung, Glaub' und Lieb' erheben!

Das Vergißmeinnicht.

Mathilde ging mit ihrer Mutter spazieren. Es war ein schöner Sommertag; die Luft so rein und helle, der Himmel blau; die Vögel sangen fröhliche Weisen, die Blumen dufteten lieblich, und das Aehrenmeer des Getreides, der Reife nahe, wogte in goldenen Fluthen. „O „wie schön ist's doch im Freien, liebe Mutter!“ sagte Mathilde, „und „um wie viel schöner noch muß es im Süden sein, in dem schönen Lande „Italien, von dem du mir schon oft erzähltest, wo in warmen Nächten „Gesang und Musik fröhlicher Menschen tönt.“ „O mein liebes Kind!“ entgegnete die Mutter, „wohl ist es schön in jenem Lande, aber doch noch „schöner ist es in unserm lieben deutschen Vaterlande. Wachsen bei uns „auch nicht Citronen- und Pomeranzenbäume, Oliven und Palmen und „Cypressen, so haben wir doch den edeln Weinstock, dessen köstlicher Saft „den ermüdeten Gliedern wieder neues Leben und frische Kräfte gibt; „wir haben herrliche Fruchtbäume, die uns Kastanien, Nüsse, Aepfel, „Birnen u. s. w. in Fülle tragen. In unsern Wäldern prangen stolze, „hundertjährige Eichen, in deren Schatten es sich so wohl ruht, wie unter

„den Palmen Italiens. Ist es dort gleich wärmer, und wird die Erde „von ewigem Frühlinge und Sommer geschmückt, so weißt du, nur zu „wohl, mein liebes Kind, daß auch das Schönste, wenn wir es immer „besitzen, seinen Reiz für uns verliert, und daß wir uns nur darum „doppelt des wiederkehrenden Frühlings freuen, weil uns die Pracht der „Erde einige Monate geraubt war. Und selbst der Winter, hat er nicht „seine eigenthümlichen Schönheiten? Wenn auf der blendend weißen „Schneedecke, die so eben und friedlich da ruht, tausend und aber tausend „Silbersterne blitzen, und im frischaufdampfenden Spiegel des hellhin„strömenden Wassers das Bild der Sonne sich so freundlich malt, als „ströme der Fluß in Blumenufern dahin; wenn der silberne Reif an den „Bäumen hängt, wie ein kristallener Weihnachtsschmuck, — o auch dann „ist die Erde schön, und der von der reinen frischen Luft gestärkte Geist „hebt sich, freudig dankend, zum Himmel empor."

So miteinander redend von der herrlichen Schöpfung und dem allgütigen Schöpfer, der seine Menschen durch den Wechsel, wie durch das Bleibende erfreut, kamen die Beiden an einen Weiher, der von einem lieblichen blauen Kranze eingefaßt zu sein schien. Es waren Vergißmeinnicht, die hier am Ufer in Menge wuchsen, und wie blaue Engelsaugen zum Himmel, dessen Farbe sie trugen, empor blickten. Mathilde freute sich sehr und sagte zur Mutter, daß sie nicht wisse, wen sie lieber habe, den großen schönen Himmel oben, oder die vielen kleinen Himmel auf der Erde, von denen jeder ein einziges goldenes Sternlein in seiner Mitte trüge. „Sieh', mein liebes Kind!" sprach die Mutter, „wie nur ein ein„ziges Sternlein die Blume schmückt, so soll in deinem Herzen auch nur „der Stern der Tugend leuchten, erhellt von dem Lichte, das von der „ewigen Liebe dort oben ausströmt in alle Herzen." — „O Mutter, sage „mir doch," rief Mathilde wieder, „warum gerade diese Blümchen einen „so schönen Namen haben, schöner und bedeutungsvoller, als viele andere „Blumen?" — „Das will ich dir wohl sagen, liebe Mathilde," entgegnete die Mutter. „Komm, wir wollen uns dort in den Schatten des „Waldes setzen, und ich will dir die Entstehung des lieblichen Blumen„namens erzählen, und obwohl sie nur eine Fabel, eine erdichtete Bege„benheit ist, so ist sie doch zu lieblich und sinnreich, als daß ich sie dir „vorenthalten möchte."

Sie lagerten sich im Schatten einer Buche. Mathilde hing erwartungsvoll mit ihren Blicken an den Lippen der Mutter, und diese begann: „Es sind wohl schon viele, viele Jahre, vielleicht Jahrhunderte vergangen, „als einst eine Mutter mit ihrem Kinde in ihrem Schloßgarten lustwan„delte. Schon in frühester Zeit hatte das Kind eine absonderliche Liebe „zu Blumen gezeigt; ja, schon in der weitesten Ferne, wo kein Auge „etwas unterscheiden konnte, sah es seine Lieblinge stehen, und durch nichts „konnte es aufgehalten werden, dieselben zu erreichen. Sonst war es ein „gar stilles, sanftes, frommes Kind, fein und zart gebaut, mit Wangen, „die waren wie Lilienblätter, auf welche man ein kleines, blasses Rosen„blättchen haucht; mit Augen, die der Farbe des Himmels gleich kamen, „wenn die Sonne verschwunden ist, und das dunkle Blau des Himmels „lichter wird. Die Mutter weinte oft, weil das Kind nicht war, wie „andere Kinder; weil es kein Spielzeug liebte, und im Hause nicht froh „sein konnte. Nur wenn es Blumen hatte, dann war es seelenvergnügt, „und man konnte keinen lieblicheren Anblick haben, als das Kindlein mitten „unter seinen Blumen, die es zu Kränzen wand und rund um sich herum „legte. Dann sprach es auch laut und viel, aber seltsame Dinge; erzählte „von seinen Träumen, die es für wirkliche Begebenheiten hielt, wie da „immer so herrliche, mit goldenen Strahlen umgebene Engelein zu ihm „kämen, holde Worte zu ihm redeten, und so schöne Blumen in den „Händen trügen, wie es auf Erden keine gäbe; wie es sich freue, bald „dorthin zu kommen, wo die schönen Blumen wären, und noch viel, viel „schönere in ewiger Blüthe ständen, da die Englein versprochen, es bald „abzuholen in den Blumenhimmel. Wenn dann die Mutter immer be„trübt wurde, und heftig weinte; wenn sie ihr Kindlein an das Herz „drückte, und es unter Thränen und Küssen fragte, warum es denn fort „von ihr wolle und von der Erde, wo es doch auch schön sei, und Blumen „die Menge gäbe, — dann sagte das Kind mit leuchtenden Augen: „„O „„Mutter, Himmelsblumen sind schöner, und der liebe Gott hebt die „„schönsten auf für fromme Kinder, die dann mit den Engelskindlein „„spielen; und wenn ich auch fortgehe, so denkst du doch an mich, und „„kömmst bald, recht bald zu mir!““ So redete das Kind oft, und die „Mutter sah mit dem bittersten Schmerze, wie es immer bleicher und „bleicher wurde; aber auch immer freundlicher, immer lächelnder. Selbst

„im Zimmer, wenn es still auf dem Teppiche zu den Füßen der Mutter „saß, lächelte es fortwährend seligfroh, und blickte mit den großen hellen „Augen, wie grüßend, um sich. Im Garten verweilte es immer am „liebsten an den Ufern eines kleinen See's, auf dem es manchmal mit „seiner Mutter in einer Gondel fahren durfte. Da waren sie auch an „einem schönen Frühlingsabende, dessen Helle schon anfing, der nächtlichen „Dämmerung zu weichen. Plötzlich hörte die Mutter das Kind, welches „sie rief, eilte an den See und sah es schon weit vor sich in den Wellen, „mit einer Blume in der Hand, die es aus dem Wasser empor hielt. „Noch Ein Mal rief das Kind: „„Mutter! die Englein winkten mir, „„und reichten mir diese Blume! Vergiß mein nicht! Komm' bald!"" „und dieß waren seine letzten Worte. Es sank hinunter in's nasse, finstre „Grab. Die Mutter wollte nach, und rief mit erstickter Stimme: „„O „„du liebes, du mein liebes Kind, ich komme zu dir!"" Da tönte es „hoch oben in den Lüften mit der Stimme ihres Kindes: „„O Mutter, „„Mutter! ich bin nicht dort unten, ich bin hier oben!"" und „als die Mutter empor blickte, siehe! da schwebte oben im lichten Schim- „mer ihr Kindlein, wie ein Engel, und überhüllt von Kränzen, die geflochten „waren aus solchen Blumen, wie es eine in der Hand gehalten hatte; „und als es verschwunden war, als die Mutter um sich blickte, da waren „an den Ufern des See's auch solche Blumen emporgeblüht, und sie „nannte dieselben: Vergißmeinnicht, wie sie noch jetzt genannt werden!"

Die Mutter schwieg. Mathilde warf sich weinend in ihre Arme, und sagte: „o liebe, liebe Mutter! ich will bei dir bleiben und auf der „schönen Erde, so lange der liebe Gott es will!" und die Mutter sah flehend zum Himmel empor, und betete: „O Vater im Himmel, segne „meine Mathilde!"

Das Wort, das deine Mutter zu dir spricht,
O liebes Kind, vergiß es nicht!

Vergeltung.

Wenn Emilie den Tag über recht fleißig und gehorsam gewesen war, wenn sie in Ausarbeitung ihrer Aufgaben, in Verfertigung weiblicher Handarbeiten etwas Vorzügliches geleistet hatte, dann durfte sie am Abend

ihre Mutter begleiten, wenn dieselbe mit Rath, Trost und Hülfe in die Hütten der Armen und Kranken eilte, um Thränen des bittersten Kummers, um Klagen der Verzweiflung zu stillen; oder, wenn sie das nicht konnte, doch wenigstens zu mildern. Sah Emilie hier auch Menschen im bittersten Elende schmachten, sah sie oft von Kummer gebleichte Wangen und abgehärmte Züge, und erfüllte sie diese Wahrnehmung auch mit dem tiefsten Schmerze, so überwog doch die Seligkeit, hier helfen und das Lächeln der Freude hervorzaubern zu können, den Schmerz, und sie trat jedes Mal froher aus der Hütte, als sie hinein getreten war. Keine Woche verging, in der sie nicht Zeuge der liebevollsten Mildthätigkeit ihrer guten Mutter gewesen wäre, und ihr Herz öffnete sich dadurch dem schönsten Gefühle, der Theilnahme, dem Mitleiden. Es wurde weich und empfänglich für das Wohl und Weh seiner Nebenmenschen, und das ist ja das schönste Band, durch welches wir Menschen miteinander verbunden werden. Der Selbstsüchtige, der nur auf sich und auf seinen Genuß denkt, geht kalt und gefühllos an dem Elende vorüber; aber darum fehlt ihm auch jede wahre reine Freude, darum fehlt ihm jene höhere Seligkeit, die wir uns nur durch Thaten der Liebe erwerben können. Wollt auch ihr, meine lieben Kinder, einst diese Seligkeit genießen, so gewöhnt euch schon in früher Jugend, Andere eher als euch zu erfreuen, denn diese Freude fällt dann immer auf euch selbst zurück. „Liebe Gott über alles, und deinen Nächsten, wie dich selbst," so sagt die heilige Schrift, und es gibt kein Gebot, dessen Ausübung eine allgemeinere Glückseligkeit hervorbringen könnte, als eben dieses. — Doch wir kehren zu Emilien zurück, und zu einer Begebenheit, die ihr das ganze Leben hindurch denkwürdig blieb, und der auch ihr, meine Lieben, eure Aufmerksamkeit schenken dürft. —

Die Aeltern Emiliens waren nicht immer so wohlhabend gewesen, wie sie es jetzt waren, denn in früherer Zeit hatten sie durch die Treulosigkeit und Falschheit eines Freundes fast ihr ganzes Vermögen verloren. Dieser lebte noch, und zwar mit seiner zahlreichen Familie in den dürftigsten Umständen, im bittersten Mangel; er selbst schon Jahre lang siechend auf dem Krankenbette. Emiliens Mutter erfuhr dieses, so wie auch dessen Aeußerung, daß er nicht ruhig sterben könne, wenn er nicht die Verzeihung seines Freundes, den er so schändlich hintergangen habe, erhielte; — und ihr Entschluß war gefaßt. Sie eilte am Abende desselben

Tages mit Emilien in die Wohnung des reuevollen Mannes, kein Gefühl der Rache oder Schadenfreude im Herzen hegend, sondern voll der innigsten Theilnahme, der liebevollsten Versöhnlichkeit. Nachdem sie in eines der engsten, kleinsten Gäßchen gekommen waren, mußten sie in einem alten finstern Hause vier Treppen hoch steigen, und welch ein erbarmungswürdiger Anblick wartete ihrer an diesem Orte des Mangels und der Reue! In einem kleinen, unbewohnbar scheinenden Zimmer, durch dessen halbzerfallene Fenster der Zugwind strich, und dessen Wände geschwärzt waren vom Rauch und Lichterdampfe, lag auf einem Strohlager, abgezehrt und abgemattet, ein alter Mann, dessen erdfahle Gesichtsfarbe schon die Annäherung des Todes verkündigte. Um ihn herum standen die armen, nun bald verwaiseten, hülflosen Kinder, starrend vor Kälte und Hunger, kaum mit den nöthigsten Kleidungsstücken bedeckt, betend, weinend, mit gerungenen Händen, blaß und mager, wie wandelnde Leichen. Als der Kranke Emiliens Mutter erblickte, hob sich seine fast erschöpfte Lebenskraft noch einmal empor, und die letzten Funken derselben entsprühten seinen verdunkelten Augen, die tief in ihren Höhlen lagen, und groß und weit um sich herum starrten. Hastig ergriff er ihre ihm dargereichten Hände, wollte reden, und konnte nicht im Drange der verschiedenartigsten Gefühle, die seine Brust bewegten. Schmerz und Reue, Furcht und Hoffnung wechselten in seinem Herzen, wie im Meere Ebbe und Fluth. An seiner Statt nahm Emiliens Mutter das Wort, und redete ihm schonend und liebreich zu; sagte ihm, daß ihr Mann ihn herzlich grüßen lasse; daß er das Vergangene schon längst vergessen habe, und ihn bäte, es auch zu thun; daß er ruhig und von ihnen gepflegt seiner Genesung entgegen sehen, oder wenn Gott es anders beschlossen habe, um die Zukunft seiner Kinder unbesorgt sein dürfe. Was der arme Kranke bei diesen Worten fühlte, wie er der guten, edeln Frau dankte, wie er sie pries als einen helfenden, tröstenden Engel, vom Vater gesendet, seine letzten Stunden zu versüßen, und ihm die Last der Reue über die Vergangenheit, und des Kummers um das Fortkommen seiner Kinder vom Herzen zu nehmen, das, liebe Kinder, war eine rührende, tiefergreifende Scene. Hoffend, das Leben ihres Vaters könne nun noch gerettet werden, standen die Kinder ruhiger und gefaßter an dem Lager desselben, das aber doch sein Sterbelager werden sollte; denn das gewaltsame Auflodern der letzten Lebenskraft

führte auch ihr gänzliches Erlöschen herbei; das Auge brach, der Körper wurde kalt und steif, die Seele war entflohen, und stand schon vor dem Richterstuhle Gottes.

Was Emiliens Aeltern versprochen hatten, das hielten sie auch. Sie sorgten wahrhaft väterlich und mütterlich für die verwaiseten Kinder, und diese belohnten die edle That durch Befolgung der Lehren und Anordnungen ihrer guten Pflegeältern, und durch ein rechtschaffenes, tugendhaftes Leben.

Aus dieser kleinen Erzählung könnt ihr, meine lieben Kinder, sehen, wie die wahre christliche Liebe sich äußert. Sie ist, wie es so schön in der heiligen Schrift heißt: „langmüthig und freundlich; sie eifert nicht, sie bläht sich nicht auf, sie sucht nicht das ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden, sie verträgt alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie hört nimmer auf!“ O nehmt diese Worte auf in euer Herz, meine lieben Kinder, und ihr werdet nie beleidigen, wenn ihr beleidiget werdet; ihr werdet nie Gleiches mit Gleichem vergelten, im Guten wohl, aber nicht im Bösen; sondern ihr werdet segnen, die euch fluchen, wohlthun denen, die euch hassen und verfolgen; und dafür werdet ihr mit fröhlichem Muthe, mit steter Gelassenheit die Bahn des Lebens durchwandeln, ob sie euch über Blumen oder Klippen führt. Dafür werdet ihr auch einst am Throne Gottes stehen, und die Krone der Vergeltung empfangen!

Ein ruhiges Gewissen ist das beste Gut auf dieser Erde; das erste, dem ihr nachstreben sollt; ein gutes Gewissen heißt den Tod willkommen, und sieht ihm mit freudigem Muthe entgegen; ein böses hingegen erschwert das Sterben, und man hat Beispiele von fürchterlichen Todeskämpfen sündiger Menschen, welche von dem aus seinem Schlummer erwachenden Gewissen gepeinigt wurden. — Noch könnt ihr aus dieser Erzählung lernen, wie die Gerechtigkeit Gottes oft schon im Leben auf Erden sichtbar wird. Emiliens Vater, der, ohne sein Verschulden, durch die Treulosigkeit seines Freundes so viel verlor, wurde von Gott mit Glücksgütern gesegnet. Den treulosen Freund bereicherten seine Betrügereien nicht, und ohne die Edelmüthigkeit derer, denen er Böses zugefügt hatte, würde die letzte Stunde seines Lebens voll schrecklicher Seelenangst und Verzweiflung gewesen sein!

O seid geduldig, freundlich, liebevoll,
Wie jeder Mensch es sein und werden soll.

Das Blau des Himmels.

Der kleine Julius konnte oft Stunden lang am Fenster stehen, und immer das liebliche Blau des Himmels, von keinem Wölkchen umflort, betrachten. „Nicht wahr,“ so sagte er einst zu seinem Vater, der bei ihm am Fenster stand, und sich auch des hellen freundlichen Tages freute, „nicht wahr, der Himmel da oben ist ein großes, großes rundes Haus, „und die Sterne sind daran geheftet, wie kleine goldene Nägel.“ „Nein, „mein lieber Julius,“ erwiderte der Vater, „die Sterne sind solche Körper, „wie unsere Erde, und schweben, wie diese, im weiten, unermeßlichen „Raume, von Gottes unsichtbarer Hand geführt und geordnet. Der „Himmel, nämlich das, was wir Himmel nennen, ist nur feine, reine „Luft, Aether genannt, und glänzt auch nur uns, die wir sie von der „Erde aus betrachten, in so schöner blauer Farbe. Je höher man steigt, „je weiter man sich von der Erde entfernt, desto blässer wird sie auch, „wie uns solche bezeugen, die sehr hohe Berge erstiegen, oder sich in Luft-„ballonen so weit über die Erde erhoben haben, als es möglich ist, da „schon in einer gewissen Höhe das Athemholen erschwert, und noch höher „hinauf ganz unmöglich wird. Dem Herrn von Humboldt, der den „größten Berg auf unserer Erde, den Tschimborasso in Amerika bestieg, „drang das Blut aus der Nase, den Augenwinkeln und den Lippen. „Das Nämliche begegnete auch schon Luftschiffern, wenn sie sich zu hoch „erhoben, und woher kam das? Hauptsächlich daher, weil die in ihren „Körpern enthaltene schwerere Luft aus den zartesten Theilen des Körpers „gewaltsam herausdrang, um das aufgehobene Gleichgewicht mit der „äußeren Luft wieder herzustellen. Die Wärme dehnt die Luft aus, und „macht sie dünner und leichter; die Kälte verdichtet sie, und macht sie „schwerer. Oeffnest du also an einem kalten Tage das Fenster eines „warmen Zimmers, so strömt die schwere Luft mit Gewalt in das Zimmer, „und es entsteht dadurch ein Wind, obgleich die Luft draußen ganz ruhig „ist. — Die Luft, die unsere Erde umgibt, ist mit dichteren Theilchen „angefüllt, als der Aether, und diese Theilchen sind nicht völlig durch-„sichtig, sondern an sich dunkel, und nur dann, wenn sie erleuchtet werden, „sind sie uns sichtbar. Die Farbe dieser Lufttheilchen ist blau. So blaß „und dünne auch die bläulichten Strahlen der Luft sein mögen, so bilden

„sie doch ein tiefes Blau ab, da eine große Menge derselben zugleich in „die Augen kömmt. Alles das, wovon kein Lichtstrahl zu uns kommt, „scheint uns schwarz. Wäre also die Luft, die uns zunächst umgibt, eben „so fein und durchsichtig, wie der Aether, so könnte der Himmel nicht „blau aussehen. Auch hieraus, mein lieber Julius, kannst du erkennen, „daß keine Erscheinung in der Natur ohne Absicht, ohne Ordnung und „ohne Nutzen ist. Selbst für das Vergnügen seiner Menschen sorgt der „liebe Vater im Himmel mit weiser Güte. Darum schmückte er die Erde „mit dem freundlichen, den Augen so wohlthuenden Grün, den Himmel „mit so lieblich blauer Farbe, die unverändert bleibt, wenn auch schwarze „Wolken unter ihr wegziehen, und uns die Aussicht in die Höhe rauben „wollen. Darum leuchten und prangen die Blumen und Blüthen so „mannigfaltig, die Sinne des Menschen durch ihre Gestalt, ihre Farbe, „ihren Duft ergötzend. Wenn dunkle Gewitterwolken den Himmel ver„hüllen, wie bänglich wird es dann hier auf Erden; verschwinden aber „die Wolken, und leuchtet der Himmel wieder herab in seiner Größe, „Schönheit und Majestät, wie leicht und freudig athmet dann wieder die „Brust des Menschen! Selbst dem größten Künstler, der die Wohnzim„mer der Könige mit Farben und Bildern schmückt, gelingt es nicht, die „Schönheit der Himmelsfarbe zu erreichen oder nachzuahmen. Wenn wir „ein irdisches Kunstwerk so lange betrachteten, als den Himmel, wie bald „würden wir gesättigt! allein das Blau des Himmels anzuschauen, werden „wir nie müde, und finden immer neue Reize, immer herrlichere Schön„heiten. Uud wer, wer ist es, der den Himmel kleidet und die Erde? „Der im unermeßlichen Weltgebäude sich uns so liebevoll offenbart, wie „in der kleinsten Blume, die zu unsern Füßen blüht! — O danke Ihm, „dem Ewiggütigen, durch ein Leben, wie Er will, daß wir leben sollen! „Das ist der beste, Ihm wohlgefälligste Dank!“

In Farben, Tönen, wird uns Gottes Güte kund,
Im Himmelsblau, im grünen Erdenrund,
Wo nur das Auge Vaters Werke schaut,
Da wird des Kindes Herz erbaut!

Das schöne Fest.

Schon längst freuten sich die Kinder des Herrn Ruhfels auf den Geburtstag ihres lieben Vaters, den sie durch ein kleines Fest verherrlichen wollten. Von der Mutter unterstützt, gelang es ihnen, alles dazu Erforderliche zusammen zu bringen, und da der Geburtstag gerade im Monat Juni fiel, eilten sie hinaus auf die Felder, um Blumen zu sammeln, und sie dann in Kränze zu winden. Franz, Gustav, Louise und Henriette, so hießen die Kinder, hatten sich versprochen, ihr Geheimniß wohl zu bewahren, damit nur ihr lieber Vater um so mehr damit überrascht werde, und sie hielten auch ihr Versprechen. Der Vorabend des schönen Tages war gekommen. Der Vater verweilte noch bei seinen Geschäften; die Kinder aber eilten hinaus in den Garten, um im Gartenhause ihre Anstalten zu treffen. Alles gelang zu ihrer größten Freude, wie sie es gerne wünschten. Nur wenige Stunden konnten sie des Schlummers genießen, und diese gestört durch die unruhvollste Freude. Kaum graute der Morgen, kaum röthete sich der östliche Himmel, um das Nahen der Sonne zu verkünden, als die Kinder, festlich gekleidet, schon im Gartenhause angelangt waren, voll Sehnsucht und Verlangen auf die Ankunft ihres Vaters wartend. Derselbe kam auch bald, geführt von seiner Gattin, die ihn absichtlich immer mehr in die Nähe des Gartenhauses führte. Dieses öffnete sich, und heraus trat Gustav, dem schon die Thränen der Rührung und Freude aus den Augen drangen, und der mit leiser Stimme seinen lieben Vater fragte, ob es ihm nicht gefällig wäre, ein wenig einzutreten? Aber wie erstaunte der Vater, wie sehr war er überrascht, als er in das Gartenhäuschen trat! Die Fensterläden waren geschlossen, um jedem Strahle des Lichtes den Eingang zu verwehren, aber die Dunkelheit war lieblich erhellt von buntfarbigen Lampen; Blumenkränze reihten sich in halben Kreisen an den Wänden. Im Hintergrunde war ein Altar, auf dem, hellerleuchtet, die Worte standen:

Dem

besten Vater

die

dankbaren Kinder.

Hinter diesem Altare standen Franz, Louise und Henriette, ungesehen von den Andern, und sangen folgendes Lied, im Anfange mit zitternder Stimme, aber dann immer fester und sicherer. Bald sang Franz allein, bald fielen seine Schwestern mit ihren lieblichen Stimmen, und mit ihnen auch Gustav, zum Chore ein.

Solo.

Ertöne still, du Feierklang,
Ertöne still und mild,
So wie er aus dem Herzen drang,
Sei er der Liebe Bild!
Denn still und mild entflammt sich nur
Die Wonne uns'rer Brust;
Des schönsten Tages freud'ge Spur
Erfüllet uns mit Lust.

Chor.

Ertöne still, du Feierklang,
Ertöne still und mild,
So wie er aus dem Herzen drang,
Sei er der Liebe Bild!

Solo.

Wir bringen Dir die Liebe dar,
Die still im Innern glüht,
Begleiten segnend Dich in's Jahr,
Das Dir entgegenblüht;
Von Sorge und von Kummer fern,
Von Wonne stets erfüllt,
Sei es des Glückes holder Stern,
Der stets sich Dir enthüllt!

Chor.

Ertöne still, du Feierklang,
Ertöne still und mild;
So wie er aus dem Herzen drang,
Sei er der Liebe Bild!

S o l o.

Wenn auch der Klang im Ohr vergeht,
Wenn sanft das Lied verhallt,
So ist's die Liebe, die besteht,
Die immer in uns wallt;
O hebt die Herzen hoch empor,
Ein heiliger Altar,
Stimmt betend in den Feierchor,
Begrüßt das neue Jahr!

C h o r.

Ertöne still, du Feierklang,
Ertöne still und mild;
:,: Der Vater lebe, froh und lang,
Er, jeder Tugend Bild! :,:

Das Lied war geendet. Die Kinder traten hervor, und fielen weinend und stumm in die Arme ihres lieben Vaters, der ihnen freudig gerührt für die große Freude dankte, die sie ihm durch ihre Liebe verursacht hatten. „Bleibt immer so dankbar und liebevoll gesinnt, meine lieben Kinder," setzte er hinzu, „gegen Gott, gegen eure Aeltern, gegen alle eure Neben„menschen; dann werden an jedem meiner Geburtstage meine Freuden „sich vermehren, denn für Vater und Mutter gibt es kein größeres Glück, „als wohlgerathene Kinder, die durch Tugend, Kenntnisse und Geschick„lichkeiten die Mühe und Sorgfalt der Aeltern belohnen."

Ein fröhlicher Tag beschloß das Fest, und noch lange erfreuten sich die Kinder desselben in der Erinnerung, die alle verschwundenen Freuden uns wieder zurück in die Gegenwart zaubert!

Der Aeltern Liebe lohne Dankbarkeit,
Sieh! liebes Kind, wie sie, dich zu beglücken,
Die still'sten Wünsche seh'n in deinen Blicken,
Und alles thun, was dich erfreut;
Wie sie ihr eig'nes Leben selbst nicht achten,
Und nur nach d e i n e m Wohlsein trachten!
D'rum sollst du sie durch Dankbarkeit erfreu'n,
Und ihnen fromme treue Liebe weih'n!

Belohnter Edelmuth.

Zur Zeit der Befreiungskriege in den Jahren 1812, 13 und 14 lebte im nördlichen Theile Deutschlands Herr Frohberg, der dort ein kleines Gut besaß, durch dessen Ertrag er sich und seine Familie ernährte. Waren sie auch nicht reich, ja kaum wohlhabend zu nennen, so hatten sie doch so viel, als nöthig war zum Leben, und es blieb ihnen noch etwas übrig, wodurch sie sich manchmal irgend eine Bequemlichkeit verschaffen, oder ein Vergnügen erlauben konnten. Der Krieg, dessen Gefolge immer Verwüstung, Mangel und Elend ist, hatte auch diese glückliche Familie ärmer gemacht, aber sie doch nicht ihrer Zufriedenheit, ihrer Genügsamkeit berauben können. Eines Abends, als man schon den ganzen Tag hindurch fernen Kanonendonner gehört hatte, kam der älteste Sohn des Hauses, Erhard, eilends und athemlos nach Hause gesprungen. Er war nach dem drei Stunden entfernt gelegenen Städtchen gegangen, um dort für den Vater mancherlei zur Bebauung der Felder nothwendige Gegenstände einzukaufen, und auf dem Rückwege, als er schon nahe an dem heimathlichen Hause war, hörte er nicht weit von sich im Walde ein schmerzliches Stöhnen und Aechzen, und als er sich demselben genaht hatte, sah er einen verwundeten deutschen Offizier bleich und entstellt in seinem Blute liegen. Von dem innigsten Mitleiden ergriffen, nahm der selbst noch schwache Jüngling den auf den Tod verwundeten Offizier auf seinen Rücken, und trug ihn nach oftmaligem Stillehalten und Absetzen so weit, bis auch *seine* Kraft schwand, und er die Unmöglichkeit fühlte, das väterliche Haus, das ihm schon aus der Ferne entgegenglänzte, zu erreichen. Nur ungern verließ er den Verwundeten, und eilte mit geflügelten Schritten nach Hause, um Hülfe herbei zu rufen. Nachdem er dort mit kurzen Worten alles erzählt hatte, eilte der Vater sogleich mit ihm zu dem Verwundeten, der, durch den Blutverlust erschöpft, in tiefer Ohnmacht lag. Sie trugen ihn sorgfältig und schonend, so, als wäre er ihr nächster, liebster Freund, in das Haus, wo schon indessen das beste Lager zu seiner Aufnahme bereitet worden war.

Erhards Vater, der in seinen Jünglingsjahren Arzt werden wollte, und dann, von besonderen Umständen dazu genöthigt, das Erbtheil seiner Aeltern übernahm, verband selbst die Wunden des kranken Offiziers, der

Belohnter Edelmuth.

wieder zu sich selbst gekommen war, sobald er die Wärme des Lagers fühlte. Aber bald stellte sich das heftigste Wundfieber ein, und vier Wochen lang rang der Kranke zwischen Tod und Leben. Die ganze Familie beschäftigte sich mit dessen Pflege, und entbehrte selbst, um nur ihm nichts versagen zu müssen, was zu seiner Herstellung, zu seiner Genesung beitragen konnte. Bald war die kleine Geldsumme, die sie noch besaßen, so zusammengeschmolzen, daß sie nur mit Suppe, Brod und Wasser ihr Leben fristeten, da sie den Rest der Summe nicht mehr als ihr Eigenthum, sondern als das Eigenthum des Kranken betrachteten, der, nachdem die Gefahr vorüber war, seine schwachen Glieder durch kräftige Speise und Trank stärken mußte. Die innigste Dankbarkeit im Herzen tragend, verließ der Offizier nach seiner gänzlichen Genesung das gastfreie Haus, wohl wissend, wie viel er den guten edeln Menschen schuldig sei, die selbst Entbehrung und Mangel getragen hatten, um nur ihm alles zu seiner Wiederherstellung Dienliche verschaffen zu können. „Gott, der alles „Gute belohnt,“ sagte er beim Abschiede zu seinen Freunden, „wird auch „das, was ihr einem Fremden, Unbekannten gethan habt, nicht unbelohnt „lassen! Nie, nie werde ich euch und euere edelmüthige, gastfreundliche „Aufnahme vergessen; nie vergessen, daß ich dir, mein lieber Erhard, die „Rettung meines Lebens schuldig bin! Gott steht den Schwachen bei! „Diese Wahrheit hat sich auch an dir bewiesen, denn wie wäre es dir „sonst gelungen, mich, den Todwunden, der sich nicht helfen und dir die „Last nicht erleichtern konnte, so weit zu tragen? Lebet wohl, meine „Freunde, meine lieben Freunde, lebet wohl!“ — Er schied.

Traurige Zeiten folgten nun für die gute Familie. Der Krieg wüthete noch immer fort, und hemmte jede Art des Lebensunterhaltes, hemmte Verkehr und Handel. Endlich kehrte der Friede wieder auf die, so lange von dem schrecklichsten Kriege verheerten Fluren Deutschlands. Heim zogen die Sieger mit klingendem Spiele, mit eroberten Fahnen, Dankeslieder singend; aber auch mit Weh und Herzeleid, denn wie manches biedere deutsche Herz ward nicht von den feindlichen Waffen getödtet! Wie manche Mutter beweinte ihre Söhne, wie manche Frau den Vater, den Versorger und Ernährer ihrer nun halbverwaiseten Kinder! Doch war es Friede, und sein segensreiches Wirken brachte den geschwundenen Wohlstand in die Hütten fleißiger Bürger und Bauern zurück. Nicht so

bei Herrn Frohberg, dessen ganzer Wohlstand zerrüttet war. Nur langsam wollte das Glück sich ihm wieder nahen, als eines Tages ein großes Paket von der Post an ihn gelangte, und als er es öffnete, glänzte ihm in blanken Goldstücken die Summe von zweitausend Gulden entgegen; dabei lag ein Zettel, der die Worte enthielt: „Meinen Lebensrettern, als ein kleiner Abtrag meiner großen Schuld!" — Nun war ihnen geholfen, und nach Verlauf eines Jahres sahen sie sich wohlhabender, als sie gewesen waren. —

Aber ihr Glück sollte noch erhöht werden, denn unvermuthet überraschte sie, als die ganze Familie an einem schönen Herbstabende vor der Thüre des Häuschens versammelt war, die Ankunft des geretteten Offiziers, den seine Mutter begleitete, um den Rettern ihres Sohnes den wärmsten, innigsten Dank eines Mutterherzens darzubringen. Erst nach mehreren, im Kreise der guten Familie vergnügt zugebrachten, Tagen verließen sie Herrn Frohberg, nachdem sie Alle noch reichlich beschenkt hatten, um in Erhards Begleitung wieder nach Hause zurückzukehren. Dieser mußte bei ihnen bleiben, und wurde von ihnen behandelt, wie ein Sohn, wie ein Bruder. Noch oft vereinigten sich in späterer Zeit die beiden Familien, und zwar gerade an demjenigen Tage, der ihnen der liebste geworden war, an dem Tage der Lebensrettung.

Lernet hieraus, meine Lieben, daß auch oft den schwachen Kräften der Jugend Großes gelingen kann, und geht nie unthätig an einer Gelegenheit vorüber, wo es euch vergönnt ist, etwas Gutes, Edles zu vollbringen! Euer Bewußtsein wird euch mehr belohnen, als jeder irdische Lohn, jeder menschliche Dank es vermag!

Stimmen Gottes an des Menschen Herz
Sind die Zeiten, da Er euch vergönnt,
Mild zu lindern Elend, Gram und Schmerz,
Da ihr Gutes, Edles wirken könnt!
Ueberhört die Stimme Gottes nicht,
Sonst versäumt ihr eure erste Pflicht.

Hütet euch vor dem Stolze.

„Fliehet mich nicht, liebe Kinder, weil ich so arm bin, so krank und „müde," sagte ein schwacher zitternder Greis, der gebückt an seiner Krücke ging, und mit schmerzlichen Blicken den Kindern nachsah, die, ihn erblickend, vorübereilten, als ob sie sich fürchteten — vor seiner traurigen Gestalt, vor dem Barte, der silberweiß bis auf die Brust niederwallte, „fliehet „mich nicht, ich habe euch ja so lieb, und will euch zu Liebe den Vorhang „meines Lebens aufziehen, und euch zeigen, wie falscher Stolz, ungemesse„ner Ehrgeiz mich auf trügerischer Bahn so weit verlockten, daß ich nun „als ein Bettler, ein Krüppel, am Wege stehen, und die Vorübergehenden, „auf die ich sonst stolz herabblickte, um Almosen anflehen muß!" — Die Kinder standen still, und hörten aufmerksam auf die Worte des alten Mannes, der sich auf den Rand des Weges niedergesetzt hatte, und also zu ihnen redete: —

„Ich war einst ein stiller, ernster Junge, mehr in mich selbst gekehrt, „verstimmt und verschlossen, als sonst die Jugend zu sein pflegt. Gottes „Güte hatte mich mit besondern, ausgezeichneten Talenten begabt. Ich „ward nicht dankbar dafür, sondern stolz. Mein Vater war Krämer in „einem kleinen Landstädtchen, und da er dachte, daß aus mir etwas „werden könne, ließ er mich studieren, arbeitete von früh Morgens bis „in die späte Nacht, sparte an sich und an meinen jüngeren Geschwistern, „um mir allein alles zuwenden zu können. Ich war in allen Klassen „durchgehends der Erste, und das machte mich hochmüthig. Kein Lob„spruch war mir groß und schmeichelhaft genug; ich glaubte, alle Menschen „seien neidisch auf meine Vorzüge, meine Talente, darum seien sie so „sparsam mit ihrem Lobe. Mein Herz verschloß und verhärtete sich immer „mehr. Es öffnete sich keinem Freunde, keinem Lehrer, der mir den Irr„thum hätte aufklären, und meinen Selbstbetrug vernichten können. Ich „kam auf die Universität. Hier waren viele reiche junge Leute aus höheren „Ständen, gebildet und talentvoll. Natürlich, daß ich nun nicht mehr der „Erste war, daß Andere mir vorgezogen und vorgesetzt wurden; ich glaubte „in meinem Selbstdünkel, daß mein Stand, meine geringen Umstände „daran Schuld seien, und ich machte nun einen Aufwand, der weit über „meine und weit über die Kräfte meines Vaters ging, der keine Bitte

„seines heißgeliebten Sohnes unerfüllt lassen konnte. Um meinen Ueber„fluß, meinen Aufwand zu bestreiten, mußte er sein von Großvater und „Vater ihm zugekommenes Eigenthum verkaufen, und in die Miethe ziehen. „Ich hatte bald darauf meine Studien beendet, und trat in die Dienste „des Staats über. Mein Vater starb, und meine armen Geschwister, „denen nichts übrig blieb, als der Bettelstab, wanderten in die Hauptstadt, „um dort als Dienstboten ihren Lebensunterhalt zu gewinnen.

„Nie, nie habe ich mich um sie bekümmert, nie etwas von ihnen „erfahren, denn ich schämte mich ihrer, wie ich mich schon längst meines „geringen Herkommens geschämt hatte. — Ich arbeitete fleißig und uner„müdet, allein da ich stolz, herrschsüchtig, zum Zorne geneigt, auffahrend „und rechthaberisch war, gewann ich mir Niemanden zum Freunde, und „bald glaubte ich mich wieder zurückgesetzt, ob mit Recht oder Unrecht, „weiß ich nicht, und ich ward noch viel mürrischer und abstoßender, da „ich in meinem Hochmuth wähnte, man müsse mich auf die höchste Stelle „im Staate setzen, wenn man meinen Kenntnissen, meinen Talenten Ge„rechtigkeit widerfahren lassen wollte. Nun brach der Krieg aus. Ha, „dort, so dachte ich mir, dort wirst du endlich erlangen, was du verdienst, „dort wird das Glück dir lächeln; dort, wo Tapferkeit, Muth, Hochsinn „und Kaltblütigkeit entscheiden; dort wirst du endlich den Rang erreichen, „der dir gebührt! Ich wurde Soldat. Bald zeichnete ich mich aus, ward „Hauptmann, Major. Nun sagte ich zu mir selbst, nun wirst du bald „an der Spitze des Regimentes dahin zurückkehren, wo so viele schaden„frohe Neider auf dich herabzusehen meinten, wo Ungerechtigkeit, Arglist „und Neid zu Hause sind. Aber der Mensch denkt, Gott lenkt. Eine „Kanonenkugel zerschmetterte alle meine Pläne, meine hochfliegenden Aus„sichten. Ich ward verwundet ins Lazareth gebracht, und nach meiner „Genesung invalid, des Dienstes untauglich, erklärt. Mißmuthig und „menschenfeindlich gesinnt, hadernd mit Gottes Gerechtigkeit und Vorsehung, „verließ ich die Armee, und nahm mir fest vor, nie wieder in die Mitte „der treulosen Menschen zu treten, sondern fern von ihnen, in der ein„samsten Zurückgezogenheit, meine Tage zu verleben. Doch nicht lange „war mir dieses möglich. Ich hatte weder Rast noch Ruhe; immer trieb „mich der ungebändigte Hochmuth vorwärts, — und ich ging; ich trat „wieder ein in die verlassene Stelle, und da ich bald darauf zur Stelle

„eines Raths befördert wurde, ward ich scheinbar zufrieden. Ich hatte „eine brave Gattin, zwei gesunde, liebe Kinder; doch keines derselben „zeigte für irgend etwas eine besondere Geschicklichkeit, ein hervorragendes „Talent. Das vermehrte wieder die niemals gestillte Unruhe meiner „Brust. Dann sah ich auch, wie mehrere meiner Kollegen, die Vermögen „besaßen, sich glänzende Wagen und Pferde hielten; wie sie prächtige „Landgüter, geschmackvoll gezierte Häuser, Gärten, englische Anlagen u. s. w. „besaßen, und von dem allem hatte ich nichts. Das beleidigte meinen „Stolz; ich machte Schulden, um ihren Aufwand erreichen zu können, da „mir schon früher das Vermögen meiner Frau zu Verlust gegangen war. „Ich miethete ein großes Haus, richtete es glänzend ein, gab Gesellschaften, „Bälle, Konzerte, damit man mich für reich halten und anstaunen sollte. „Meine Gläubiger vermehrten sich dadurch, und wurden immer dringender, „begehrten ihr Geld, und da ich sie nicht bezahlen konnte, drohten sie, „mich zu verklagen. Dieß brachte mich außer mir. Nichts Schrecklicheres „konnte ich mir denken, als wenn man es gewahr würde, durch welche „Mittel ich mein Haus in so glänzenden Umständen erhielte. Nun — „liebe Kinder — nun kömmt die traurigste, unglücklichste Stunde meines „Lebens! — Ich erbrach — o bedauert mich! weinet über mich, ihr, die „ihr noch von groben Verbrechen rein und unentweihet seid — ich erbrach „die mir anvertraute königliche Kasse, und bezahlte mit dem aus ihr ent„wendeten Gelde meine Schulden. In wenigen Tagen wurde mein Ver„brechen entdeckt, und ich, in Ansehung meiner armen, unschuldigen „Familie, noch mit Entlassung aus meinem Amte und mit Landesverweisung „begnadigt. Nun erst, da ich hungernd und bettelnd mit meiner armen „Familie in der Fremde umherzog, da wir selten in einem Hause, meistens „unter freiem Himmel übernachteten, — jetzt erst erwachte mein Gewissen, „und machte mir schreckliche Vorwürfe. Ich hatte keine Ruhe Tag und „Nacht, und doch konnte ich mich nicht entschließen, zu arbeiten. Unter „meinem wahren Namen durfte ich nicht auftreten, da überall durch die „Zeitungen mein Verbrechen und meine Strafe bekannt gemacht worden „waren. Endlich trat ich als Schreiber in die Dienste eines Advokaten, „und obwohl ich schnell und unermüdet arbeitete, gewann ich doch kaum „so viel, daß wir davon leben konnten. Die ungewohnte Anstrengung, „der Schmerz um meine beiden Kinder, die von einer eben herrschenden

„Krankheit hinweggerafft wurden, machten mich vor der Zeit alt. Meine „im Kriege erhaltenen Wunden öffneten sich wieder, und fesselten mich an „das Krankenlager, an dem mein gutes Weib mir Pflege und Gesellschaft „leistete, bis Kummer und Entbehrung auch ihrem Leben ein Ende „machten, und sie mich trost- und hilflos in der Welt zurückließ. Seit- „dem gehe ich denn an meiner Krücke von Thüre zu Thüre, und beweine „fort und fort, jeden Tag und jede Nacht, die Vergangenheit! Gottes „Hand liegt schwer auf mir, aber ich leide es geduldig, da ich hoffe, einst „Gnade vor dem Richterstuhle Gottes zu erhalten!

„O meine lieben Kinder! lasset euch warnen von meinem Beispiele! „Hütet euch vor dem Stolze! Bewahret euer Herz, daß nicht Hochmuth „und falscher Ehrgeiz einziehe in dasselbe, denn Beide führen zum Falle!"

Der Greis schwieg. Thränen flossen nieder auf den glänzend weißen Bart; er verhüllte mit der einen Hand sein Gesicht, mit der anderen winkte er den Kindern schweigend seinen Abschied zu. Still gingen die Kinder auseinander, und nie vergaßen sie den unglücklichen Greis, nie die warnende Geschichte seines Lebens!

Die Demuth führet himmelan,
Der Hochmuth auf der Sünde Bahn,
Die Demuth trägt uns himmelwärts,
Der Hochmuth führt zu Gram und Schmerz.
D'rum sei hochmüthig nicht gesinnt,
Sei demüthig, mein liebes Kind!

Der schwarze Knabe.

Nie könnt ihr genug bedenken, meine lieben Kinder, wie viel, wie mannigfaltig die Wohlthaten sind, die Gott euch von der ersten bis zur letzten Stunde eueres Lebens verleiht! Schon daß ihr unter einem gebildeten Volke geboren, daß ihr in den ersten Tagen eueres Lebens in den Bund der Christen durch die heilige Taufe aufgenommen wurdet, ist ein Beweis, ein Geschenk Seiner Liebe, und gibt schon im Voraus euerem Leben eine bestimmtere Richtung. Oder hättet ihr nicht eben so gut in Afrika oder in Amerika in der Hütte eines Sklaven das Licht der Welt

erblicken können, wäret dann unwissend, ungebildet, wäret Sklaven anderer Menschen geblieben? Wie stolz sind oft die Menschen! wie wenig bedenken sie, daß sie der Gnade Gottes so viel schuldig sind! Damit ihr, meine Lieben, es erkennen möget, höret folgende traurige Geschichte.

Im südlichen Amerika, wo so viele Menschen leider noch in Leibeigenschaft, in Sklaverei leben, hatten gute Aeltern schon vier ihrer Söhne ihrem Herrn überliefern müssen, und hörten nie mehr etwas von ihnen, sahen nicht mehr das liebliche Lächeln ihrer Kinder, das ihnen am Abende eines jeden qualvollen Tages Erholung, Freude, ja ihr einziges Vergnügen war. Denn nicht nur sind jene unglücklichen Menschen selbst Sklaven, nein! auch ihre Kinder, sobald sie geboren sind, gehören ihnen nicht mehr an, sondern ihrem Herrn, der dann willkürlich und oft tyrannisch über sie verfügt. Nun hatten die Guten noch einen ihrer Söhne, den fünften übrig, und auch dieser wurde ihnen genommen; auch dieser mußte fort, in ein fremdes, fernes Land, wo Niemand das klagende Wort des Kindes verstand, wo kein Vater, keine Mutter es lieben und leiten konnte. Weinend verließ der arme schwarze Knabe seine jammernden Aeltern, um an Bord des Schiffes, das ihn fortführen sollte, gebracht zu werden. Da erhob die Liebe, die heißeste Liebe sich noch ein Mal mächtig in den Herzen der beraubten Aeltern, und sie eilten an den Strand des Meeres, um den lieben Sohn zum letzten Mal zu sehen, ehe er fortgerissen würde für immer von dem Lande der Heimath. Sie sehen ihn; sie nehmen ihn in ihre Arme; sie küssen ihn; und immer größer, immer fürchterlicher wird ihr Schmerz! Die Stunde des Abschiedes kommt. Der jammernde Knabe wird aus den Armen der Aeltern, die ihn nicht lassen wollen, unbarmherzig gerissen. Das Schiff lichtet die Anker; bald schwebt es wie ein kleiner Punkt, am fernen Horizonte, und nun — verschwindet es für immer. — Das Klagegeheul der armen, vom tiefsten Schmerze gefolterten Menschen, tönt einsam über die öde Meereswüste, und nirgends, nirgends ist ein Laut des Trostes, der Beruhigung zu hören, als das dumpfe Murmeln und Anschlagen der Meereswellen, die ihnen das Lebewohl des dahingeschiedenen Kindes zurück zu bringen scheinen. Jammernd stürzt das Weib an des Mannes Brust, und mit bitterer Qual im Herzen verlassen sie die Stätte des herbsten Schmerzes, um in der einsamen, dunkeln Hütte ihre fünf verlorenen Kinder zu beweinen!

O welch ein Glück, meine lieben Kinder, daß ihr euere theuren Aeltern besitzen dürfet, bis ihr hinaus geht in das Leben der Welt, handelnd und wirkend, oder bis der liebe Gott sie zu sich ruft in den Himmel, wo sie euch erwarten, um ewig vereint mit euch immer höherer Vollkommenheit nachzustreben. — Seid dankbar gegen Gott, wenn ihr denket an den armen schwarzen Knaben, der so frühe schon von dem Herzen der liebenden Aeltern gerissen, und in die Fremde geführt wurde. Seid dankbar gegen euere Aeltern, die euch so sehr, so innig lieben, die in euch das Liebste, das Höchste besitzen, was die Liebe Gottes ihnen in diesem Erdenleben gibt!

Aber noch ist die Erzählung nicht vollendet. Ungewiß dürft ihr nicht bleiben über das Schicksal des armen Knaben, das Gottes Vorsehung mit gnadenvoller Liebe zum Besten lenkte. Einem redlichen, menschenfreundlichen Kaufmanne übergeben, der den Kleinen nicht wie einen Sklaven, sondern wie einen Sohn behandelte, wurde er in allen nützlichen Kenntnissen, aber vorzüglich in den Wahrheiten der christlichen Religion unterrichtet. Durch Fleiß, Lernbegierde, Aufmerksamkeit und durch ein dienstfertiges, freundliches Benehmen erwarb er sich bald die Liebe seines Pflegevaters, der, selbst kinderlos, ihn als seinen Sohn anerkannte, und zum Erben seines bedeutenden Vermögens einsetzte. Sorgenlos und fröhlich hätte nun der gute Fernando, so hieß der Knabe, die Tage seiner Jugend verleben können, wenn ihn nicht die Sehnsucht nach der Heimath und die Ungewißheit über das Schicksal seiner Aeltern recht traurig gemacht hätte. Auch als Jüngling blieb Fernando noch eben so gut, wie er als Knabe war, und als sein Pflegevater starb, weihte er ihm kindliche, aufrichtige Thränen des tiefsten Dankes, der innigsten Liebe. Aber nicht länger konnte er mehr im fremden Lande weilen; er verkaufte alle seine Besitzthümer, und kehrte so schnell als möglich in das theure Vaterland zurück. Dort angekommen, eilte er sogleich zum Besitzer jener Pflanzung, in der seine theuern Aeltern als Sklaven ihr Leben kümmerlich fortschleppen mußten. Aber welch ein jammervoller Anblick wartete seiner, als man ihm dieselben zeigte! Niedergedrückt und gebeugt von der Last der Jahre, von Hunger und Elend, von dem Kummer über das Schicksal ihrer Kinder, trieb sie die Peitsche des Aufsehers zur Arbeit an, wenn sie vor Ermattung und Schwäche nieder auf die Erde sanken. Blutige Schwielen

bezeichneten den Ort, wo die Streiche des grausamen Weißen den Rücken der alten armen Schwarzen trafen. Laut weinend stürzte Fernando auf seine Aeltern zu, und rief die vor erschütternder Freude Halbtodten mit zärtlichen Namen und Liebkosungen wieder ins Leben zurück. Glückliche Tage, die aber doch nicht das Elend der vergangenen Jahre aufwiegen konnten, krönten nun die letzten Jahre ihres Lebens, denn Fernandos erstes Geschäft war es, seine Aeltern um eine bedeutende Summe aus der Sklaverei loszukaufen. Alles, was er nur erdenken konnte, bot der gute, dankbare Sohn auf, um das Lebensende derselben zu verschönern, und sein Wille wurde vom schönsten Erfolge belohnt. Ruhig und zufrieden schlief nach Jahren seine Mutter zum Todesschlummer ein, und nach wenigen Tagen folgte auch der Vater, beide innig beweint und nie vergessen von dem guten, dankbaren Fernando, der im seligmachenden Glauben des Christenthums freudig seine Blicke gen Himmel richtete, mit der gewissen Hoffnung, seine Aeltern dort oben wieder zu finden!

Schön ist Freundschaft, schön ist Gattenliebe.
Aber höher, mächtiger, als sie,
Sind der Aeltern himmlischreine Triebe,
Sie versiegen, sie vergehen nie!

Die Frühlingsblumen.

Der trübe Winter war vergangen. Die wärmeren Strahlen der Sonne schmolzen das Eis und den Schnee, womit Thäler und Berge bedeckt waren. Ueberall rieselten Quellen, und die milde warme Luft trocknete die von ihrer Winterdecke befreiten Wiesen und Felder. Da wagten sich auch in Elisas kleinem Gärtchen die Blumen des Frühlings an das Licht, hervorgelockt von der freundlich rufenden Sonne, und blickten mit ihren Aeuglein so frisch und fröhlich in die Welt hinaus, als wollten sie sagen: „Seht, wir sind auch schon da! Wir wollen nicht säumen, die Erde zu schmücken für die Menschen, deren Freude wir sind!“ Aber sie kamen zu frühe! Die Sonnenblicke wurden wieder von dichten Wolken verhüllt; statt der milden südlichen Luft, die so scherzend und freundlich

um die Blümlein gespielt hatte, kamen rauhe Winde aus Norden gezogen, und Veilchen, Aurikeln, Hyacinthen verblühten, angehaucht von dem fremden, unheimlichen Gaste, dessen Kommen sie nicht gefürchtet hatten. O ihr lieben muntern Kinder, ihr gleicht diesen Blumen! Wagt euch nicht zu frühe hinaus in das Leben, es könnten Stürme kommen, unvorhergesehen, überraschend, und ihr sinket dann in das Grab, wie die Blumen. Die Liebe der Aeltern bewahret euere Herzen vor Ungemach, wie der Schnee die zarten Keime der Pflanzen und Blumen beschützet. Auch ihr seid verpflanzet in ein mildes Erdreich; auch ihr seid geschmückt mit jugendlicher Blüthe und Schönheit! Aber seid nicht stolz auf diese Blüthe, geht nicht unvorsichtig und unbedachtsam dem Leben entgegen, das so bald euere Blüthe zerstören kann! Denket an die Worte der heiligen Schrift: Der Mensch ist in diesem Leben wie Gras. Er blühet wie eine Blume; wenn der Wind darübergeht, so ist sie nicht mehr da, und man kennet ihre Stätte nicht mehr.

Wie die Blume sinkt hinab,
Sinkt auch ihr ins dunkle Grab,
Wenn zu früh des Lebens Lust
Euch gelockt aus stillem Haus
In die bunte Welt hinaus.
O bezähmt die wilde Lust!
Nur im Stillen reifen Kräfte
Zu der Freude, zum Geschäfte!

Schwesterliebe.

O wie schön ist es doch, meine Lieben, wenn in Familien Brüder und Schwestern sich recht innig und herzlich lieb haben, wenn jedes nur trachtet, das andere zu erfreuen, wenn keines in hassenswerther Selbstsucht ein Gut beneidet, das dem anderen zu Theil wurde. Ein solches Bild wahrer, inniger Schwesterliebe, aus der Wirklichkeit entnommen, will ich euch nun vor Augen stellen, und wohl mir! wenn euer Blick mit Liebe und nacheifernder Lust auf demselben verweilt; wohl euch! wenn ihr liebreich und sanftmüthig gegen Brüder und Schwestern seid, die Gottes Güte euch gegeben hat.

Babette und Mina, so hießen zwei Schwestern, die Töchter angesehener, in jeder Beziehung vortrefflicher Altern. Babette, die ältere, war die Sanftmuth, die Liebe selbst, und lebte mehr für ihre geliebte Schwester, als für sich. Aber dafür schloß sich Mina auch mit desto innigerer Liebe an ihre für sie so zärtlich besorgte Schwester an. Schon von frühester Kindheit an sah man nie eines der beiden Mädchen allein, immer waren sie beisammen; Friede und Freude belebte ihre Spiele, ihre Arbeiten und Geschäfte. Das erste Blümchen, das in Babettens kleinem Blumengärtchen sichtbar wurde, gehörte immer Wilhelminen, und nur dann konnte Babette sich freuen, wenn auch ihre gute Schwester fröhlich und vergnügt war. Jeder Wunsch, der noch unausgesprochen in Minas Herzen lag, wurde, wenn es möglich war, von Babetten erfüllt. Jeder Morgen erhöhete ihr Glück, wie ihre Liebe; jeder Abend sah sie zufriedener, fleißiger und geschickter, denn die Liebe treibt uns zu allem Guten. Einst wurde Mina krank, krank bis zum Tode. Da hättet ihr sehen sollen, wie zärtlich und besorgt, wie traurig und bekümmert Babette war. Tag und Nacht wich sie nicht von dem Krankenlager der theuren, geliebten Schwester, die fromm und geduldig in ihren Leiden ausharrte, und ruhig, in Gottes Willen ergeben, der Stunde entgegen sah, die sie von dem schönen Erdenleben und allen seinen Freuden trennen sollte; der Stunde, wo sie zurückkehren sollte zum ewiggütigen Vater, der ihr Leben und ihr Sterben mit Liebe und Weisheit vorherbestimmte. Aber Gottes Gnade, Gottes allweiser Rath hatte es anders beschlossen. Als die Krankheit den höchsten Grad erreicht hatte, als der Arzt mit ernster, nachdenkender Miene am Bette der Kranken stand, als Vater und Mutter betrübt gen Himmel sahen, und den lieben Gott um das Leben ihres Kindes anfleheten — da ging Babette, den bittersten Schmerz in ihrer Brust verschließend, in ihr stilles Schlafkämmerlein, wohin der Mond seine Strahlen versilbernd niedersendete, um dort in der einsamen Stille für das Leben ihrer Schwester zu beten. Sie kniete nieder und hob die thränenden Augen, die gefalteten Hände zum Himmel empor, dessen klarer reiner Aether, friedegebend, in ihr unruhiges, betrübtes Herz hernieder schimmerte. „Lieber Gott!“ so begann sie zu beten, indem ihre Thränen heftiger strömten, und der Ton ihrer Stimme leise in dem einsamen, stillen Zimmer verklang; „lieber „Gott! o höre die Stimme deines Kindes! Laß mir meine liebe Schwester,

„oder nimm mich für sie dahin! Laß mich sterben, nur ihr schenke „das Leben! Sie lebt ja so gerne! Alle, alle Freuden, die du, lieber „Gott, mir geben willst in diesem Leben, o gib, gib sie ihr, der lieben, „guten Schwester! Mache nur sie glücklich, dann bin ich es auch, und so „sehr! O wenn ich sie verlöre, wenn sie stürbe! Nein, lieber guter „Vater im Himmel, du wirst sie mir erhalten! Ja, ja, du wirst es „thun!“ — Sie stand auf, und ging getröstet und ruhig in das Krankenzimmer zurück. Da lag die gute Mina, bleich und erschöpft, wie ein blasser Engel, aber doch in sanftem, erquickendem Schlummer, der viele Stunden währte, und als sie erwachte, stand Babette vor ihr, Freudenthränen vergießend, und von dieser Stunde an ging die Besserung mit schnellen Schritten vorwärts. Als Mina zum ersten Male das Zimmer verlassen, und die erquickende Frische der freien Luft genießen durfte, — als sie neu gestärkt wieder zurückkehrte in den frohen Kreis der Ihrigen, da stand auf ihrem Arbeitstischchen ein herrlicher Strauß der schönsten, auserlesensten Blumen, und vor diesem lag ein schön gestickter Arbeitsbeutel, den Babette ihrer lieben Mina verfertigt hatte, um sie damit freudig zu überraschen. Auf einem dabei liegenden zierlich mit Blumenkränzen bemalten Papiere standen die Worte:

Zur Genesungsfeier
unserer lieben, uns wiedergeschenkten
Mina.

Voll Dank und Freude und Liebe umarmte diese ihre liebe Schwester, und waren sie vorher schon innig eins in ihrer Liebe, so wurden sie es jetzt noch mehr, und selbst dann, als Gottes Fügung sie in späteren Jahren von einander trennte, blieben sie ihrer Schwesterliebe treu, und der Winter ihres Lebens konnte zwar ihre Haare bleichen, aber die Liebe in ihren Herzen weder verlöschen noch vermindern!

Was kann ein Haus wohl schöner schmücken,
Als wenn sich Brüder, Schwestern innig lieben?
Wenn Jedes strebt, das Andre zu beglücken,
Wenn Eines weint, die Andern sich betrüben?
D'rum werde, liebe Kinder, dieses Bild
Von euch in schöner Wirklichkeit erfüllt!

Die Gestalt und die Bewegung der Erde.

„Woher vermuthet man denn, daß die Erde rund sei?“ fragte Wilhelm seinen Vater, und dieser antwortete: „Nicht nur vermuthen „läßt sich die runde Gestalt der Erde, sondern man weiß es auch gewiß, „und zwar aus verschiedenen Gründen. Schon daraus, daß alle Him„melskörper rund sind, läßt sich schließen, daß die Erde nicht davon aus„genommen sei. Bei Mondsfinsternissen sehen wir am Schatten, den die „Erde, zwischen der Sonne und dem Monde stehend, auf letzteren wirft, „ganz deutlich die runde Form derselben. Wenn man auf dem Meere ist, „und das Schiff sich dem Lande nähert, so sieht man zuerst die Gipfel „der höchsten Berge und dann die Spitzen der Thürme, und nur nach „und nach hebt sich das Ufer empor, als wenn es aus dem Wasser „hervorstiege; wieder ein deutlicher Beweis, daß die Erde rund ist, denn „wäre sie es nicht, so würden die Gegenstände, die vor uns liegen, nicht „allmählig, sondern auf ein Mal uns sichtbar werden.“ „Aber Vater,“ unterbrach ihn Wilhelm, „ist es denn wahr, daß die Erde an zwei äußeren „Punkten zusammengedrückt ist, wie eine Pomeranze?“ „Ja,“ fuhr jener fort, „und diese beiden Punkte nennt man Pole. Derjenige, welcher „uns am nächsten ist, wird der Nordpol, und der weiter entfernte der „Südpol genannt. Von einem Pole zum andern, durch den Mittelpunkt „der Erde denkt man sich eine Linie, die Erdachse genannt, deren beide „äußerste Punkte die oben erwähnten Pole sind. Wie sich das Rad um „seine Achse dreht, so dreht sich die Erde um die ihrige; dadurch entstehet „die Veränderung, die wir Tag und Nacht nennen. Die eine Hälfte der „Erdkugel wird immer von den Strahlen der Sonne beleuchtet, daher „kommt es, daß in jedem Augenblicke für einen gewissen Theil der Erde „die Sonne untergeht, und für einen andern aufgeht. Diese Bewegung „der Erde um sich selbst dauert 24 Stunden, in welchem Zeitraume Tag „und Nacht für uns vorübergehen. In den der Erdmitte nahe gelegenen „Ländern ist die Länge der Tage und Nächte immer gleich; der Tag, „so wie die Nacht dauert ohne merklichen Unterschied 12 Stunden. In „den Ländern der gemäßigten Erdtheile, d. h. in denjenigen Ländern, die „von der Erdmitte, oder der heißen Zone und den Polen gleichweit ent„fernt liegen, sind die Tage im Sommer länger, im Winter kürzer, weil

„die Strahlen der Sonne schräg auffallen; und in der Nähe der Pole „steht die Sonne 6 Monate lang über dem Horizonte, und eben so lange „erhebt sie sich nicht über den Horizont jener Gegenden. Doch, Wilhelm, „hat die Erde sonst keine Bewegung, als um sich selbst?“ mit dieser Frage unterbrach plötzlich der Vater sich selbst. „O nein, lieber Vater,“ antwortete schnell der kleine Wilhelm, — „sie steht ja fest, und nur die „Sonne, Mond und Sterne laufen um sie herum.“ „Dem ist nicht „ganz so, mein lieber Sohn,“ entgegnete der Vater. „Die Sonne, die „unser Fixstern ist, bewegt sich nicht, was schon ihr Name bedeutet, da „das lateinische Wort fix etwas Feststehendes bezeichnet; sondern die „Erde bewegt sich um die Sonne, und zwar in dem Zeitraume von 365 „Tagen und 6 Stunden. Diese 6 Stunden machen in 4 Jahren einen „Tag aus, und dieser wird dann in das Jahr eingeschaltet, und „darum haben wir alle vier Jahre ein Schaltjahr. Du bemerkst die „Bewegung der Erde, obgleich sie ungeheuer schnell ist, da sie in jeder „Stunde einen Weg von 14,000 Meilen zurücklegt — eben so wenig, „wie du die Bewegung eines Wagens und Kahns, wenn sie sanft und „sicher ist, fühlest; du glaubst dann auch immer stille zu halten, und die „dich umgebenden Gegenstände vor dir vorübereilen zu sehen. Daß wir „die Umdrehung der Erde um sich selbst, so wie ihr Fortfliegen auf der „ihr angewiesenen Bahn nicht fühlen, kömmt auch davon her, daß wir sie „gewöhnt sind, und daß sich alles, selbst die Luft, mit der Erde umschwingt. „Dann ist auch ihre Bewegung zwar sehr schnell, doch äußerst sanft. Wer „in dem kleinen Raume einer Schiffskammer sitzt, wenn das Meer still „und ruhig ist, der glaubt festzusitzen; öffnet er aber das Fenster, und „erblickt er eine Insel, so sieht er wohl, daß eine Bewegung vorhanden „ist, er glaubt aber, die Insel flöge an ihm vorüber statt des Schiffes; „und so geht es uns auch mit der Sonne. — Der Glaube, daß die „Sonne sich um die Erde drehe, ist eben so thöricht, als wenn wir das „Feuer um ein Stück Fleisch, das gebraten werden soll, herumtrügen, „statt den Braten vermittelst des Spießes am Feuer herumzudrehen. — „So ist alles, was uns umgibt, die ganze Welt erschaffen und erfüllt mit „hoher Liebe und Weisheit! Ehrfurcht und anbetendes Erstaunen muß „der Mensch empfinden, wenn ihm die Thore der Erkenntniß aufgehen, „und es anfängt, in der Nacht seiner Begriffe und Irrthümer zu tagen!

„Was werden wir dann erst fühlen, wenn unsere Einsichten in die Welt „der Naturgesetze heller werden, wenn wir immer mehr einsehen werden, „mit welch wunderbarer Allmacht der gütige Vater im Himmel die un„ermeßlichen Welten alle ordnet und erhält. Bis auf jene Stunde, die „uns in einem besseren, schöneren Leben anbrechen wird, laß uns, mein „lieber Sohn, preisen und anbeten die allmächtige Liebe und Weisheit „unseres himmlischen Vaters!" — „Ja, das will ich, lieber Vater!" sagte Wilhelm sanft, faltete seine Hände, blickte fromm zum Himmel empor, und betete stille für sich in andächtiger Rührung.

O laß durch Gottes Weisheit, durch die Liebe,
Mit der Er diese Erde für dich schuf,
Zu Dank und Preis und treuer Lieb' dich leiten; —
Dieß ist des Menschen seligster Beruf!
Der Sonne Feuer, wie der Sterne Pracht,
Des Mondes sanfter Schimmer in der Nacht,
Der Erde Schmerzen, wie der Erde Freuden,
Sie sollen alle dich zum Vater leiten!

Das mitleidige Mädchen.

Mit Stricken beschäftigt und ein schönes Buch vor sich auf dem Schooße haltend, saß Augusta auf einem Bänkchen vor der Thüre ihres Hauses, und dachte eben der schönen Erzählung nach, die sie gelesen hatte; da kam von der Landstraße her ein armes krankes Weib, mit einem ungefähr zweijährigen gar lieben Knaben an der Hand, der, vermuthlich aus Hunger, bitterlich weinte. „O! nun kann ich nicht mehr!" mit diesem Ausrufe fiel die arme Frau ohnmächtig zu Augusta's Füßen nieder, und der kleine Knabe warf sich weinend über sie, und schrie immer: „o Mutter, „Mutter, gib mir doch Brod! gib mir Brod!" Schnell eilte Augusta zurück in das Haus, rief ihrer guten Mutter, und bat dieselbe, die arme Frau mit ihrem Knaben doch aufzunehmen in das Haus, damit sie nicht auf offener Straße sterben müsse. Augusta's Mutter, eine gute, gefühlvolle Frau, erfüllte gerne den Wunsch ihrer Tochter, und nahm die todtkranke Frau mit ihrem Knaben liebreich auf. Diese wurde von Tag zu

Tag schlechter, und war kaum im Stande, Augusta's Mutter zu erzählen, wie sie durch eine heftige Feuersbrunst all ihr Hab' und Gut verloren habe, wie ein herabstürzender, brennender Balken ihren Mann, der mit Löschen und Retten beschäftigt war, zerschmetterte, und wie sie nun gesonnen gewesen sei, zu ihren Aeltern, die in einem 40 Stunden entfernt liegenden Städtchen wohnhaft wären, zu ziehen, um dort ihr Leben und das des armen verwaiseten Knaben zu fristen; wie sie dann auf dem Wege krank geworden, aber doch fortgewandert sei, um nur nicht unter fremden Menschen, sondern in den Armen ihrer Aeltern zu sterben, „und „nun," — so schloß sie ihre oft unterbrochene Erzählung, „nun muß ich „doch sterben, ohne ihr Angesicht erblickt zu haben; muß sterben, und mein „Söhnlein vater- und mutterlos zurücklassen in einer fremden Welt, da „meine alten Aeltern auch nicht lange mehr leben, und meinen Sohn „ganz einsam und allein zurücklassen werden!" „O gute Frau," sagte tröstend Augusta, „habt keine Sorge für euer Söhnlein, das behalten wir, „und ich will seiner pflegen, wie eine Schwester, will ihn nähren und „kleiden, und will mit ihm reden vom lieben Himmelsvater, wie mein „Mütterlein von Ihm mit mir geredet hat!" Dankbar blickte die kranke Frau Augusten an, und schlummerte dann still und ruhig ein, ohne wieder zu erwachen. Sorglos spielte Joseph, so hieß der kleine Knabe, an dem Lager, auf dem seine todte Mutter lag, und nur, als die schwarzen Männer kamen, sie abzuholen, fing er an zu weinen, und wollte sich nicht trennen von seiner Mutter, die kalt und starr, seine Liebkosungen nicht erwidern konnte. So lange weinte er, bis Augusta ihm sagte, daß seine Mutter nicht für immer fortgehe, sondern bald wieder zu ihm käme. Nun versiegten seine Thränen, und nach Verlauf einer Stunde war er im glücklichen, leichtvergeßlichen Sinne der Kindheit wieder so heiter, als ob nichts vorgefallen wäre. Er tummelte sich auf einem Steckchen herum, das ihm das schönste, lustigste Pferd auf der ganzen Welt zu sein dünkte. — Augusta hielt Wort! Keine Schwester könnte zärtlicher ihr Brüderchen pflegen, als sie es that. Aber Joseph hatte auch Niemanden unter allen Menschen so lieb, als seine Schwester, und gegen diese, wie gegen seine Pflegeältern, war er die Liebe, der Gehorsam, die Dankbarkeit selbst.

So wuchs er zu ihrer großen Freude heran, und war, als er die Schule besuchte, in allen Klassen, in allen Gegenständen der Erste. Seine

Lernbegierde war so groß, daß er in der Nacht oft Stunden lang aufblieb, um nur immer zu lernen, und keinen Augenblick, in welchem er sich in irgend einem Gegenstande vervollkommnen konnte, zu versäumen. So war er auch einstens in einer schönen stillen Sommernacht noch bis gegen Mitternacht mit Verfertigung seiner Schulaufgaben beschäftigt; die Fenster seines Zimmers, welches die Aussicht auf die Hofgebäude, den Garten und weiter hinaus in ein freundliches Thal darbot, waren geöffnet. Oft stand Joseph von seiner Arbeit auf, um an das Fenster zu treten, und sich zu erfreuen an dem milden Glanze, mit dem der Vollmond, herrlich leuchtend, die friedliche Erde übergoß; die Berge, welche das Thal begrenzten, standen wie Riesen da, die ernst und unbeweglich in das freundliche Thal herniederschauten. Da gewahrte Joseph plötzlich in einem der Nebengebäude, die mit dem Wohnhause zusammenhingen, einen feurigen Lichtschimmer, hörte ein Knistern, wie von Flammen, und mit der Schnelle eines Hirsches eilte er an die Gesindestuben, um Knechte und Mägde zu wecken, eilte hinaus in den Hof, wo zu einem der Fenster schon helle Flammen herausschlugen. Doch bald wurde die Gefahr im Keime erstickt, und als Augustens Vater, vom Lärme erweckt, im Hofe erschien, war Alles vorüber, und die große schreckliche Gefahr von seinem Hause abgelenkt, und nachdem er erfahren hatte, wem er die Abwendung derselben zu verdanken habe, schloß er den, mit der seligsten Freude erfüllten Joseph in seine Arme, und sagte: „Dir, mein lieber Sohn! Dir habe „ich es zu verdanken, daß ich nicht in wenigen Stunden ein ganz armer „Mann geworden bin, aber ich will dir vergelten, so sehr ich es vermag." Am nächsten Tage, der auf die gefahrvolle Nacht folgte, ließ Augustens Vater den guten Joseph gerichtlich als seinen Sohn anerkennen, und so theilte der letztere auch in der Zukunft mit Augusten alle die Segnungen, die wir dem Besitze liebender Aeltern zu verdanken haben.

Ein mitleidsvolles, ein gefühlvoll Herz,
Das gerne theilet And'rer Freud' und Schmerz,
Ist wohl ein großer Schatz auf dieser Welt,
Der seinen Werth auch nach dem Tod behält!

Das himmlische Licht.

Fröhlich hüpfte Laura, die ihre Mutter bei dem Abendbesuche einer Freundin hatte begleiten dürfen, durch die stille Nacht, eine Leuchte in der Hand tragend, und dieselbe sorglich hütend vor jedem Luftzuge, der sie hätte auslöschen können. Aber ihre Bemühung war doch umsonst! Die Lampe verlosch, und Laura fing an zu weinen und zu klagen, daß sie nun mit ihrer Mutter im Finstern nimmer nach Hause fände. Aber nicht lange weinte sie, denn die Finsterniß wich milder Dämmerung; die Sterne Gottes blickten eben so hell und freundlich auf die Erde nieder, wie vorhin die kleine Leuchte, und die Mutter sagte zu Laura: „O liebes „Kindlein, ist das irdische Licht dir ausgegangen, wankest und irrest „du auf deinem dunklen Pfade, in der Angst, den rechten Weg zu ver„fehlen; — dann blicke empor zum himmlischen Lichte, das nicht ver„gehet! Gottes Sterne leuchten ewig! Seine Liebe und Weisheit ist dir „immer nahe, und umgibt dich in jedem Augenblicke deines Lebens. Dort „oben, bei Gott! ist das rechte, das ewige Licht zu finden, nicht „hier unten auf der Erde! Darum erhebe dich oft in frommem Gebete „dort hinauf zum himmlischen Vater, und sein Licht wird dir leuchten „bis zur Stunde deines Todes, wo es dir dann in voller Klarheit auf„gehen wird, — eine ewige Sonne!

Ist dunkel auch und trüb' um uns die Nacht,
Dort oben sind die Leuchten aufgewacht;
Will sich auch hier dein Lebensglück verdunkeln,
Siehst du dort oben tausend Freuden funkeln!

Die wahren Freuden.

Die beiden Familien Rosenberg und Winterfeld wohnten nahe bei einander, und waren öfters beisammen, allein in ihren Ansichten, ihren Arbeiten, und besonders in ihren Vergnügungen herrschte dennoch ein großer Unterschied. Es war eben im Winter, in der Zeit der Faschingslustbarkeiten, als die Kinder des Herrn Rosenberg ihren kleinen Nachbarn

und Nachbarinnen nichts zu erzählen und zu sagen wußten, als von der Herrlichkeit des Kinderballes, dem sie nächstens beiwohnen würden; — von der Köstlichkeit der Getränke und der Eßwaaren, die sie in Menge verzehren dürften; von den schönen seidenen Kleidern, die sie ganz neu zu diesem Feste bekämen. Bei diesen Lobpreisungen eines Vergnügens, das sie gar nicht kannten, wurden die Kinder des Herrn Winterfeld traurig und beklagten sich zu Hause bei ihren Aeltern, daß sie nicht auf diesen Ball gehen dürften, und alle Kinder ihrer Bekanntschaft kämen doch dahin. Aber der verständige, für das Wohl seiner Kinder in jedem Augenblicke bedachte Vater antwortete ihnen: „Alle die Gründe, warum ich euch „dieses sogenannte Vergnügen nicht genießen lassen will, kann ich euch „nicht sagen, weil ihr sie nicht verstehen würdet, allein schon die Sorge „für euere körperliche Gesundheit müßte mich dazu veranlassen, wenn ich „auch sonst keine anderen Gründe hätte. Denket nur selbst nach, meine „lieben Kinder, wie es auf einem solchen Balle zugeht, und ihr werdet „einsehen, daß euere Aeltern ein gegründetes Recht haben, euch die Theil„nahme daran zu versagen. Denket euch nur viele hundert Menschen in „einem engen Raume zusammengedrängt, wo ihr mit jedem Athemzuge „unreine, verdorbene Luft einathmen müsset; denket, wie das ungewöhnte „Tanzen, diese heftige Bewegung, euer Blut in Wallung bringen würde; „wie Getränke, bald zu sehr kühlend, bald erhitzend auf euch einwirken „müssen; wie die, meistens süßen Eßwaaren eueren Magen verderben und „euch gewiß krank machen würden. Wollt ihr nun noch auf den Ball? „dann führe ich euch hin.“ „O nein, nein! lieber guter Vater!“ riefen einstimmig die Kinder, „wir wollen lieber zu Hause und gesund bleiben! „Verzeihe uns nur, daß wir so thöricht und undankbar über deine Ver„weigerung waren! Wir wollen gewiß nicht mehr murren, wenn du „etwas verbietest, denn wir wissen, daß es aus inniger Liebe zu uns „geschieht, und Liebe will ja nie weh, will immer wohl thun!“ „Wie „sehr freut es mich, liebe Kinder!“ sagte der Vater darauf, „daß ihr „sogleich euer Unrecht einsehet, und durch ruhige Ergebung in meinen „Willen wieder gut macht. Aber dafür sollt ihr auch einen fröhlichen „Tag haben, und zwar am ersten Mai; da sollt ihr lustig sein, tanzen „und springen, so viel ihr wollt. Vielleicht tanze ich sogar selber mit!“ Die Kinder lachten, und freuten sich nun mit jedem Tage mehr auf den

ersten Mai. Nie wurde der Kalender so fleißig hervorgeholt, nie aufmerksamer auf jedes warme Lüftchen gelauscht, als dieses Mal von den guten Kindern des Herrn Winterfeld.

Schon längst war der Kinderball mit all seiner Herrlichkeit vorüber, aber Viele von denen, die ihn besucht hatten, gingen noch bleich umher, da die ungewöhnliche Erhitzung, und vermuthlich auch Unmäßigkeit im Essen und Trinken sie krank gemacht hatte. Herrn Winterfelds Kinder hingegen: Gustav, Rosa, Julie, Franz und Eduard sprangen fröhlich und gesund im Hause herum, und hatten keinen andern Wunsch, als daß der erste Mai nur recht bald kommen möge. Aber auch dieser erschien, und wie gewöhnlich in himmelblauem, blüthenvollem Glanze, begrüßt vom Gesange der himmelansteigenden Lerche, der im tiefsten Dunkel verborgenen Nachtigall; umflattert von den grünen, mit Blüthen gestickten Laubgehängen. Schon in aller Frühe, noch ehe die Sonne ihr goldenes Auge aufschloß, verließ der Vater und die Mutter mit den Kindern die Stadt, um vor dem Beginne der Tageshitze ihr Ziel zu erreichen. Schon wich die Dämmerung dem freundlichen Tageslichte, und sie eilten daher auf den nächsten Hügel, um die liebe Sonne zu begrüßen, wenn ihre Strahlen wieder freundlich auf die Erde niederleuchteten. Das ganze Thal vor ihnen war ein glänzender, wogender Nebelsee, der mit allen Farben der flammenden Morgenröthe flimmerte; noch strahlte der freundliche Morgenstern am östlichen Himmel, immer bleicher und bleicher werdend vor den nahenden Strahlen der Sonne. Ein blitzender Funke schoß am Horizonte empor, — der erste Sonnenstrahl! Der vom Golde der Sonne überflossene Nebel wogte empor und sank immer tiefer, bis er zerstreut war. Nun lag das Thal vor ihnen, erquickt, mit Klarheit und Frische überschüttet; der Rauch aus den Hütten stieg rosenroth in die Lüfte; die Häupter der Bäume säuselten in der bewegten Morgenluft Melodien; der Chor der Vögel schallte in tausenderlei Weisen jubelnd aus den Wäldern; die Bäume mit ihren rothen und weißen Blüthen waren von dem schönsten Himmelsglanze strahlend umflossen; — da ertönten die Morgenglocken der benachbarten Dörfer aus dem Thale empor, ihre Töne schallten so rein, so erhebend ins Herz, daß die ganze Familie, von Andacht, Liebe und Seligkeit erfüllt, auf die Kniee niedersank, und weinend und jauchzend zu Gott betete, zu dem Schöpfer der schönen Erde!

So schön der Morgen war, eben so schön war der Tag und der Abend, und die Kinder gestanden gerne, als sie zu Hause waren, ihrem lieben Vater: „Ja lieber Vater! das sind wahre, reine Freuden!“

Nicht im Gewühl der Welt allein,
In der Natur, da könnt ihr fröhlich sein,
Und diese Lust nur, diese Freud'
Bleibt immer rein und unentweiht.

Anhang.

Morgenlied für Kinder.

Gestärkt aufs Neue wach ich auf;
Zum Himmel seh' ich froh hinauf,
Zu dir, o Gott, mein Vater!
Du schicktest mir die sanfte Ruh,
Du schicktest mir den Schlummer zu,
Du ewig güt'ger Vater!
Nimm, lieber Gott, des Herzens Dank,
Daß nicht in Todesnacht ich sank.

O laß mich unter Deiner Huth,
Den Tag durchleben, fromm und gut,
Du Gott, zu Deinem Preise;
Erhalte meine Aeltern mir,
Daß ich noch oft lobsinge Dir
In meiner Lieben Kreise!
Sei mit uns allen, Deine Macht
Umgibt uns ja, so Tag als Nacht.

O führe mich der Tugend Bahn
Durch Leid und Freude stets hinan,
In diesem Pilgerleben,
Daß einst mit stiller Freudigkeit
Zurück in die Vergangenheit
Sich meine Blicke heben.
Bleib' Du bei mir, o Quell des Licht's,
Du lieber Gott! so fürcht' ich nichts.

Abendlied für Kinder.

Der Tag ist hin; die Nacht umfängt
So sanft und still den Müden,
Am blauen Himmelszelte glänzt
Der Strauß der Sternenblüthen.

O Gott, wie hast Du uns bewahrt
Vor mancherlei Gefahren,
Von denen auch an diesem Tag
Wir oft umgeben waren.

Beschirm' uns auch in dieser Nacht;
Laß Deine Eng'lein kommen,
Sie schweben ja, wie Du's befahlst,
Um jeden Guten, Frommen.

Ich war wohl heute nicht so gut,
Daß mich die Eng'lein lieben,
Doch will ich morgen ganz gewiß
Viel fleißiger mich üben!

Dann komm' ich einst ins Himmelreich
Zu allen Engelschaaren,
Die, als sie lebten auf der Welt,
Dir, Gott, ergeben waren.

Nun, schöne Erde: gute Nacht,
Und jedem Menschen: Frieden!
Der gute Gott, der alle liebt,
Wird uns gar wohl behüten! Amen.

Vaterunser für Kinder.

Lieber Vater, der Du bist im Himmel,
Wo so schön die gold'ne Sonne strahlt;
Wo die Sterne freundlich niederleuchten,
Und die Sonne Friedensbögen malt!

Wie der Name meiner Aeltern theuer,
Der Geschwister Name werth mir ist,
Sei noch heil'ger mir Dein Name, Vater,
Der Du Schöpfer und Erhalter bist.

O Dein Reich der Liebe und des Friedens
Kehre auch in meine Seele ein;
Laß mich immer liebevoll, geduldig,
Folgsam Dir, o lieber Vater! sein.

Wie die Engel Deinem Willen folgen,
Will vollbringen Deinen Willen ich,
Will den Nächsten lieben, wie mich selber,
Ueber alles, Gott, mein Vater, Dich!

Immer gabst Du uns ja Trank und Speise,
Gabst uns Kleidung, Wohnung, Spiel und Lust,
Gabst uns Lehrer, die uns weiser machen: —
Nimm dafür den Dank aus uns'rer Brust.

Wenn ich manchmal gern auf And're zürne,
Laß mich denken dann an Deine Lieb'!
Die, wie ich auch oft und öfter fehlte,
Doch dieselbe gnadenvolle blieb.

O beschütze, Vater, meine Jugend,
Laß Dein Kind die besten Pfade geh'n,
Und wenn mich die Bösen locken wollen,
Auf zu Dir, o Weltenrichter, sehn.

Daß ich nicht die Sündenbahn vollende,
Denn die Sünde ist das Uebel nur,
Laß mich fest an Deinen Willen halten,
An des Menschen besserer Natur.

Ewig Dein ja ist das Reich des Friedens,
Und der Liebe und der Wahrheit Reich,
Dein die Kraft, mit der Du uns erhebest
In den Himmel, Deinen Engeln gleich.

Vater, der Du herrlich bist und mächtig,
Laß mich geh'n an Deiner Vaterhand,
Laß mich wandeln auf der Tugend Pfade,
Bis Du mich erhebst ins Heimathland!

Frühlingslied.

O wie schön ist doch die Welt!
Alles, was sie nur enthält,
Jeder Grashalm, jede Blüthe
Zeugt von Gottes Vatergüte.
Meine Blümlein kehren wieder,
Und der Vögel frohe Lieder
Klingen wieder
Dort im Wald,
Daß es lieblich wiederhallt.

O wie schön ist doch die Welt!
Vater! Du im Himmelszelt',
    Laß mich preisen jede Blüthe,
    Preisen Deine Vatergüte;
Laß mich dankbar, Dir ergeben,
Wallen durch das ganze Leben,
Mich erheben
    Im Gebet,
    Das zu Dir, o Vater, fleht!

O wie schön ist doch die Welt!
Wenn auch unser Leib zerfällt,
    Und, wie jede and're Blume,
    Wird dem Staub zum Eigenthume: —
Werden einstens wir erstehen,
Höh're Gotteswege gehen,
Wiedersehen,
    Was geliebt,
    Unser Gott uns wieder gibt!

Sommerlied.

Die Sonne flammt am blauen Himmelsbogen,
Und strahlet nieder auf der Erndte Wogen;
    Der Landmann steht, voll Preis und Dank,
    Vor jeder Garbe, die der Sichel sank.

Gott, der die Lilien des Feldes kleidet,
Hat auch für uns die Nahrung schon bereitet;
    Gott, der die Vögel unterm Himmel nährt,
    Hat alles Nöthige auch uns bescheert!

O nimm dafür, Du großer, lieber Vater,
Du mächt'ger Freund, Du liebender Berather,
Des Herzens frohen Dank, der Seele Preis,
Die nur durch Thränen Dir zu danken weiß!

Drückt auch des Tages Hitze bis zum Abend,
Wie wird es dann so lieblich, kühl und labend!
In schönen Nächten strahlet Stern an Stern,
Und liebe Sternlein seh ich gar zu gern.

Erwache fröhlich dann am hellen Morgen,
Und kenne nicht, was Kummer heißt und Sorgen,
Und unter Arbeit, Spiel und froher Lust
Vergeht der Sommertag mir unbewußt.

Dir, lieber Gott, der Du die Jahreszeiten,
So lieblich lässest durch das Leben gleiten,
Dir singt Dein Kind ein frohes Dankeslied,
Wenn auch die Sonne heiß von oben glüht!

Herbstlied.

Wie die Fluren sich entfärben,
Alle meine Blümlein sterben,
Und der kalte, strenge Nord
Brauset durch die Thäler fort,
Fühl' ich nicht im warmen Zimmer,
Und ich denke fröhlich immer:
„Läßt sich auch der Herbst hernieder,
Blümlein kehren dennoch wieder!"

Wenn mir theure Menschen starben,
Die da sanken, wie die Garben,
Wenn des Landmanns Sichel klingt,
Wenn er freud'ge Lieder singt, —

Wein' ich wohl, und denke immer:
„O die Lieben kehren nimmer! —
Nein, o nein! denn Gottes Treue
Weckt die Menschen auch aufs Neue!“

Stürm', o Wind, in hohlem Brausen,
Gerne wohl hör' ich dich sausen,
Wenn du auch in wilder Hast
Alles schon entblättert hast;
Hier im warmen, hellen Zimmer
Strahlet mir ein and'rer Schimmer,
D'rum mein Herz so fröhlich ist: —
Bald ja kömmt der liebe Christ!

Winterlied.

Kommt hinaus auf Silberfluren,
Scheuet nicht die frische Luft,
Seht, wie blitzend an den Bäumen
Glänzet der krystall'ne Duft;
Wie der liebe blaue Himmel
Wunderherrlich niederstrahlt,
Und der Abendsonne Glühen
Rosenroth den Schnee bemalt.

Friedlich liegt im Winterschlummer
Da die liebe Erdenflur,
Siehst Du auch von Blumen, Kräutern
Nirgends, nirgends eine Spur,
Malt sich am beeisten Fenster
Doch ein schöner Blumenstrauß,
Der am Morgen wieder blühet,
Löscht am Tag' die Sonn' ihn aus.

Seht! des Schnees zarte Flocke
Gleicht der Silbersterne Pracht,
Seht! sie lobt, wie Blüth' und Blumen
Unsers Gottes Schöpfermacht;
Welcher allem, was wir sehen,
Hohen Reiz und Schönheit gibt,
Welcher die erschaff'nen Wesen,
Eines, wie das and're, liebt.

Ja, des lieben Gottes Güte,
Seine Gnad' ist grenzenlos,
Denn das schönste aller Feste
Birget uns der Zukunft Schooß;
Jenes Fest, das allerhöchste,
Das der Mensch nur feiern kann,
Bricht mit seiner hohen Freude
Bald auch für uns Kinder an.

Jesus Christ, der liebe Heiland
Kommt zu uns auch dieses Jahr,
Denn er liebt die Kinder alle,
Und beschützt sie wunderbar!
Ja, wir wollen zu ihm kommen,
Stets auch bleiben Kindern gleich,
Denn den Kindlein ja gehöret,
Wie er sagt, das Himmelreich!

O d'rum wollen wir uns freuen,
Wenn der Winter kehrt ins Land,
Geh'n dem schönen Weihnachtsfeste
Froh entgegen, Hand in Hand.
Fleißig, friedlich, stillgehorsam
Sollen wir als Kinder sein,
Dann führt uns der liebe Heiland
Einst in seinen Himmel ein!

Die Bienen.

Die Blümlein blühen auf der Au,
In ihrem Kelche perlt der Thau,
Die Bienchen fliegen aus und ein
Im lichten goldnen Sonnenschein;
Sie sammeln früh, sie sammeln spät,
Bis auch der Mensch zur Ruhe geht,
Arbeiten, bis die dunkle Nacht
Erscheint mit ihrer Sternenpracht.
Und wenn der Morgen kömmt herauf,
Die Blümlein frischer blühen auf,
Beginnen wieder sie den Flug,
Und haben Saftes nie genug,
Den stets mit Fleiß, mit Sorg' und Müh'
Eintragen in die Zellen sie.

So liebes Kind, so schöpfe Kraft
Aus jeder schönen Wissenschaft,
So samm'le Tugend, Kenntniß ein
Vom Morgen- bis zum Abendschein.
So sieh' umher auf jeder Flur,
Wie Gott die herrliche Natur
So schön erschuf, und sie erhält
Zur Freude seiner Menschenwelt.
Und wie das Bienlein nicht für sich
Arbeitet, sammelt sorgsamlich,
Nur um die Menschen zu erfreu'n
Dem Zellenbau trägt Honig ein: —
So sei auch du, mein liebes Kind,
Zum Nutzen And'rer stets gesinnt,
Erhöhe jeden Augenblick,
Wo du nur kannst, ein Menschenglück!
Erfreue stets durch Folgsamkeit,
Der Aeltern, Lehrer, Sorgsamkeit,

Dann wandelst du in der Natur
Stets heiter und zufrieden nur,
Gehst glücklich deine Erdenbahn,
Die dann dich führet himmelan,
Wenn einst erscheint die letzte Nacht,
Du freudig rufst: es ist vollbracht!

Der Schmetterling.

Dunkelblau, mit gold'nen Punkten,
Glänzend in der Pracht der Farben,
Wiegt auf schlanken Blumenkelchen
Sich ein schöner Schmetterling.

Fort von Blum' zu Blume eilt er,
Nimmt aus süßer Honiglade,
Aus den feinsten Saftesröhren
Sich die zarte, süße Kost.

Sieh', da kömmt ein Knab' gegangen,
Blonden Haar's mit blauen Augen,
Und es schirmt das leichte Hütchen
Gar ein blühend Angesicht.

Wie der Knab' den Falter siehet,
Lauscht er mit gespannter Miene,
Denkt: ja dich, dich muß ich fangen,
Bist ja gar so leicht und bunt.

Und er schleicht mit seinem Netze
Sich ganz leise zu dem Falter,
Der auf rother Kleeesblume
Gar behaglich stolz sich wiegt.

Knabe! Knabe! warum zögerst
Du mit deinem leichten Netze?
Nein! er wirft es, froh des Sieges,
Auf den bunten Schmetterling.

Doch, wo ist er? — Fortgeflogen
Ist der Schelm mit flücht'gen Schwingen,
Wiegt sich schon im Stolz der Freiheit
Auf der blauen Glocke dort.

Auf, ihm nach! zum leichten Kampfe!
Denkt der Knab' in seinem Ehrgeiz,
Und er eilet, schnell und glühend,
Immerfort dem Falter nach!

Aber Stunden noch vergehen,
Heiß erglüht die Sonn' von oben,
Doch der Zephirwinde leichtes
Wehen mildert sanft die Gluth.

Endlich doch ist er gefangen,
Zappelt ängstlich in dem Kerker,
Und der Knab', als froher Sieger,
Hält ihn mit den Händen fest.

Will sich nun am Glanze weiden,
Der das Farbenkleid umziehet;
Aber weh! der Schmelz der Farben
Ward vom Sieger abgestreift.

Und er wirft den todten Falter
Zornentbrannt zur Erde nieder,
Schleichet traurig, still nach Hause,
Bös auf jeden Schmetterling.

Mädchen! Knabe! Lockt die Freude,
Locket dich die Lust der Erde,
Die so reizend vor dir stehet,
Stolz in bunter Farbenpracht,—

Will der Schimmer eitler Ehrsucht
Dich umgarnen, dich verlocken, —
Denke an den schönen Falter,
An den bunten Schmetterling.

Viel, gar viel in diesem Leben
Wird dich locken in dem bunten
Schimmer, von dir eilen, daß du
Immer wärmer nach ihm strebst.

Und wenn du es auch erreichest, —
Fort ist dann der bunte Schimmer;
Eine glanzberaubte Leiche
Findest du, getäuscht, am Ziel.

Bleibe treu dem stillen Eifer
Frommer Tugend, Gottesliebe,
Strebe nicht nach äußern Freuden,
Nicht in das Geräusch der Welt.

Strebe nur nach innern Schätzen,
Nur nach stillen, sanften Freuden,
Und behalt' ein gut Gewissen,
Deinen Gott in frommer Brust.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guckes, Magdalena

Die erzählende Mutter Gaben der Liebe für kindliche Herzen in Erzählungen und Liedern

Kempten [ca. 1837]

Paed.pr. 1332
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759860-3